Jahrbuch für Internationale Germanistik

Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive

Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) (Bd. 1)

Laura Auteri, Natascia Barrale,
Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann (Hrsg.)

BEIHEFTE

Peter Lang

Dieser Band gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil des Bandes enthält die Berichte der Präsidentin, Prof. Dr. Laura Auteri, über die Aktivitäten der IVG im Zeitraum 2015-2021 und über den Ablauf des Kongresses: Eröffnungsrede, Protokoll der Vollversammlung, Beschreibung der Sektionen und Panels, kulturelles Begleitprogramm. Auch: Anschriften der Mitglieder des Präsidiums und des Internationalen Ausschusses 2015-2021, Satzung der IVG, Verzeichnis der palermitanischen Kongressakten.

Der zweite Teil enthält den Plenarvortrag von Prof. Dr. Peter Strohschneider ‚Über Wissenschaftsfreiheit' und die Ergebnisse der drei Podiumsdiskussionen: 1. Interkulturalität gestalten. Internationale Perspektiven der Forschung. 2. Goethes Dichtung als transkulturelles Zukunftsprojekt. 3. Zwischen „Third mission" und „Citizen science". Germanistik(en) in gesellschaftlichen und öffentlichen Kontexten.

Laura Auteri ist Ordentliche Professorin für deutsche Literatur an der Universität Palermo und war 2015-2021 Vorsitzende der Internationalen Vereinigung für Germanistik.

Natascia Barrale ist Associate Professorin für deutsche Literatur an der Universität Palermo.

Arianna Di Bella ist Associate Professorin für deutsche Literatur an der Universität Palermo.

Sabine Hoffmann ist Ordentliche Professorin für deutsche Sprache und DaF-Didaktik an der Universität Palermo.

www.peterlang.com

Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive

Jahrbuch für Internationale Germanistik

Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive

Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) (Bd. 1)

Hrsg. Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann

BEIHEFTE
Band 1



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

In Verbindung mit der Internationalen Vereinigung für Germanistik



ISBN - 978-3-0343-3655-0 (Print)
ISBN - 978-3-0343-4593-4 (eBook)
ISBN - 978-3-0343-4611-5 (ePub)
DOI - 10.3726/b20295





Peter Lang Group AG, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Bern 2022
bern@peterlang.com, www.peterlang.com

Inhaltsverzeichnis

Teil A

Teil B

Teil A

I. Eröffnung des XIV. IVG-Kongresses

1. Begrüßungsworte und Eröffnungsrede der Präsidentin der IVG

Liebe Mitglieder der IVG,
liebe Ehrengäste, in Präsenz und online,

ich begrüße Sie alle, auch im Namen des IVG-Ausschusses und des italienischen GermanistInnen-Verbandes, dessen Vorsitzende, Frau Lorenza Rega, Universität Triest, hier bei uns ist.

Ich danke Ihnen zuerst einmal dafür, dass Sie mit uns durchgehalten haben. Wir erwarteten voriges Jahr über 2.500 Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Wir haben um die 1.500 Beitragenden, von denen ungefähr ein Drittel in Präsenz an dem Kongress teilnimmt. Und wir haben weiterhin 64 Sektionen.

Wir schaffen es!, es war unsere Devise, bekannte und unermesslich viel bedeutendere Vorbilder nachahmend, aber wir haben oft daran gezweifelt.

Doch wir sind hier. Es war, sagen wir, nicht leicht, wir mussten Opfer bringen. Das Fehlen des persönlichen Kontakts mit vielen Kolleginnen und Kollegen wog und wiegt schwer. Das Kulturprogramm musste wegen der Hygienemaßnahmen reduziert werden, und die hybride Form bereitete uns zahlreiche Probleme. Wir mussten eine Reihe von InformatikerInnen wie Studierende eines Masterstudiengangs, alle äußerst engagiert, um Unterstützung bitten – ich musste mich ihnen jedoch blind anvertrauen, denn ich verstehe wenig davon, was mir allerdings als Verantwortliche für den Kongress ein mulmiges Gefühl bereitete. Sie stehen auch ab jetzt und bis Samstag in den Gebäuden des Kongresses zur Verfügung.

Aber trotz allem waren wir nie versucht, den Kongress ein zweites Mal zu verschieben. Viele Kolleginnen und Kollegen hatten schon voriges Jahr ihre Beiträge so gut wie fertig, SchriftstellerInnen (Nora Krug, Daniel Wisser, Ilma Rakusa) waren gebeten worden mitzuwirken, ein Jahr kann man warten, länger nicht. Tatsächlich wäre in Präsenz nur Daniel Wisser geblieben, hätte die Fluggesellschaft seinen Flug nicht gestrichen – nun verbindet er sich auch online immerhin aus Italien, aus Urbino; auch Nora Krug schaltet sich aus den USA zu. Ilma Rakusa zog es vor, nicht zu verreisen, wollte sich aber auch nicht online verbinden. So ist leider die Schweiz nicht mehr in den Begleitveranstaltungen vertreten.

Wir waren also nie versucht, den Kongress ein zweites Mal zu verschieben, denn wir sahen, dass wir mehr oder weniger noch mitten in der Krise sind, und nicht genau wissen, wann diese zu Ende sein wird.

Inzwischen mögen immer wieder neue Krisen hinzukommen, seien sie privater Art oder länderübergreifend, wie die sintflutartigen Regentage, die Nordeuropa so stark getroffen haben und immer noch treffen, und unglaublich viele Opfer mit sich brachten und bringen.

Ich will damit sagen: Irgendwann muss man trotz allem weiter gehen, versuchen das Beste daraus zu machen, und mit eventuellen Pannen, hoffentlich so wenige wie möglich, fertig zu werden, man muss Pannen einfach hinnehmen. Man kann nicht immer alles unter Kontrolle haben, manches sollte man einfach geschehen lassen.

Nicht wenig hat sich in diesen letzten zwei Jahren geändert, und die IVG konnte nicht davon verschont bleiben. Wie Goethe uns so oft in seinen Werken nahelegte: Wir leben im Werden. Hauptsache ist, dass wir die Fackel einer noch aktiven, zukunftsorientierten und gegenwartsbewussten IVG dem nächsten Präsidium und Ausschuss übergeben können. Sie werden die IVG aus und nach der Krise (den Krisen) begleiten.

Noch ein Wort zu diesem in Palermo stattfindenden Kongress, bei dem DaF-ForscherInnen, SprachwissenschaftlerInnen und LiteraturwissenschaftlerInnen aus verschiedenen Ländern und Kontinenten so viele interessante und aktuelle Fragestellungen diskutieren werden.

Palermo, eines der wichtigsten Zentren des Mittelmeerraums, liegt an der südlichen Grenze von Europa, und ist und war lange Zeit zusammen mit ganz Sizilien eine Brücke, die man selbstverständlich in beide Richtungen gehen kann, zu den angrenzenden Ländern des „Mare Nostrum“. Es ist ein Ort, der durch die vielzähligen fremden Kulturen und Herrscher (von den Phöniziern zu den Griechen, Römern, Arabern, Franzosen, Spaniern usw.) geprägt wurde, man denke nur an die Normannen mit Friedrich dem II., und an das Arabisch-Normannische Kulturerbe, wovon so viele Denkmäler hier zeugen. Palermo steht für Transkulturalität, eigentlich ein umstrittener Begriff, der aber auch das Rahmenthema unseres Kongresses angibt und der auch für zahlreiche der Themen, die viele IVG-Sektionen für sich gewählt haben, steht: so u.a. Migration und Mehrsprachigkeit, aber auch indirekt Gewalt und Krieg. Palermo steht als ein Beispiel dafür, dass man sich nach „Krisen“ immer wieder aufzurichten hat, dass man sich aufrichten kann und muss.

Daher geht auch von diesem IVG-Kongress, der, wenn Sie wollen, kleine, „zunftbedingte“ Wunsch aus, dass unsere Fächer, die vielerorts nicht mehr so stark vertreten sind, sich weltweit wieder etablieren können. Manches hängt dabei nicht von uns ab, weltweit lernt man eher Sprachen und interessiert sich für Kulturen von Ländern, die auf der internationalen Bühne eine bedeutende Rolle spielen: Und dies steht in den Händen der Politik und der Wirtschaft der

DACH-Länder, in erster Linie des „mächtigsten“ deutschsprachigen Landes, der BRD.

Wir helfen uns selbst aber auch, wenn wir nicht vergessen, dass unsere Disziplinen ein Teil des europäischen Kulturgutes sind. Und Europa steht sowieso im Vordergrund, allerdings nicht immer zu seinem Vorteil. Die Germanistik sollte also nicht nur sich selbst, sondern Europa vertreten, als Teil seiner Kultur und seines Sprachsystems.

Und das ist auch, vielleicht sogar in erster Linie, eine Aufgabe der IVG, die in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Florenz gegründet wurde, und zwar im Geist der europäischen Nachkriegstraktate, denen Integrations- und Einigungsbestrebungen des Abendlandes zu Grunde lagen. Man wollte neue Brücken bauen, alte Brücken befestigen, und die Germanistik, die ihre Wurzeln in Europa hat, die auch Europa in der Welt vertritt oder vertreten sollte, könnte somit ein Tor zur ganzen Welt sein oder werden.

So gesehen entspricht unser Wunsch nicht dem Anliegen einer immerhin relativ kleinen Gruppe, sich zu behaupten, sondern drückt die Hoffnung aus, dass Europäer und Bürgerinnen und Bürger aus Afrika, Amerika, Asien, Australien sich näherkommen können, auch zusammenwachsen mögen, indem sie gemeinsam über diesen Teil der europäischen Kultur, die Deutsch spricht, forschen, lehren und miteinander diskutieren.

Lassen Sie mich zum Schluss zuerst noch meinen engsten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern danken, in erster Linie dem IVG-Team, das Sie alle kennen. Ohne diese Kolleginnen gäbe es heute keinen Kongress.

Ich möchte mich selbstverständlich beim DAAD herzlich bedanken, für die großzügige finanzielle Unterstützung, bei der AvH-Stiftung, beim Goethe-Institut, und zwar bei der Zentrale in München, dem Goethe-Institut Italien mit Sitz in Rom und hier vor Ort in Palermo, und beim Österreichischen Kulturforum Rom. Sie waren nicht nur hinsichtlich der finanziellen Unterstützung der Teilnehmenden sowie der Begleitveranstaltungen zuverlässige Partner, sie haben auch Sorgen, Ideen, Vorschläge und Lösungen für die Organisation und Durchführung des Kongresses mit uns geteilt.

Eine letzte Danksagung gilt schließlich meiner Universität, meinem Rektor, dem Dipartimento di Scienze Umanistiche (Department of Humanities), dem Bürgermeister der Stadt Palermo und dem Assessor für Schul- und Berufsbildung der Landesregierung Sizilien. Die finanzielle und materielle Hilfe, die wir von ihnen erhalten haben, hat uns vieles ermöglicht.

2. Ehrengäste

Vor Ort anwesend waren der Rektor der Universität Palermo, Prof. Dr. Fabrizio Micari, und der Bürgermeister der Stadt Palermo, Prof. Dr. Leoluca Orlando. Beide richteten ihre Begrüßungsworte an das Publikum.

Es folgten Grußworte von folgenden online zugeschalteten Vertretern deutscher Institutionen:

Prof. Dr. Joybrato Mukherjee, Präsident des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), Dr. Enno Aufderheide, Generalsekretär der Alexander von Humboldt-Stiftung, Herrn Johannes Ebert, Generalsekretär des Goethe-Instituts, Dr. Christoph Veldhues, Abteilungsleiter Sprache Goethe-Institut. Während des Kongresses schaltete sich auch der Landesassessor für Lehre hinzu.

II. Protokoll der Palermitanischen Vollversammlung der IVG-Mitglieder

Datum: 31.07.2021
Beginn: 15:00 Uhr
Ende: 15:45 Uhr
Ort: Universität Palermo, Raum 3 des Polididattico und online
Teilnehmer: Aktive Mitglieder der IVG

Tagesordnung:

1. Eröffnung der Vollversammlung

Die amtierende Präsidentin der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG), Professor Dr. Laura Auteri, begrüßt die Anwesenden und eröffnet die Palermitanische Vollversammlung. Durch die Pandemie bedingt wird diesmal die Sitzung der Vollversammlung zusätzlich auch online veranstaltet. Insgesamt sind 70 Mitglieder vor Ort und 50 online anwesend. Die Präsidentin stellt fest, dass die geringe Zahl der Anwesenden sich als Problem bei der Durchführung anstehender Wahlen der neuen Ausschussmitglieder darstellt. Dies wird später unter Punkt 7 diskutiert.

Frau Auteri bedankt sich sehr herzlich bei allen, die am Kongress in Palermo teilgenommen haben, besonders dankt sie den Teilnehmern vor Ort, die trotz der überdurchschnittlichen Hitze dieser Tage im Raum anwesend sind.

2. *Annahme der Tagesordnung*

Prof. Auteri stellt die Tagesordnung vor. Es werden keine Einwände erhoben und die Tagesordnung wird einstimmig angenommen.

3. *Bericht der Präsidentin*

Präsidium und internationaler Ausschuss haben sich mehrmals mit dem durch die Pandemie bedingten Ausnahmezustand auseinandergesetzt, haben Probleme und eventuelle Lösungen besprochen und einstimmig entschieden, dass Beschlüsse zwar entsprechend der Satzung gefasst werden müssen, doch der Ausnahmezustand zwingt auch außerordentliche Entscheidungen zu treffen.

So haben Präsidium und Internationaler Ausschuss einstimmig beschlossen, dass die nächste Amtsperiode vier statt fünf Jahre zu dauern habe. Der XV. Kongress der IVG findet also 2025 statt. Die Satzung sieht vor (Art. 8, 2): „Die Kongresse sollen in der Regel in Übereinstimmung mit der Satzung der Unesco alle 5 Jahre stattfinden." Aber laut Art. 6, 2 der Satzung gilt auch: „Die Amtsdauer des Präsidiums reicht von Kongress zu Kongress." Daraus ergibt sich, dass ein Kongress nicht unbedingt alle fünf Jahre stattfinden muss. Die Verkürzung der Vorbereitungszeit auf vier Jahre ermöglicht zu dem traditionellen Rhythmus, mit Fünfern und Zehnern, zurückzukehren.

4. *Wahl der RechnungsprüferInnen und ihrer VertreterInnen für den Zeitraum 2015–2021*

Die Präsidentin erinnert daran, dass die Schatzmeisterin, Frau Professor Arianna Di Bella, den endgültigen Bericht erst später anfertigen kann, dass aber jetzt, laut Satzung, zwei RechnungsprüferInnen und zwei stellvertretende RechnungsprüferInnen zu wählen sind, deren Aufgabe darin besteht, den endgültigen Finanzbericht der nächsten Voll- und Wahlversammlung vorzulegen. Folgende KollegInnen haben sich zur Verfügung gestellt: Prof. Dr. Lucia Perrone Capano (Foggia), Prof. Dr. Sandro Moraldo (Bologna). Vertreterinnen: Prof. Dr. Marina Foschi (Pisa) und Prof. Dr. Nicoletta Dacrema (Genua).

Die Vollversammlung stimmt zu.

Die Vollversammlung wählt einstimmig die RechnungsprüferInnen und ihre Vertreterinnen für den Zeitraum 2015–2021.

5. Bericht der RechnungsprüferInnen über den Zeitraum 2010–2015

Der von der Shanghaier Leitung der IVG erstellte Finanzbericht über den Zeitraum 2010–2015 wurde von folgenden RechnungsprüferInnen überprüft und für richtig befunden: Prof. Dr. Chen Zhuangying, Fremdsprachenuniversität Shanghai, SISU; Prof. Dr. Liu Wei Fudan-Universität; Prof. Dr. Zhang Honggang, Jiaotong-Universität Shanghai; Prof. Dr. Chen Qi, Technische Universität Shanghai. Der Bericht der RechnungsprüferInnen wurde vom Ehrenpräsidenten, Prof. Jianhua Zhu, per E-mail an die Präsidentin geschickt (Anlage 1). Professor Auteri liest den Bericht der Vollversammlung vor.

Der von den RechungsprüferInnen gestellte Antrag auf Entlastung der für den Kongress in Shanghai Verantwortlichen wurde per Akklamation in der Vollversammlung angenommen.

6. Wahl des/der Präsident(in) und der beiden VizepräsidentInnen für die Amtszeit 2021–2025

Frau Auteri verweist noch einmal auf die besonderen Umstände, unter denen der Kongress stattgefunden hat, und unter denen die heutige Voll- und Wahlversammlung stattfindet. Nichtsdestotrotz muss die weitere Stabilität der IVG garantiert werden und die Handlungsfähigkeit des Ausschusses und des Präsidiums gewährleistet sein.

Laut Satzung (Art. 6, 1) sollen die drei Mitglieder des Präsidiums verschiedener Nationalität sein. Anträge bzw. Kandidaturen sollen entweder schriftlich, mindestens vier Wochen vor dem Kongress (Art. 4, 4), oder auch während der Vollversammlung eingereicht werden. Im letzten Falle ist eine Zweidrittelmehrheit der Anwesenden für ihre Annahme erforderlich.

Die Präsidentin informiert, dass folgende Kandidaturen termingerecht dem Ausschuss eingereicht wurden: Prof. Dr. Arne Ziegler, Universität Graz – für das Amt des Präsidenten, Prof. Dr. Paulo Soethe, Coritiba – für das Amt des Vizepräsidenten und Prof. Dr. Waltraud Meierhofer, Iowa – für das Amt der zweiten Vizepräsidentin. Keine weiteren Kandidaturen wurden eingereicht. Der Ausschuss begutachtete sorgfältig die drei Curricula und begrüßte das undiskutable hohe und langjährige Engagement der KandidatInnen für die IVG. Darüber hinaus würden mit den Kandidaturen drei wichtige Welträume vertreten: Europa, Nordamerika und (zum ersten Mal) auch Südamerika.

Professor Auteri informiert die Vollversammlung, dass für die geheime Wahl des Präsidenten und der VizepräsidentInnen ein Online-Wahlverfahren seitens der Universität Palermo zur Verfügung gestellt wurde, das die

volle Anonymität der Wahl garantiert. Professor Auteri informiert weiter, dass wahlberechtigt nur aktive Mitglieder sind, d.h. Mitglieder, die den Mitgliedsbeitrag entrichtet haben. Für das Wahlverfahren wurden 30 Minuten veranschlagt.

Mit deutlicher Mehrheit der Stimmenberechtigten wurden gewählt:

Prof. Dr. Arne Ziegler, als Präsident
Prof. Dr. Paulo Soethe, als erster Vizepräsident
Prof. Dr. Waltraud Meierhofer, als zweite Vizepräsidentin.

7. *Beschlüsse über die Verschiebung der Wahl neuer Ausschussmitglieder*

Professor Auteri erinnert daran, dass Art. 5, 1 der Satzung lautet: „Der Ausschuss setzt sich aus 20 von der Vollversammlung gewählten Mitgliedern zusammen, von denen nach jeder Amtsperiode 10 zu ersetzen sind."

Tradition der IVG ist, dass die Ausschussmitglieder verschiedene Disziplinen und verschiedene Regionen repräsentieren. Unter den gegebenen Pandemie-Umständen kann diese Tradition nicht bewahrt werden. Darüber hinaus muss die Vollversammlung die Möglichkeit haben, die KandidatInnen kennenzulernen, und die KandidatInnen müssen ihrerseits die Möglichkeit haben, sich der Vollversammlung zu präsentieren. Dies ist bei einer virtuellen Sitzung nicht in der gewünschten Form möglich. Unter diesen Umständen wäre die Durchführung einer Wahl undemokratisch. Hinzu kommt, dass bei der besonders geringen Teilnahme an der Vollversammlung die heutige Wahl nicht repräsentativ wäre.

Art. 5, 7 der Satzung bietet hierzu aber eine Lösung: „Bei vorzeitigem Ausscheiden eines Mitgliedes des Präsidiums oder des Ausschusses regelt der Ausschuss die Nachfolge." Eine weitere Lösung liefert Art. 7, 7: „In Ländern oder Gebieten, die nicht im Ausschuss vertreten sind, kann das Präsidium für seine Amtsdauer ehrenamtliche Vertrauensleute bestellen."

Demnach haben Präsidium und Ausschuss einstimmig beschlossen, der Vollversammlung den Vorschlag vorzulegen, dass in Palermo über eine Notlösung entschieden wird. Der Vorschlag lautet:

1. Die Mandate derjenigen Ausschussmitglieder, die ausscheiden sollten, und die noch in Warschau gewählt wurden, werden zuerst verlängert. Es handelt sich um folgende Ausschussmitglieder:

   Prof. Dr. Elena Agazzi (Bergamo, Italien)

Prof. Dr. Peter Colliander (Kopenhagen, Dänemark)
Prof. Dr. Zehra Gülmüş (Eskisehir, Türkei)
Prof. Dr. Beate Kellner (München, Deutschland)
Prof. Dr. Odile Schneider-Mizony (Strasbourg, Frankreich)
Prof. Dr. Karen Schramm (Wien, Österreich)
Prof. Dr. Martina Wagner-Egelhaaf (Münster, Deutschland)

Alle genannten Ausschussmitglieder haben sich bereit erklärt, ihre Funktionen weiter auzufüllen.

2. Zwei Ausschussmitglieder, die in Warschau gewählt wurden, scheiden aus dem Ausschuss aus:
   Prof. Dr. Arne Ziegler, der zum neuen Präsidenten gewählt wurde.
   Prof. Dr. Stanislav Prędota, der aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr zur Verfügung steht.

3. Ein Mandat bleibt unbesetzt:
   Prof. Dr. Khadidjatou Fall, die leider vor kurzer Zeit verstorben ist.

4. Drei weitere in Shanghai gewählte Ausschussmitglieder scheiden aus dem Ausschuss aus:
   Prof. Dr. Hebathalla Fathy, die zum DAAD gewechselt hat.
   Prof. Dr. Paulo Soethe, der zum neuen Vizepräsidenten gewählt wurde.
   Prof. Dr. Waltraud Meierhofen, die zur neuen Vizepräsidentin gewählt wurde.

5. Insgesamt bleiben also 6 Mandate im Ausschuss unbesetzt.

   KollegInnen, denen im eigenen Land eine Führungsposition, bzw. die Fähigkeit das eigene Land zu vertreten, anerkannt wird, können eins der 6 Ausschussmandate direkt besetzten. Interessierte Mitglieder können ihre Kandidatur zum späteren Termin beim neuen Präsidenten einreichen. Über die Annahme der Kandidatur entscheidet laut Satzung das Präsidium.

Der Vorschlag wird von der Vollversammlung begrüßt und einstimmig angenommen.

8. Sonstiges

Keine Wortmeldungen.

9. Schließung der Vollversammlung

Die Präsidentin bedankt sich noch einmal herzlich bei allen, die die Realisierung und das Gelingen des XIV. IVG-Kongresses in diesen komplizierten Zeiten ermöglicht haben, beim Ausschuss und den Vizepräsidenten, bei den vor Ort Anwesenden und den online Zugeschalteten, bei den Sektionsleitungen und bei den einzelnen Beitragenden.

Sie erinnert an die Termine für die Einreichung der Manuskripte für die Veröffentlichung der Akten. Sie beglückwünscht noch das neue Präsidium und den Ausschuss, die die IVG in die Normalität zurückzuführen haben, und erklärt die Vollversammlung der IVG 2021 für geschlossen.

III. Berichte

1. Bericht über die Aktivitäten der IVG-Organe im Zeitraum vom 01.09.2015 bis 01.08.2021

1.1. Die italienische Präsidentschaft

Den Aktivitäten der IVG-Organe während der Palermitanischen Amtszeit, über die Art. 7, 3 der Satzung einen Bericht vorsieht, sei eine kurze Einleitung vorangestellt und dabei auf die Tatsache verwiesen, dass es eine Phase vor dem Ausbruch der Pandemie gab, eine Phase der akuten und eine Phase der abklingenden Pandemie. In der letzten Phase fand der Kongress statt. Die sogenannte dritte Welle der Pandemie folgte später.

Ich wurde in Paris 2005 in den Ausschuss gewählt. Der damalige Präsident, Herr Valentin, begründete u.a. den Vorschlag meiner Wahl damit, dass Italien noch nie im Ausschuss vertreten gewesen sei, und außerdem seien meine Forschungsthemen (u.a. Frühe Neuzeit) bei der IVG unterpräsentiert. Während der polnischen Präsidentschaft wurde ich dann vom derzeitigen Präsidenten, Herrn Gruzca, gefragt, ob ich nicht für das Präsidium kandidieren wolle. Zuerst hatte ich gezögert, dann aber stellte ich mich der Wahl und dem Amt. Nachdem ich in Warschau gewählt worden war, habe ich mit dem damaligen Präsidium des Italienischen Germanisten-Verbandes (AIG) intensive Kontakte unterhalten, um italienische KollegInnen für die IVG zu interessieren und zu gewinnen. Gleichzeitig fand eine produktive Kooperation mit Herrn Zhu in Shanghai statt. 2015 wurde ich schließlich in Shanghai zur Präsidentin gewählt.

1.2. Zu den Anfangsaufgaben und ihrer Bewältigung

Am Anfang meiner Präsidentschaft gehörte zu den dringendsten Aufgaben die Einbeziehung von MitarbeiterInnen vor Ort, die Erstellung einer E-Mail-Adresse und die einer Homepage. Dringender aber waren noch: a) die Eröffnung eines Kontos für gemeinnützige Gesellschaften, über das erhebliche Transaktionen abgewickelt werden sollten, und b) die Zusammenstellung einer aktualisierten Mitgliederliste, denn die IVG hat keine, die über die fünf Jahre des Präsidentenmandats hinaus gültig ist.

Die Bewältigung all dieser Aufgaben gelang relativ leicht, auch dank des unermüdlichen Einsatzes und großen Engagements der Kolleginnen Arianna Di Bella und Natascia Barrale, die das IVG-Team bildeten und nonstop zur Verfügung standen, und dank der hiesigen Universität, die uns oft zu Hilfe kam.

Doch so leicht wir auch die Probleme und Aufgaben zu Beginn vor Ort managen konnten, stellt die Eröffnung eines Kontos alle fünf Jahre in einem anderen Land mittlerweile ein nicht zu unterschätzendes Problem dar, und was das Fehlen einer gültigen Mitgliederliste für den Kontaktaustausch des neuen Präsidiums bedeutet, braucht keine weitere Erläuterung.

Beiden Problemen könnte abgeholfen werden, wenn die IVG ein eingetragener Verein wäre. In diese Richtung gingen auch unsere ersten Bemühungen.

1.3. Die Sitzungen des Präsidiums sowie des Internationalen Ausschusses und ihre wichtigsten Beschlüsse

a) Die erste Sitzung des Präsidiums fand in Palermo am 17.06.2016 statt. Bis auf fünf Mitglieder waren alle anwesend und fassten einstimmig folgende Entscheidungen:

   * Generalsekretärin und Schatzmeisterin wurden gewählt. Die Präsidentin machte darauf aufmerksam, dass sowohl Generalsekretäre als auch Schatzmeister in den letzten IVG-Mandaten immer an der gleichen Universität der Präsidenten tätig waren. Daher ersuchte sie den Ausschuss, weiter so zu verfahren, und schlug Frau Sabine Hoffmann (Ordentliche Professorin für Deutsche Sprache an der Universität Palermo) als Generalsekretärin vor. Frau Hoffmann, die sich selbst kurz vorstellte, wurde als Generalsekretärin gewählt. Auf Vorschlag der Präsidentin wurde dann Frau Arianna Di Bella (Professorin für Deutsche Literatur an der Universität Palermo), die sich selbst vorstellte, als Schatzmeisterin gewählt.
   * Die Präsidentin erinnerte daran, dass die IVG zur Zeit ihrer Gründung als Tochterverein der *Féderation Internationale des Langues et Littératures Modernes*, die der UNESCO angeschlossen war, konzipiert wurde. Es war aber nie konkret zu einer Zusammenarbeit gekommen und von einem bestimmten Zeitpunkt an wurde auch der hohe Mitgliedsbeitrag an die *Féderation* aus finanziellen Gründen nicht mehr entrichtet. In Shanghai hat die Vollversammlung daher einstimmig den Austritt aus der FILLM beschlossen. Es ergab sich aber die Frage, wo und in welcher Form sich die IVG als Verein einzutragen habe. Der Ausschuss gab der Präsidentin das Mandat, sich

in Zusammenarbeit mit den zwei Vizepräsidenten zu informieren und beim nächsten Ausschuss zu berichten.

* Für die Abhaltung des XIV. Kongresses wurde der Zeitraum 26.07.-02.08.2020 festgelegt.
* Die Vorsitzende informierte darüber, dass sie in Zusammenarbeit mit den italienischen Germanisten folgenden Vorschlag zum Rahmenthema erarbeitet habe: „Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive“, und eröffnete darüber die Diskussion. Einige Bedenken wurden geäußert, es wurde aber auch darauf hingewiesen, dass traditionsgemäß das Thema unter Berücksichtigung des Tagungsortes gewählt wird. Das Thema „Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive“ wurde daraufhin angenommen.
  Termin und Rahmenthema wurden später in einem Rundbrief (20.09.2016) und durch einen Hinweis auf der Homepage mitgeteilt. Auch die Richtlinien für die Organisation der Sektionen wurden festgelegt.
* Die Präsidentin schlug vor, die Akten open access (und aber auch in einer begrenzten Zahl in Printformat) im „Jahrbuch für Internationale Germanistik“ zu publizieren, das in enger Verbindung zur IVG steht und in dessen wissenschaftlichem Beirat Präsidentinnen und Präsidenten der IVG vertreten sind. Nach kurzer Diskussion wurde der Vorschlag angenommen.
* Die Möglichkeit einer Erhöhung des Mitgliedsbeitrags wurde erwähnt, aber die Entscheidung auf einen späteren Zeitpunkt verschoben.
* Als Termin für die Einreichung von Sektionsvorschlägen wurde der 15.04.2017 anvisiert. Informiert wurden Interessenten in einem Rundbrief des 12.01.2017.

b) Die zweite Sitzung des Ausschusses fand auf Einladung des Kollegen John Greenfield in Porto statt. Prof. Greenfield hatte gemeinsam mit der Präsidentin auch die Tagung: *Paradigmen einer interdisziplinären Germanistik* organisiert, deren Akten im „Jahrbuch“ erschienen sind. Die Ausschusssitzung fand am 18.09.2017 statt. Folgende Entscheidungen wurden getroffen:
   * Frau Auteri hatte dem Ausschuss die Liste der bis dahin eingetroffenen Vorschläge weitergeleitet. Die Zahl der eingegangenen, nach den Richtlinien verfassten und wissenschaftlich zu befürwortenden Vorschläge lag knapp über 70. Der Ausschuss beschloss, zuerst alle zu akzeptieren, auch wenn die Zahl übermäßig hoch schien, im Glauben, dass manche Sektionen nicht die Mindestzahl an Beitragenden erreichen würden. Der Ausschuss würde dann zu gegebener Zeit über die Annahme der Vorschläge entscheiden und den Mitgliedern den

Entschluss mitteilen. Der Ausschuss würde dann zu gegebener Zeit entscheiden, welche Vorschläge angenommen werden könnten, und den Mitgliedern den Entschluss mitteilen.

* Die Mindestzahl der Beitragenden in einer Sektion wurde auf 15 festgelegt. 20 Minuten pro Vortrag und 10 Minuten für die Diskussion. Doch jede Sektion habe darin Flexibilität.
* Die Präsidentin informiert über die bereits eingetroffenen Vorschläge für Panels (Podiumsdiskussionen), von der GIG (Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik): *Interkulturalität gestalten. Internationale Perspektiven der Forschung*; vom Kollegen Prof. Dr. Fawzi Boubia: „*Goethes Dichtung als transkulturelles Zukunftsprojekt*". Der Vizepräsident, Prof. Dr. Müller-Nielaba, erläutert einen eigenen Vorschlag, der in Zusammenarbeit mit dem DAAD durchzuführen sei, was auch Frau Paintner, die damals auf dem Treffen den DAAD vertrat, bestätigte: *Zwischen „Third mission" und „Citizen science". Germanistik(en) in gesellschaftlichen und öffentlichen Kontexten.*
  Der Ausschuss diskutierte die drei Vorschläge und bewilligte sie.
* Die Möglichkeit, engere Kontakte innerhalb der IVG-Mitglieder sowie die Voraussetzungen für gemeinsame Publikationen für einzelne Forschungsgruppen während einer Amtsperiode zu schaffen, wurde besprochen.
* Frau Auteri berichtete schließlich über eine mögliche Eintragung der IVG beim DAAD, denn die IVG in einem bestimmten Land eintragen zu lassen, schien den internationalen Ansprüchen des Verbandes nicht gerecht zu werden; und der DAAD ist die Institution, die die IVG am meisten unterstützt.
  Mit den zwei Vizepräsidenten war die Präsidentin am 01.02.2017 auf Einladung von Frau Paintner in Bonn gewesen. Ein Gespräch mit Vertretern des DAAD und der AvH-Stiftung wurde geführt. Themen waren u.a. die Mitfinanzierung von einzelnen Mitgliedern seitens des DAAD und die neuen Maßnahmen des DAAD hinsichtlich Geldtransfer, Geldüberweisungen usw. Das Thema der Eintragung wurde besprochen und Frau Auteri korrespondierte danach mit Frau Paintner.
  Der Ausschuss informierte sich genau und gab schließlich das Mandat, mit dem DAAD weiter zu verhandeln. Nach der Ausschusssitzung fand auch noch ein reger E-Mail-Austausch mit dem DAAD bezüglich der Erstellung einer entsprechenden Abmachung statt. Präsidium und Ausschuss zogen damals noch in Betracht, der Vollversammlung einen Vorschlag für die Eintragung beim DAAD vorlegen zu können.

c) Die dritte Sitzung des Ausschusses fand am 31.05.2019 in Palermo statt.

* Die Präsidentin informierte zuerst darüber, dass sie im Namen des Ausschusses und des Präsidiums am 15.02.2018 an Frau Prof. Dr. Margret Wintermantel, der damaligen Präsidentin des DAAD, und an Frau Dr. Dorothea Rüland, Generalsekretärin, eine Anfrage bezüglich der Einrichtung eines festen Verbandssitzes der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) gerichtet hatte in dem Sinne, dass die IVG bzw. die jeweilige Präsidentschaft ein bleibendes Konto in Bonn beim DAAD eröffnet und – ohne zusätzliche Arbeit und Kosten für den DAAD – das Konto verwaltet. Die IVG hätte damit ihre Autonomie behalten, was auch schriftlich festgehalten werden sollte. Es schien alles soweit in diese Richtung zu gehen, es fehlte nur die Antwort der juristischen Abteilung des DAAD, die allerdings nicht eintraf. Als schließlich doch ein Online-Treffen stattfand, schien die juristische Abteilung über die IVG nicht sonderlich informiert zu sein und auch der Anfrage gegenüber tendenziell negativ gestimmt, was auch die Erörterungen seitens der Präsidentin nicht ändern konnten. Inzwischen war so viel Zeit vergangen, dass die Möglichkeit nach Alternativen zu suchen nicht mehr vorhanden war.
* Der Ausschuss verabschiedete das endgültige Programm, mit Sektionen und Panels (Podiumsdiskussionen) und den jeweiligen Beitragenden, sowie das Begleitprogramm, das von Frau Auteri dargestellt wurde.
  Im Februar 2020 zog man trotz der Pandemie die Möglichkeit in Betracht, den Kongress doch im Juli abzuhalten.
  Es begann eine rege Korrespondenz. Am ***17.03.2020*** *wurde diese Hoffnung aufgegeben und zuerst vom Präsidium und dann vom gesamten Ausschuss schweren Herzens beschlossen, den Kongress zu verschieben. Die Information wurde auf der Homepage bekannt gegeben, Rundbriefe wurden verschickt und die Sektionsleitungen sowie Verlage und Institutionen gesondert informiert, bei denen bezüglich einer Teilnahme am Kongress angefragt worden war und die zugesagt hatten. Das ganze Programm, inklusive kultureller Events, Lesungen, Musikabende wurde bis auf Weiteres gestrichen, ohne einen alternativen Zeitraum angeben zu können.*
  Nichtsdestotrotz haben wir weiter an der Möglichkeit, den Kongress zu halten und damit das erteilte Mandat auszuführen, festgehalten.

d) Ein Online-Treffen des Ausschusses wurde im März 2021 einberufen. Die Präsidentin, die zuerst mit einzelnen Ausschussmitgliedern und den Vizepräsidenten gesprochen hatte, schlug vor, den Kongress im Juli 2021 zu halten. Meinungen wurden ausgetauscht und geprüft, schließlich setzte sich die auch von Palermo vertretene Position, den Kongress in hybrider Form zu halten, durch. Das Argument dagegen war jedoch nicht

zu unterschätzen: Die IVG-Kongresse leben vom persönlichen Kontakt. Für die Durchführung sprach die Tatsache, dass die Präsidentin und das IVG-Team vor Ort zwar noch einige Monate ihre Arbeit fortsetzen konnten, aber nicht noch über ein Jahr, denn die Vorbereitung, aber auch die Aufhebung hatten viel Energie und Zeit gekostet. Außerdem waren im März 2021 noch manche der getroffenen Vereinbarungen und gefassten Entscheidungen gültig. Ein Jahr danach wäre das nicht mehr so gewesen. Des Weiteren war die finanzielle Unterstützung, die der IVG von der hiesigen Universität, dem Bürgermeister von Palermo und der Landesregierung Siziliens zugesichert worden war, befristet. Der noch amtierende Rektor hatte z.B. die kostenlose Benutzung von Hörsälen und anderen Räumlichkeiten zugesagt; 2022 wäre aber ein neuer Rektor im Amt gewesen, auch Bürgermeister und Landesassessor wären nicht mehr die Gleichen. Möglicherweise hätten sich alle noch an die ursprünglichen Zusagen gehalten, aber das wäre zu unsicher gewesen.
Auch wurde die Frage aufgeworfen, ob die bevorstehende Wahl während der Vollversammlung online stattzufinden habe. Einstimmig sprach sich der Ausschuss dafür aus.

e) Kurz vor dem Kongress 2021 fand noch eine Online-Sitzung des Ausschusses statt. Getroffene Entscheidungen und Mitteilungen:

   * Besprochen wurde das Verfahren, das die hiesige Universität für die Wahl vorgeschlagen hatte und das einstimmig akzeptiert wurde.
   * Die Präsidentin wies jedoch darauf hin, dass die Besetzung der zu ersetzenden Ausschussmitglieder und die Wahl des neuen Präsidiums nicht unproblematisch seien. Sollten wenige Mitglieder an der Vollversammlung teilnehmen, wäre es im Grunde unmöglich, neue Ausschussmitglieder zu wählen. Nach intensiver Debatte wurde Folgendes entschieden: Im oben genannten Fall sollte der Vollversammlung vorgeschlagen werden, die Besetzung dieser Plätze dem nächsten Präsidium und Ausschuss zu überlassen.
   * Die Präsidentin informierte auch über die bis dahin erhaltenen Kandidaturen für das Amt des Präsidenten und der Vizepräsidenten. Sie kamen von den AusschusskollegInnen: Arne Ziegler, Paulo Soethe und Waltraud Meierhofer. Der Ausschuss befürwortete sie, denn die KandidatInnen verfügen über hinreichende Erfahrung in der IVG.

1.4. Zum Kongressthema und dem Kongressprogramm

* Kongressthema: Bereits 2016 wurde zur Erläuterung des Rahmenthemas des Kongresses, „Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive“,

das in Absprache mit der Leitung des Italienischen Germanisten-Verbandes (AIG) vorgeschlagen wurde, darauf hingewiesen, dass der Begriff „Transkulturalität“ vor dem Hintergrund der geschichtlichen und gesellschaftlichen Entwicklung Siziliens zu sehen sei, das eine Brückenfunktion im Mittelmeer zwischen Nordafrika und Südeuropa einnimmt und stark durch die vielzähligen fremden Herrscher und Kulturen geprägt ist; exemplarisch dafür ist das Leben am Hof des schwäbischen Kaisers des Heiligen Römischen Reiches Friedrich II., wo Araber, Normannen, Juden, Byzantiner und Vertreter weiterer Völker friedlich zusammenlebten und gemeinsam wirkten. Frau Auteri verwies in dem Zusammenhang auch auf die vielen Denkmäler in Palermo, dessen „arabisch-normannische“ Kulturstätten von der UNESCO in die Liste des Welterbes aufgenommen worden sind und Zeugnis für diese frühzeitige Form von Transkulturalität ablegen.

Nach der Zahl der Sektionsvorschläge (über 70) und der im Folgenden eingegangenen Beiträge (knapp unter 3.000 in März 2020) lässt sich schlussfolgern, dass das Thema breit genug angelegt war, um verschiedentlich interpretiert und ausgelegt zu werden.

* Kongressprogramm:
  Das Begleitprogramm wurde in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut München-Rom-Palermo, der Deutschen Botschaft in Rom und dem Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Palermo und dem Österreichischen Forum in Rom geplant und durchgeführt. Die Einbeziehung von Pro Helvetia für einen schweizerischen Abend wurde dem ersten Vizepräsidenten, Herrn Müller-Nielaba, anvertraut.

Das ursprüngliche kulturelle Begleitprogramm sah vor:

– Plenarvortrag von Prof. Dr. Peter Strohschneider: *Über Wissenschaftsfreiheit*.
– Palermitanischer Kulturabend auf Einladung der IVG im Botanischen Garten, auf den Spuren Goethes, mit traditioneller italienischer und sizilianischer Musik.
– Auf Einladung des Österreichischen Kulturforums Rom: Lesung des schweizerischen Schriftstellers Daniel Wisser. Moderation: Prof. Dr. Luigi Reitani. Danach Konzert des Ersten Wiener Heimorgelorchesters (EWHO) mit Daniel Wisser, Thomas Pfeffer, Florian Wisser und Jürgen Plank.
– Die traditionelle Verleihung des DAAD – Grimmpreises während des Kongresses sollte im Teatro Massimo stattfinden, danach war eine vom

Goethe-Institut angebotene musikalische Veranstaltung und schließlich der Empfang im Theater auf Einladung des Botschafters der BRD geplant.
- Auf Einladung des Goethe Instituts: Lesung der Schriftstellerin Nora Krug, „Heimat – ein deutsches Familienalbum". Moderation: Prof. Dr. Elena Agazzi.
- Auf Einladung der IVG Lesung der schweizerischen Schriftstellerin Ilma Rakusa.

Das Programm, das sich im Juli 2021 tatsächlich organisieren ließ:

- Plenarvortrag von Prof. Dr. Peter Strohschneider: *Über Wissenschaftsfreiheit*.
- Palermitanischer Kulturabend auf Einladung der IVG im Botanischen Garten, auf den Spuren Goethes, mit traditioneller italienischer und sizilianischer Musik. Zirka 300 Anwesende.
- Auf Einladung des Österreichischen Kulturforums Rom: Lesung des schweizerischen Autors Daniel Wisser. Moderation: Prof. Dr. Luigi Reitani, der Ende Oktober 2021 in Berlin an Covid erkrankte und verstarb, und dem ich hier noch in tiefer Verbundenheit gedenken möchte. Der Moderator war in Palermo, der Autor, Daniel Wisser, der seine Anwesenheit vor Ort angekündigt hatte, musste wegen Streiks absagen, hat aber online teilgenommen. Anwesend waren rund 300 Zuhörer, vor Ort und online. Das Konzert wurde gestrichen.
- Die traditionelle Verleihung des DAAD – Grimmpreises während des Kongresses fand in Bonn statt, die IVG bot aber die Möglichkeit, an der Veranstaltung in entsprechend ausgestatteten Hörsälen online teilzunehmen.
- Der deutsche Kulturabend fand in der Chiesa di Santa Maria dello Spasimo statt, die der Bürgermeister von Palermo, Prof. Dr. Leoluca Orlando, unentgeldlich zur Verfügung gestellt hatte. Der Botschafter der BRD, Herr Viktor Elbing, lud zu einem Empfang ein, vertreten wurde er an dem Abend durch den stellvertretenden Botschafter Herrn Klemens Mömkes. Das Goethe-Institut sorgte für die musikalische Unterhaltung: *Frag' mich, warum ich gehe*, Antonino Secchia – Vibraphon, Julia Massaro – Violine, Giuseppe Ricotta – Klavier, Sergio Calì – Schlagzeug. Das Quartett bot Ausführungen bekannter Musik aus dem Kabarett und ein deutsches Chanson-Repertoire, alles speziell arrangiert für diese Jazz-Quartett-Formation.
- Auf Einladung des Goethe-Instituts: Lesung von Nora Krug, *Heimat – ein deutsches Familienalbum*. Moderation: Prof. Dr. Elena Agazzi. Frau Agazzi war in Palermo, Frau Krug zog es vor, nicht zu verreisen und

schaltete sich online zu. Vor Ort und online nahmen um die 300 Zuhörer an der Lesung teil.

– Ilma Rakusa zog es vor, nicht zu verreisen, eine online gehaltene Lesung kam für sie leider auch nicht in Frage.
– Die Verlagsvertretungen sagten ab, mit Ausnahme von de Gruyter, der einen eigenen Stand hatte. Die Materialien und Links zu den Webseiten der Verlage, die zuerst zugesagt hatten, erschienen im Programmheft und wurden auf die Homepage hochgeladen. Das Goethe-Institut München war mit einem eigenen Stand vertreten. Die vorgesehen Stände vom DAAD und AvH-Stiftung wurden durch Online-Treffen zu festen Terminen in einem dafür bestimmten Hörsaal ersetzt.

1.5. Zur Konstituierung der Sektionen und Panels

Die zugelassenen Sektionen (im Bereich der Kulturwissenschaft, Linguistik, DaF und Literaturwissenschaft) enthielten alle, wie vom Ausschuss vorgesehen, die Namen und Vornamen der Sektionsleitung, die in der Regel aus drei KollegInnen von verschiedenen Universitäten aus möglichst drei Ländern bestand, sowie Titel der Sektion und die Liste der Teilnehmenden. Die Panels enthielten die gleichen Angaben.

* Mitte März 2020 standen drei Panels fest und 69 Sektionen. Es wurden 35 Räume ganztägig für eine Woche reserviert. Auch die passenden Räumlichkeiten für das Begleitprogramm standen fest.
* Im März 2021 wurde bei den jeweiligen Sektionsleitungen angefragt, ob sie ihre Sektion in Präsenz, online oder in hybrider Form durchführen wollten. Daraus ergab sich: 42 Sektionsleitungen wollten die Sektion in Präsenz bzw. in hybrider Form durchführen; 26 Sektionsleitungen zogen eine Online-Veranstaltung vor; 4 Sektionsleitungen zogen ihren Sektionsvorschlag zurück. Auf eine Mindestzahl der Beitragenden in einer Sektion wurde verzichtet.
* Juli 2021: Auf dem Kongress wurden 42 Sektionen und 3 Panels in hybrider Form angeboten; 26 Sektionen fanden nur online statt. Vor Ort besuchten um die 300 Mitglieder den Kongress, online folgten um die 1.300 Teilnehmende den Veranstaltungen. Insgesamt nahmen also über 1.500 Mitglieder am Kongress teil.

1.6. Praktische Durchführung des Kongresses und der Vollversammlung der IVG

Noch vor dem Kongress wurde ein über 100-seitiges Programm, an dem auch eine vom DAAD finanzierte Hilfskraft mitarbeitete, erstellt. Hier sei daran

erinnert, dass der DAAD der IVG eine Hilfskraft für die letzten Monate der Palermitanischen Präsidentschaft zusagte. So begann Frau Leonie von Linde-Suden ihre Arbeit im Januar 2020, musste aber ihre Arbeit wegen der Verschiebung des Kongresses aufgrund der Pandemie Ende März unterbrechen und war leider später nicht mehr verfügbar. Da der DAAD die finanzielle Unterstützung immer noch zusicherte, konnten wir Herrn Trevis Annoni von April 2021 bis Ende August für die Arbeit gewinnen.

Das Gesamtprogramm wurde auf die Homepage hochgeladen. Um die Teilnahme an allen Sektionen zu ermöglichen, wurden von der IVG eintausendzweihundert, einen Monat gültige ZOOM-Lizenzen erworben; die jeweiligen Links standen bei jeder Sektion im hochgeladenen Programm. Um zu verhindern, dass Außenstehende sich dazuschalten konnten, wurden den Sektionsleitungen Passwörter geschickt, damit sie diese an Interessenten und Beitragende weiterleiten konnten.

Einige Informatiker berieten uns schon Monate vor dem Kongress und unterstützten uns während seiner Durchführung. Eine Reihe von Master-Studierenden der Informatik stand den Beitragenden als zusätzliche Tutoren, vor Ort sowie online, zur Seite. Ebenso als Tutoren betätigten sich auch 25 Studierende der Germanistik. Beiden Gruppen sei seitens der Organisation, aber vor allem von Seiten der Beitragenden und Sektionsleitungen aufrichtiger Dank für ihre Hilfsbereitschaft und Kompetenz ausgesprochen.

Die praktische Durchführung des Kongresses machte wegen der Pandemie weitere Maßnahmen zwingend. Das von der Universität vorgesehene Hygienenkonzept sah Folgendes vor: Erforderlich für die Teilnahme vor Ort (auch für Begleitpersonen) war der Impfnachweis (Green-Pass) bzw. ein negativer Covid-Test (nicht älter als 48 Stunden), diese waren beim Eintritt in die Gebäude der Universität und der anderen Lokalitäten (Botanischer Garten und Chiesa di Santa Maria dello Spasimo) vorzuweisen. Auch das Tragen von FFP2-Masken in geschlossenen Räumen war Pflicht. Beim ersten Eintritt in den Campus war eine Erklärung (Covid-19) notwendig, in der man versicherte, soweit einem bekannt war, zur Zeit gesund zu sein, kein Fieber und keine Kontakte zu Erkrankten gehabt zu haben. Diese Erklärungen wurden noch einige Zeit nach dem Kongress sorgfältig aufbewahrt. Ein Krankenwagen des militärischen Roten Kreuzes stand für alle Fälle auf dem Campus zur Verfügung. Bei der Nutzung der Räume und Hörsäle, die regelmäßig desinfiziert wurden, wurde auf die vorgeschriebenen Distanzregeln geachtet.

Die Vollversammlung fand unter den oben beschriebenen Umständen statt. Insofern kann man kaum von einer „gewöhnlichen" Vollversammlung sprechen. Den technischen Anforderungen wurde zwar genügt, aber die Zahl der tatsächlich Anwesenden vor Ort war noch geringer als erwartet und als sonst üblich am letzten Tag des Kongresses – im Raum befanden sich um die 70 berechtigte Mitglieder, 50 waren online zugeschaltet – und dies machte

eine Durchführung hinsichtlich der Wahl der neuen Ausschussmitglieder problematisch. Die Präsidentin erläuterte den Stand der Dinge, besprach die möglichen Lösungen, die vom Ausschuss und Präsidium angedacht wurden, und stellte sie dann zur Abstimmung (siehe Protokoll).

Das von der Universität angefertigte Online-Verfahren für die Wahl des Präsidiums garantierte die totale Anonymität.

2. Vorläufiger Bericht über die Finanzen der IVG für den Zeitraum 2015–2021

Zu diesem Zeitpunkt ist nur ein vorläufiger Bericht über die Einnahmen und Ausgaben der IVG während der Palermitanischen Präsidentschaft möglich. Die Gründe hierfür sind verschieden, zum einen haben manche IVG-Mitglieder ihren Beitrag 2015–2020 (verlängert auf 2021) noch während des Kongresses entrichtet, zum anderen und in erster Linie sind einige Ausgaben während des Kongresses entstanden und es stehen noch die Kosten für die noch laufende Publikation der Kongressakten aus. Daher wird der endgültige Finanzbericht erst dann erstellt und in Graz vorgelegt, wenn sämtlichen finanziellen Verpflichtungen der IVG nachgekommen ist.

Bis zum 25.07.2021 d.h. bei Kongressbeginn verzeichnete das Konto der IVG Einnahmen über insgesamt € 121.716,93. Diese Summe setzte sich zusammen aus den überwiesenen Mitgliedsbeiträgen und dem von den Warschauer/Shanghaier Präsidentschaften (in 6 Raten) überwiesenen Saldo in Höhe von € 48.036,00.

Dieser Saldo wird sich nun um die während des Kongresses eingenommenen Mitgliedsbeiträge und Kongressgebühren sowie die Gebühren der Begleitpersonen erhöhen.

Davon abzuziehen sind die noch ausstehenden, im Zusammenhang mit dem Kongress entstandenen Ausgaben: 1) Kosten für die Veröffentlichung der Kongressakten; 2) die im Laufe des Kongresses im Zusammenhang mit verschiedenen Serviceleistungen entstandenen Kosten (z.B. Kauf von Getränken und Snacks für die Kaffeepausen, Kauf weiteren Schreibmaterials; 3) Kosten für zusätzliche technische Unterstützung; 4) Ausgaben für den Empfang/Kulturabend Sizilien (Botanischer Garten); 5) Abendessen auf Einladung nach der Lesung von Herrn Wisser am 27. Juli.

Eine präzise Aufstellung der Kosten ist daher in diesem Moment noch nicht möglich.

Darüber hinaus sei im Vorfeld zur Information hinzugefügt: Die Stipendien, die die Teilnehmenden des Kongresses seitens verschiedener Förderinstitutionen wie DAAD und Alexander von Humboldt-Stiftung erhalten

haben, wurden nicht über das IVG-Konto ausgezahlt, genauso wie auch die finanzielle Unterstützung der Universität Palermo (Dipartimento di Scienze Umanistiche und Rektorat), und Formez (Regione Siciliana) nicht über das IVG-Konto lief.

Schatzmeisterin der IVG 2015–2021
Prof. Arianna Di Bella

3. *Endgültiger Bericht über die Finanzen der IVG für den Zeitraum 2010–2015*

Bericht über die Finanzgebarung der IVG in Shanghai von 2010 bis 2020

Die Shanghaier Finanzgebarung der IVG wurde vom Schatzmeister Prof. Dr. GUO Yiwei und vom Präsidenten Prof. Dr. ZHU Jianhua geführt. Alle von der Shanghaier Präsidentschaft zu bewältigenden Tätigkeiten einschließlich der Neugestaltung der Datenbank, der Ausstattung und Führung des IVG-Büros, der wissenschaftlichen Vorbereitung und der Durchführung mehrerer Sitzungen des Internationalen Ausschusses der IVG und des Weltkongresses 2015, der Aufarbeitung seines Nachlasses, der Publikation der Kongressakten, konnten erfolgreich geleistet werden.

Die Einnahmen der IVG während 2010-2015 beliefen sich auf insgesamt 206.084,38 Euro. Sie umfassen den Saldo-Betrag in Höhe von 40.073,07 Euro, der von der Warschauer Präsidentschaft der Shanghaier Präsidentschaft zur Verfügung gestellt wurde, die Mitgliedsbeiträge, die Kongressgebühren und Zuschüsse. Die Förderung durch die Tongji-Universität zeichnet sich durch eine teilweise Tilgung bzw. Reduzierung der seitens der IVG ihr gegenüber zu entgeltenden Kosten und durch einen Zuschuss in Höhe von 13223,84 Euro aus.

Die Ausgaben der IVG während 2010-2020 beliefen sich auf insgesamt 157.663,12 Euro. Die Publikation der 13 Bände der Kongressakten wurde vom Peter Lang Verlag (Internationaler Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main) ausgeführt. Ihre Kosten beliefen sich auf insgesamt 27.726,41 Euro. Der verbleibende Soldo-Betrag von 48.421,26 Euro konnte an die IVG nach Palermo überwiesen werden. Das an der Uni-Kasse der Tongji-Universität geführte IVG-Konto wurde geschlossen.

Die unterfertigten Rechnungsprüfer und ihre Stellvertreter haben satzungsgemäß die Finanzgebarung überprüft und für richtig befunden. Sie ersuchen daher die IVG-Vollversammlung in Palermo, den Shanghaier Schatzmeister und den Ehrenpräsidenten der IVG zu entlasten.

Shanghai, am 10. Dezember 2020

Prof. Dr. CHEN Zhuangying
Fremdsprachenuniversität Shanghai, SISU

Prof. Dr. LIU Wei
Fudan-Universität

Prof. Dr. ZHANG Honggang
Jiaotong-Universität Shanghai

Prof. Dr. CHEN Qi
Technische Universität Shanghai

4. Bericht über die Eröffnung und den Verlauf des Palermitanischen IVG-Kongresses sowie sein Begleitprogramm

Der XIV. Kongress der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) tagte vom 26. Juli bis zum 31. Juli 2021 in Palermo. Insgesamt haben um die 1.500 Personen daran teilgenommen, zirka 300 vor Ort, die anderen waren online zugeschaltet. Die von der Universität zur Verfügung gestellten Räume befanden sich in Gebäude 19 des Campus, das mit neuen Hörsälen und Seminarräumen ausgestattet ist, zuzüglich der neu eingerichteten Räumlichkeiten des Dipartimento di Scienze Umanistiche.

Die Eröffnung fand in der größten Aula des Campus, der Aula Magna der Abteilungen für Wirtschaftswissenschaften, statt. Vor Ort anwesend waren der Rektor der Universität Palermo, Prof. Dr. Fabrizio Micari, und der Bürgermeister der Stadt Palermo, Prof. Dr. Leoluca Orlando. Die Präsidentin eröffnete den Kongress (s. Eröffnungsrede).

Danach hielten Rektor und Bürgermeister eine Ansprache, es folgten Grußworte von folgenden online zugeschalteten Vertretern deutscher Institutionen:

Prof. Dr. Joybrato Mukherjee, Präsident des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), Dr. Enno Aufderheide, Generalsekretär der Alexander von Humboldt-Stiftung, Herrn Johannes Ebert, Generalsekretär des Goethe-Instituts, Dr. Christoph Veldhues, Abteilungsleiter Sprache Goethe-Institut. Während des Kongresses schaltete sich auch der Landesassessor für Bildung hinzu.

Abschließend hielt Prof. Dr. Peter Strohschneider den Eröffnungsvortrag mit dem Titel: *Über Wissenschaftsfreiheit*.

4.1. Die Sektionen

Die Sektionen begannen ihre Arbeit bereits am Vormittag des 26. Juli, nach der Eröffnung des Kongresses, und setzten sie bis zum Vormittag des 31. Juli fort, mit Ausnahme des Donnerstags, der für eine Stadtbesichtigung oder Ausflüge zur Verfügung stand.

In den 65 stattgefundenen Sektionen wurden Vorträge und Diskussionen meist in hybrider Form – einige Beitragende vor Ort und die anderen online zugeschaltet – gehalten. Um die Teilnahme an jeder Sektion zu ermöglichen, wurden von der IVG eintausendzweihundert, einen Monat gültige ZOOM-Lizenzen erworben. Informatiker und eine Reihe von Master-Studierenden der Informatik standen als zusätzliche Tutoren für die Beitragenden vor Ort und online zur Seite.

Folgende Sektionen haben stattgefunden:

1. Poetik(en) der Transkulturalität und ihre edukative Relevanz
2. Transkulturalität der Religion in Prosatexten der Gegenwart
3. Gesellschaftliche Verantwortung: Politik und Poetik
4. Gesellschaftliche Verantwortung in der Gegenwart: Europa und Erinnerung
5. Edition und Interpretation
6. Übersetzungen literarischer Texte und deren Edition
7. Nach der Postmoderne? Authentizitätskonzepte, Realitätshunger und neuer Dokumentarismus in der deutschsprachigen Literatur der Gegenwart
8. Exil, Migration, Flucht und Vertreibung, Alte und Neue Kriege – literarische Topoi des 20. und 21. Jahrhunderts
9. Interkulturalität und Gattung. Re-Visionen einer vernachlässigten Beziehung in der Literaturwissenschaft
10. Germanistik im Mittelmeerraum – sprachpolitische Perspektiven in Forschung und Lehre
11. Mediterrane Perspektiven – Transkulturalität der Mittelmeerwelt und deutschsprachige Literatur der Vormoderne
12. Kanon, Weltliteratur und Transkulturalität
13. Naives Erzählen: Kindliche, künstliche und manierierte Erzählweisen in der deutschen Gegenwartsliteratur
14. Umwege, Nebenwege, Abwege. Transkulturalität in der Literatur des Mittelalters
15. Mehrsprachige Texte in der „deutschsprachigen" Literatur
16. Katastrophenliteratur
17. Traditionen der Avantgarde im deutschsprachigen Europa: Von Bodmer und Breitinger zur Berliner Volksbühne
18. Gewalt und Literatur
19. Der Taugenichts bei, vor und seit Eichendorff in Deutschland und anderswo
20. Paul Celan weltweit. Zur internationalen Rezeption eines Jahrhundertdichters: Literatur, Philosophie, Gedächtniskultur
21. Mediävalismus und Renaissancismus im langen 19. Jahrhundert in transkultureller Perspektive
22. Sprache der Migration. Migration der Sprache. Sprachidentitäten und transkulturelle Literatur im Zeitalter der Globalisierungsprozesse
23. Der Mittelmeerraum in Pilger- und Reiseberichten als Schmelztiegel der Kulturen
24. Kongruenzen französisch-deutschen und deutsch-jiddischen Kulturtransfers in Chansons de geste, Romanen und Erzählungen
25. Ästhetisch-narrative Strategien der Transkulturalität in Literatur und Film

26. Geschichte(n) erinnern – Memory Boom und Störungen der Erinnerung
27. Modelle, Figuren und Praktiken des deutsch-italienischen Literaturtransfers
28. Entgrenzte Literatur. Kontextbezogene Textbetrachtungen in interkultureller Sicht
29. Internationale Germanistik und Digital Humanities: Neue Corpora und Forschungsprojekte
30. Deutsch-Florentiner. Florenz als Austauschbühne zwischen Risorgimento und Gründerzeit
31. Jiddische Sprache und Literatur in Geschichte, Gegenwart und Zukunft
32. Legendarisches Erzählen im Mittelalter. Formen, Funktionen und Kontexte der deutschsprachigen Heiligenerzählung
33. Auf Leben und Tod, zeitgenössische literarische Texte als Kommemorationsmedien des Todes im Hinblick auf transkulturelle Perspektiven einer interdisziplinären und komparatistisch orientierten thanatologischen Kulturwissenschaft
34. Gastmahl, Gastrecht, Abendmahl, Schutzflehende und Schutzbefohlene
35. Behinderungen und Herausforderungen – Disability Studies in der Germanistik
36. Konstruktionen des Orients in der Literatur des Mittelalters
37. Nach dem Postkolonialismus? Ähnlichkeit als kulturtheoretisches Paradigma
38. Poetik des Postfaktischen: Verfahren, Semantik, Diskurse
39. Sprache, Literatur und Wissen(schaft)
40. Fachkommunikationsforschung
41. Diskurse zu Zentralität und Marginalität – Diskurslinguistische Agenden in Zeiten des Widerspruchs
42. Der Beitrag der kleinen Sprachen zum Fortschritt der Linguistik
43. Elektronische Kurznachrichtenkommunikation im Sprach- und Kulturvergleich
44. Mehrsprachigkeit und Mehrsprachenlernen
45. Kontrastive Pragmatik
46. Anrede im Deutschen – Variation, Übersetzung, Unterricht etc.
47. Deutsch und romanische Sprachen kontrastiv: Brückenschlag zwischen kontrastiv-typologischer Grammatikforschung und Fremdsprachendidaktik
48. Multimodale Texte, Textsorten und Kommunikationsformen transkulturell und transmedial
49. Das historische Wort und seine lexikologischen und lexikographischen Beschreibungsdimensionen
50. Kontrastive Korpuslinguistik
51. Variabilität des Deutschen: Phonetik und Phonologie

52. Verständigungshandeln komparativ: strukturelle Merkmale literarischer und wissenschaftlicher Kommunikation
53. Prädikative und attributive Konstruktionen im Sprachvergleich mit Deutsch
54. Deutsch im Kontrast aus europäischer und asiatischer Perspektive
55. Digitales Erzählen zwischen Routinisierung und Automatisierung
56. Theolinguistik
57. Inter- und transkulturelles Lernen beim Schüleraustausch im Bereich Deutsch (als Fremdsprache)
58. Entwicklungen im gesteuerten und ungesteuertem Sprachenerwerb und Folgerungen für die didaktische Vermittlung
59. Unterrichtsmitschnitte in der Aus- und Fortbildung von DaF-Lehrenden
60. Interaktionsforschung in DaF
61. Motivation zum Deutschlernen – zum Stellenwert des Sprachenlernens für die internationale Germanistik
62. Portfolio und Mehrsprachigkeit
63. Lehrerqualifizierung – Lernen für die Praxis?
64. Kulturrealia in Paralleltexten als didaktischer Fokus trans- und interkultureller Germanistik
65. Textmuster und „Lernmuster“: Professionelles und wissenschaftliches Schreiben in der L2 Deutsch

4.2. Die Panels

Die in Warschau eingeführten und in Shanghai weiter angebotenen Panels fanden auch in Palermo statt, denn sie erfreuten sich eines großen Erfolgs. Drei Diskussionsrunden wurden veranstaltet. Das erste Panel fand am zweiten Tag, dem Dienstag, statt, das zweite am Mittwoch und das dritte am Freitag. Themen und Organisatoren:

1. *Interkulturalität gestalten. Internationale Perspektiven der Forschung.* Vorgeschlagen und durchgeführt von der GIG (Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik), und zwar von Gesine Schiewer, Dieter Heimböckel, Manfred Weinberg.
2. *Goethes Zukunftsprojekt für eine multikulturelle Welt.* Vorgeschlagen und durchgeführt von Fawzi Boubia, Manfred Osten, Hans-Christoph Buch.
3. *Zwischen „Third mission“ und „Citizen science“. Germanistik(en) in gesellschaftlichen und öffentlichen Kontexten*. Vorgeschlagen und durchgeführt von Daniel Müller-Nielaba und Heba Fathy.

4.3. Das Begleitprogramm

Die Pandemie beschränkte auch stark die Möglichkeiten zur Gestaltung des Begleitprogramms. Trotzdem gelang es den Organisatorinnen Folgendes anzubieten:

a) Ein kulturelles Begleitprogramm:
   - die zwei schon erwähnten Lesungen, diejenige des Schriftstellers Daniel Wisser (auf Einladung des Österreichischen Forums Rom), Moderator Prof. Dr. Luigi Reitani; und die der Schriftstellerin Nora Krug (auf Einladung des Goethe-Instituts Rom), Moderatorin Prof. Dr. Elena Agazzi.
   - die zwei oben schon erwähnten Empfänge, die in historisch relevanten Lokalitäten erfolgten. Am ersten Abend fand auf Einladung der Universität und der IVG ein Empfang im Botanischen Garten statt, wo sich bereits Goethe auf der Suche nach der Urpflanze aufhielt, mit Büffet und in Begleitung von sizilianischer traditioneller Musik.
     Am dritten Abend erfolgte der deutsche Kulturabend in der Chiesa di Santa Maria dello Spasimo, der Ruine einer Klosteranlage aus dem XVI. Jahrhundert, die seither mehrmals umgebaut wurde. Es handelt sich um einen beliebten Ort für kulturelle Veranstaltungen in den Resten einer eigentlich nie vollendeten Kirche und einem sich auf den alten Stadtmauern ausdehnenden Garten. Die Räumlichkeit wurde vom Bürgermeister Palermos unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Der Botschafter der BRD lud zum Empfang mit sizilianischem Essen ein, das Goethe-Institut Palermo sorgte für die musikalische Unterhaltung, Musiker eines Quartetts boten Ausführungen bekannter Stücke aus Kabarett- und deutschen Chanson-Repertoires speziell arrangiert für die Jazz-Quartett-Formation.

b) Ein eingeschränktes landeskundliches Begleitprogramm.
   Besichtigungen und Ausflüge nach Agrigent (Tempeltal), Cefalù und Selinunte wurden angeboten und die Angebote von kleinen Gruppen wahrgenommen. Auch die Besichtigung des Doms von Monreale und eine Stadttour standen zur Auswahl.

c) Das schon z.T. organisierte verlegerische Begleitprogramm fiel aus, mit Ausnahme von de Gruyter, der mit einem eigenen Stand vor Ort anwesend war. Auch das Goethe-Institut München hatte einen eigenen Stand auf dem Campus. Die Materialien und Links zu den Webseiten der Verlage, die zuerst zugesagt hatten, erschienen im Programmheft und wurden auf die Homepage hochgeladen. Die vorgesehen Stände des DAAD und der AvH wurden durch Online-Treffen zu festen Terminen in einem dafür bestimmten Hörsaal ersetzt.

Auch ein Treffen der DAAD-Alumni Italien fand in hybrider Form statt.

5. Zur Veröffentlichung der Akten und letzte Danksagung

Der XIV. IVG-Kongress verlief sicher anders als vorgesehen – aber was verlief noch normal in Zeiten der Pandemie! So führten manche Sektionen ihre Arbeiten zwar durch, lieferten dann aber nicht alle Beiträge. Dazu hat einmal das Fehlen des direkten Austauschs von Meinungen vor Ort für diejenigen, die sich online zuschalteten, beigetragen, sowie die Tatsache, dass manche, die ihren Beitrag schon für 2020 fertig hatten, und nicht sicher waren, ob der Kongress 2021 stattfinden würde, ihren Beitrag schon anderwärtig veröffentlicht hatten. Das hatte zur Folge, dass in den Akten weniger Beiträge zu finden sind, als ursprünglich geplant war. Nichtsdestotrotz ist es angesichts der extrem hohen Anzahl der eingereichten Beiträge zu einer mehrbändigen Ausgabe gekommen.

Da der nächste Kongress in vier Jahren 2025 vorgesehen ist, hatten wir den Termin für die Abgabe der Manuskripte schon auf den 28. Februar 2022 festgesetzt. Die Sektionsleitungen sollten die Beiträge bereits Ende Oktober erhalten, um so genügend Zeit zur Prüfung und zur anschließenden Überarbeitung zu haben. Die meisten Sektionen haben sich an den vereinbarten Termin gehalten, nur einige brauchten mehr Zeit und nur wenige verzichteten später ganz auf die Veröffentlichung.

Die Akten erscheinen in mehreren Bänden des „Jahrbuchs für Internationale Germanistik“, und zwar open access wie heute immer mehr gewünscht wird, um einen leichten und schnellen Zugang für Interessenten zu ermöglichen. In begrenzter Anzahl sind die Bände auch in gedruckter Form verfügbar. Jeder Band enthält thematisch zusammenhängende Sektionen und jede Sektionsleitung ist für die Herausgabe ihrer Beiträge verantwortlich. Wir haben den Sektionsleitungen einen gewissen Spielraum innerhalb der eigenen Sektion lassen wollen, das hat dazu geführt, dass sie – von einigen Normen abgesehen – formell nicht ganz einheitlich sind.

Wir freuen uns, dass wir den Kongress am Ende doch noch haben durchführen können, und es ist uns auch eine Freude festzustellen, dass diejenigen, die in Palermo waren, ihren Aufenthalt genießen konnten und alle wieder gesund in ihren Heimatort zurückgekehrt sind; und dass den anderen – und das hat uns die Pandemie gelehrt – die Möglichkeit gegeben wurde, sich reibungslos online an den Arbeiten beteiligen zu können.

Allen Beteiligten spreche ich an dieser Stelle meinen tiefsten Dank aus und wünsche zusammen mit dem palermitanischen Team dem neuen Präsidium und dem neu-alten Ausschuss viel Erfolg und die nötige Energie zur Bewältigung der anstehenden Aufgaben.

IV Anschriften der Mitglieder des Präsidiums und des Internationalen Ausschusses der IVG 2015–2021

Ehrenpräsident: Prof. Dr. Jianhua Zhu (Shanghai, China, zhujianhua001@hotmail.com)

Mitglieder des Präsidiums:

Präsidentin: Prof. Dr. Laura Auteri (Palermo, Italien, laura.auteri@unipa.it)

Erster Vizepräsident: Prof. Dr. Daniel Müller Nielaba (Zürich, Schweiz, mueller_nielaba@ds.uzh.ch)

Zweiter Vizepräsident: Prof. Dr. Steffen Krogh (Arhus, Dänemark, gersk@dac.au.dk)

Mitglieder des Internationalen Ausschusses:

Prof. Dr. Elena Agazzi (Pavia, Italien, elena.agazzi@unibg.it)
Prof. Dr. Peter Colliander (Kopenhagen, Dänemark, pc.ikk@cbs.dk)
Prof. Dr. Khadidjatou Fall (Dakar, Senegal, xadifaal@gmail.com – bis zu ihrem plötzlichen Tod am 11.01.2021)
Prof. Dr. Zehra Gülmüs (Eskisehir, Türkei, zgulmus@anadolu.edu.tr)
Prof. Dr. Beate Kellner (München, Deutschland, beate.kellner@germanistik.uni-muenchen.de)
Prof. Dr. Waltraud Maierhofer (Iowa, USA, waltraud-maierhofer@uiowa.edu)
Prof. Dr. Stanislaw Predota (Wroclaw, Polen)
Prof. Dr. Odile Schneider-Mizony (Strasbourg, Frankreich, werner.schneider67@orange.fr)
Prof. Dr. Martina Wagner-Egelhaaf (Münster, Deutschland, egelhaa@uni-muenster.de)
Prof. Dr. Arne Ziegler (Graz, Österreich, arne.ziegler@uni-graz.at)
Prof. Dr. Firmin Ahoua (Abidjan, Elfenbeinküste, fahoua2003@yahoo.fr)
Prof. Dr. Yun-Young Choi (Seoul, Südkorea, melusine@snu.ac.kr)
Prof. Dr. John Greenfield (Porto, Portugal, jgreenfi@letras.up.pt)
Prof. Dr. Sambor Grucza (Warschau, Polen, sfgrucza@uw.edu.pl)
Prof. Dr. Rajendra Dengle (New Delhi, Indien, rajoodengle@hotmail.com)
Prof. Dr. Karen Schramm (Wien, Österreich, Karen.schramm@univie.ac.at)
Prof. Dr. Manshu Ide (Tokyo, Japan, mide@rikkyo.ne.jp)

Prof. Dr. Hebatallah Fathy (Giza, Ägypten, hebafathy72@hotmail.com – bis sie Ende 2018 zum DAAD wechselte)
Prof. Dr. Paulo Astor Soethe (Curitiba, Brasilien, paulosoethe@me.com)
Prof. Dr. Jin Zhao (Shanghai, China, zhaojin@tongji.edu.cn)

V Satzung der IVG

Internationale Vereinigung für Germanistik
Association Internationale des Germanistes
International Association for Germanic Studies

Artikel 1: Ziele und Aufgaben

1. Die Internationale Vereinigung für Germanistik, abgekürzt, IVG, hat den Zweck, die Germanistik durch internationale Zusammenarbeit zu fördern. Unter Germanistik wird hier verstanden: Die altgermanische, deutsche, jiddische Sprach- und Literaturwissenschaft. Die IVG fördert auch Skandinavistik und Niederlandistik falls gewünscht.
2. Die Hauptaufgaben der IVG sind: Die Unterstützung von Forschung, Lehre und Ausbildung, die Förderung persönlicher Beziehungen im Rahmen der von ihr vertretenen Fachgebiete, die Unterhaltung des Kontaktes mit den bestehenden Fach- und Landesverbänden, insbesondere die Veranstaltung von internationalen Kongressen.

Artikel 2: Mitgliedschaft

1. Mitglied der IVG kann werden, wer sich auf den Gebieten der Germanistik durch wissenschaftliche Arbeiten (z.B. Promotion) ausgewiesen hat und insbesondere, wer eine akademische Lehrtätigkeit ausübt.
2. Die Aufnahme erfolgt nach Antrag bei dem Präsidenten/der Präsidentin. Über die Aufnahme beschließt das Präsidium, in Zweifelsfällen der Ausschuss. Der Austritt muss ein Jahr, bevor er rechtsgültig wird, formell angemeldet werden.
3. Die Vollversammlung kann ein Mitglied ausschließen:

   a) falls es den übernommenen Verpflichtungen nicht nachkommt,
   b) falls es die Voraussetzungen der Zugehörigkeit im Sinne der Satzung nicht mehr erfüllt.

Artikel 3: Organisation

Die Organe der IVG sind:

1. Die Vollversammlung
2. Der Ausschuss
3. Präsident/Präsidentin
4. Ehrenpräsident/Ehrenpräsidentin

Artikel 4: Die Vollversammlung

1. Die Vollversammlung ist das oberste Organ der IVG. Bei ihr ruht die Entscheidung über alle Angelegenheiten. Sie wählt den Präsidenten/die Präsidentin, die Vizepräsidenten/die Vizepräsidentinnen und den Ausschuss.
2. Die Vollversammlung tritt gelegentlich jedes internationalen Kongresses wenigstens einmal zusammen. Sie umfasst alle anwesenden Mitglieder.
3. Am letzten Verhandlungstag wählt die Vollversammlung 2 Rechnungsprüfer/innen und 2 Ersatzleute, die der nächsten Vollversammlung einen Rechnungsbericht vorlegen und gegebenenfalls Entlastung des Schatzmeisters/der Schatzmeisterin beantragen.
4. Jedes Mitglied hat das Recht, der Vollversammlung Anträge vorzulegen. Ordnungsgemäß werden solche Anträge mindestens zwei Monate vor dem Kongress schriftlich dem Präsidium der IVG übergeben. In Ausnahmefällen kann ein Antrag auch in der Vollversammlung ohne Kommissionsbehandlung gestellt werden; dann ist für seine Behandlung eine Zweidrittelmehrheit der Anwesenden erforderlich.
5. Beschlüsse, die in der Vollversammlung gefasst werden, müssen, wenn Präsidium oder Ausschuss oder mindestens ein Drittel der Anwesenden es verlangen, durch eine schriftliche Abstimmung unter allen Mitgliedern bestätigt werden.

Artikel 5: Der Ausschuss

1. Der Ausschuss setzt sich aus 20 von der Vollversammlung gewählten Mitgliedern zusammen, von denen nach jeder Amtsperiode 10 zu ersetzen sind. Aus jedem Land können höchstens zwei (mit Vertretern der Jiddistik, Niederlandistik und Skandinavistik höchstens vier) Ausschussmitglieder gewählt werden, wobei für die Länderzugehörigkeit der akademische Wirkungsbereich bzw. der dauernde Wohnsitz maßgeblich ist. An den Sitzungen des Ausschusses nimmt das Präsidium stimmberechtigt teil. Im Ausschuss soll die Jiddistik nach Möglichkeit vertreten sein. Der Präsident/Die Präsidentin beruft den Ausschuss ein und führt den Vorsitz.
2. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Präsidenten/der Präsidentin in allen Gremien, denen sie/er vorsitzt, den Ausschlag. Diese Regelung ist entsprechend für alle Ausschüsse und Kommissionen anzuwenden.

3. Der Ausschuss vertritt die Vollversammlung zwischen den Kongressen und hat als solcher die Aufgabe: a) das Präsidium zu beraten, b) in allen wichtigeren prinzipiellen Angelegenheiten zu entscheiden, c) solche F älle zu entscheiden, für die eine Einigung im Präsidium nicht herbeizuführen ist, d) den Kontakt mit den Mitgliedern ständig aufrechtzuerhalten.
4. Der Ausschuss wählt aus seinen Mitgliedern eine aus 3 Personen bestehende Finanzkommission und ein Kommissionsmitglied zum Schatzmeister/zur Schatzmeisterin der IVG. Die Finanzkommission berät das Präsidium in allen Finanzfragen. Der Schatzmeister/Die Schatzmeisterin nimmt an den Sitzungen des Präsidiums teil und hat bei allen Fragen mit finanziellen Konsequenzen Stimmrecht. Schatzmeister/in und Finanzkommission tragen die Verantwortung für die Finanzen der IVG und für das Einkassieren der Mitgliedsbeiträge. Das mit dem Schatzmeisteramt betraute Mitglied unterrichtet den Präsidenten/die Präsidentin laufend über den Stand der Finanzen.
5. Der Ausschuss bestellt mindestens ein Jahr vor jedem Kongress 2 Kommissionen: a) Eine Arbeitskommission zur Erörterung der bisherigen und künftigen Arbeiten und Aufgaben der IVG sowie eventueller Satzungsänderungen. b) Eine Kongresskommission zur Vorbereitung der Wahlen und eventueller Erörterung des nächsten Kongressortes. Die Kongresskommission nimmt Wahlvorschläge für Präsidium und Ausschuss vom Präsidium, vom Ausschuss oder von einzelnen Mitgliedern entgegen. Das Präsidium hat das Recht, in beiden Kommissionen vertreten zu sein. In jeder Kommission führt ein gewähltes Mitglied den Vorsitz. Auf der letzten Vollsammlung eines Weltkongresses erstatten die Vorsitzenden der Kommissionen Bericht und legen der Vollversammlung Vorschläge zu Beschlüssen vor.
6. Der Ausschuss tritt bei jedem internationalen Kongress zusammen. Dabei ist er beschlußfähig, wenn mehr als die Hälfte der Mitglieder anwesend ist. In der Zwischenzeit wird er durch das Präsidium regelmäßig informiert und befragt. Werden in der Zwischenzeit gemäß Artikel 5, Punkt 3 und 7 Entscheidungen erforderlich und kann dafür keine Ausschusssitzung anberaumt werden, an der mehr als die Hälfte der Mitglieder teilnimmt, so ist das Präsidium befugt, Mehrheitsentscheidungen auch durch schriftliche Umfrage bei allen Ausschussmitgliedern herbeizuführen.
7. Bei vorzeitigem Ausscheiden eines Mitgliedes des Präsidiums oder des Ausschusses regelt der Ausschuss die Nachfolge.

Artikel 6: Das Präsidium und das Ehrenpräsidium

1. Das Präsidium besteht aus dem Präsidenten/der Präsidentin und zwei Vizepräsident/inn/en. Die Mitglieder des Präsidiums werden durch die Vollversammlung in geheimer Wahl gewählt. Die drei Mitglieder des

Präsidiums sollen verschiedener Nationalität sein. Die Mitglieder des Präsidiums sind in ihrem Amt nicht wiederwählbar.
2. Die Amtsdauer des Präsidiums reicht von Kongress zu Kongress.
3. Die ausgeschiedenen Präsidenten/Präsidentinnen bilden das Ehrenpräsidium.

Artikel 7: Tätigkeit des Präsidiums und des Ehrenpräsidiums

1. Beim Amtsantritt bestimmt das Präsidium, wer von seinen Mitgliedern das Sekretariat der IVG leiten soll. Wo das Sekretariat ist, da ist der Sitz der IVG.
2. Wer das Sekretariat leitet, kann für die Amtsdauer eine/n Mitarbeiter/in anstellen. Die für das Sekretariat erforderlichen Kosten werden aus den Mitteln der IVG bestritten, sofern dafür keine anderen Mittel zur Verfügung stehen.
3. Auf der Vollversammlung legt das Präsidium den Rechenschaftsbericht für die Zeit seiner Amtsdauer bis zum Kongressbeginn vor.
4. Das Geschäftsjahr dauert vom. 1. Oktober eines Jahres bis zum 30. September des folgenden Jahres.
5. Das abgetretene Präsidium gibt durch den nunmehrigen Ehrenpräsidenten/ die nunmehrige Ehrenpräsidentin über den Kongress, den es durchgeführt hat, einen Bericht heraus. Für die Herausgabe der Kongressakten durch den nunmehrigen Ehrenpräsidenten / die nunmehrige Ehrenpräsidentin bestellt das Präsidium noch während seiner Amtstätigkeit ein Redaktionskomitee. Die Finanzierung der Herausgabe der Kongressakten wird schon vor dem Kongreß in Zusammenarbeit von Präsident/in, Redaktionskomitee und Finanzkommission sichergestellt.
6. Die Liste der aktiven Mitglieder der IVG mit Angabe der jeweiligen Universität wird vor dem Kongress vom Präsidenten bereitgestellt und wird auf der Webseite der IVG veröffentlicht (eine Namensliste ohne Adresse).
7. Dem Präsidium obliegt es, mit Hilfe des Ausschusses die internationalen Belange der Mitglieder zu fördern und neue Mitglieder zu werben. In Ländern oder Gebieten, die nicht im Ausschuss vertreten sind, kann das Präsidium für seine Amtsdauer ehrenamtliche Vertrauensleute bestellen.
8. Mit Einwilligung des Ausschusses kann das Präsidium, auf eigenen Antrieb oder durch Mitglieder angeregt, wissenschaftliche Unternehmungen innerhalb des Fachkreises der IVG in Gang setzen und betreuen, falls die nötigen Mittel aus internationalen und nationalen Fonds bereitgestellt werden.

Artikel 8: Organisation des Kongresses

1. Die Vorbereitung der internationalen Kongresse liegt in den Händen des Präsidiums und des Ausschusses. Sie teilen mit einem regionalen Kongress-Ausschuss des gastgebenden Landes die Lösung der praktischen Aufgabe.
2. Kongresse sollen in der Regel in Übereinstimmung mit der Satzung der UNESCO alle 5 Jahre stattfinden.
3. Die wissenschaftlichen Themen für die Kongresse werden durch das Präsidium im Zusammenwirken mit dem Ausschuss bestimmt. Dabei sollen die in der IVG vertretenen Fachgebiete in angemessener Weise berücksichtigt werden.

Artikel 9: Beiträge

1. Die Höhe der Beiträge soll sich nach dem Umfang der allgemeinen Verwaltungskosten und nach der Höhe der Beiträge vergleichbarer Organisationen richten. Sie wird von Präsidium und Finanzkommission festgesetzt.

Artikel 10: Satzungsänderung

Für Änderungen der Satzungen bedarf es einer Zweidrittelmehrheit in der Vollversammlung. Der Ant rag muss als ordentlicher Punkt auf der Tagesordnung stehen.

Artikel 11: Auflösung

Über die Auflösung der IVG kann nur durch schriftliche Abstimmung unter allen Mitgliedern entschieden werden. Die schriftliche Abstimmung unter allen Mitgliedern muss von mindestens zwei Dritteln der auf einem Kongress anwesenden Mitglieder beschlossen werden. Sprechen sich mehr als zwei Drittel der eingeschriebenen Mitglieder für eine Auflösung aus, so muss diese rechtsgültig herbeigeführt werden.

Beschlossen auf dem ersten Internationalen Kongress für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft in Rom in letzter Lesung am 9. September 1955. Änderungen beschlossen durch die Vollversammlung auf dem Vl. Internationalen Kongress der IVG in Basel in letzter Lesung am 25. August 1980. Änderungen beschlossen durch die Vollversammlung auf dem VII. Internationalen Kongress der IVG in Göttingen in letzter Lesung am 30. August 1985. Änderungen beschlossen durch die Vollversammlung auf dem VIII. Internationalen Kongress der IVG in Tokyo in letzter Lesung am 31. August 1990.

Neuer Wortlaut der Satzung der IVG beschlossen durch die Vollversammlung auf dem IX. Internationalen Kongress der IVG in Vancouver in letzter Lesung am 18. August 1995. Änderungen beschlossen durch die

Vollversammlung auf dem X. Internationalen Kongress der IVG in Wien in letzter Lesung am 15. September 2000. Änderungen beschlossen durch die Vollversammlung auf dem XIII. Internationalen Kongress der IVG in Shanghai in letzter Lesung am 30. August 2015.

VI. Verzeichnis der Palermitanischen Kongressakten

Band 1 Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) Palermo 2021. Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Eröffnung des XIV. IVG-Kongresses; Protokoll der Palermitanischen Vollversammlung; Berichte; Anschriften der Mitglieder des Präsidiums und des Internationalen Ausschusses der IVG 2015–2021; Satzung der IVG; Verzeichnis der Palermitanischen Kongressakten; Plenarvortrag: Über Wissenschaftsfreiheit; Panel 1. Interkulturalität gestalten. Internationale Perspektiven der Forschung; Panel 2. Goethes Dichtung als transkulturelles Zukunftsprojekt; Panel 3. Zwischen „Third mission“ und „Citizen science“. Germanistik(en) in gesellschaftlichen und öffentlichen Kontexten. Herausgegeben von Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann. Unter Mitwirkung der jeweiligen Sektionsleitungen. 2022.

Band 2 Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) Palermo 2021. Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Katastrophenliteratur; „Auf Leben und Tod“ – zeitgenössische literarische Texte als Kommemorationsmedien des Todes im Hinblick auf transkulturelle Perspektiven einer interdisziplinären und komparatistisch orientierten thanatologischen Kulturwissenschaft; Exil, Migration, Flucht und Vertreibung, Alte und Neue Kriege – Literarische Topoi des 20. und 21. Jahrhunderts; Geschichte(n) erinnern – Memory Boom und Störungen der Erinnerung. Herausgegeben von Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann. Unter Mitwirkung der jeweiligen Sektionsleitungen. 2022.

Band 3 Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) Palermo 2021. Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Kulturrealia in Paralleltexten als didaktischer Fokus trans- und interkultureller Germanistik; Textmuster und „Lernmuster“ – Perspektiven auf professionelles und wissenschaftliches Schreiben in der L2 Deutsch; Inter- und transkulturelles Lernen beim Schüleraustausch im Bereich Deutsch (als Fremdsprache); Portfolio und Mehrsprachigkeit; Motivation zum Deutschlernen – zum Stellenwert des Sprachenlernens für die internationale Germanistik; Interaktionsforschung in Daf; Unterrichtsmitschnitte

in der Aus- und Fortbildung von DaF-Lehrenden; Lehrerqualifizierung – Lernen für die Praxis. Herausgegeben von Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann. Unter Mitwirkung der jeweiligen Sektionsleitungen. 2022.

Band 4 Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) Palermo 2021. Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Kanon, Weltliteratur und Transkulturalität; Entgrenzte Literatur. Kontextbezogene Textbetrachtungen in interkultureller Sicht; Sprache, Literatur und Wissen(schaft); Nach dem Postkolonialismus? Ähnlichkeit als kulturtheoretisches Paradigma. Herausgegeben von Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann. Unter Mitwirkung der jeweiligen Sektionsleitungen. 2022.

Band 5 Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) Palermo 2021. Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Gesellschaftliche Verantwortung: Politik und Poetik; Gesellschaftliche Verantwortung in der europäischen Gegenwart: Transnationalität und Poetik; Gewalt und Literatur; Behinderungen und Herausforderungen – Disability Studies in der Germanistik. Herausgegeben von Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann. Unter Mitwirkung der jeweiligen Sektionsleitungen. 2022.

Band 6 Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) Palermo 2021. Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Digitales Erzählen zwischen Routinisierung und Automatisierung; Multimodale Texte, Textsorten und Kommunikationsformen transkulturell und transmedial; Kontrastive Pragmatik; Kontrastive Korpuslinguistik; Diskurse zu Zentralität und Marginalität – Diskurslinguistische Agenden in Zeiten des Widerspruchs; Elektronische Kurznachrichtenkommunikation im Sprach- und Kulturvergleich. Herausgegeben von Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann. Unter Mitwirkung der jeweiligen Sektionsleitungen. 2022.

Band 7 Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) Palermo 2021. Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Konstruktionen des Orients in der Literatur des Mittelalters; Kongruenzen französisch-deutschen und deutsch-jiddischen Kulturtransfers in Chansons de geste, Romanen und Erzählungen; Mehrsprachige Texte in der „deutschsprachigen“ Literatur; Sprache der Migration. Migration der Sprache. Sprachidentitäten und transkulturelle Literatur im Zeitalter der Globalisierungsprozesse; Jiddische Sprache und Literatur in Geschichte,

Gegenwart und Zukunft. Herausgegeben von Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann. Unter Mitwirkung der jeweiligen Sektionsleitungen. 2022.

Band 8 Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) Palermo 2021. Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Der Taugenichts bei, vor und seit Eichendorff in Deutschland und anderswo; Edition und Interpretation; Übersetzungen literarischer Texte und deren Edition; Modelle, Figuren und Praktiken des deutsch-italienischen Literaturtransfers; Florenz und die Deutsch-Florentiner. Eine Austauschbühne zwischen Risorgimento und Gründerzeit. Herausgegeben von Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann. Unter Mitwirkung der jeweiligen Sektionsleitungen. 2022.

Band 9 Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) Palermo 2021. Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Transkulturalität der Religion in Prosatexten der Gegenwart; Ästhetisch-narrative Strategien der Transkulturalität in Literatur und Film; Strategien der Avantgarde. Kontinuitäten seit 1910; Der Mittelmeerraum in Pilger- und Reiseberichten als Schmelztiegel der Kulturen; Germanistik im Mittelmeerraum – sprachpolitische Perspektiven in Forschung und Lehre. Herausgegeben von Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann. Unter Mitwirkung der jeweiligen Sektionsleitungen. 2022.

Band 10 Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) Palermo 2021. Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Fachkommunikationsforschung; Das historische Wort und seine lexikologischen und lexikografischen Beschreibungsdimensionen; Variabilität des Deutschen: Phonetik und Phonologie; Der Beitrag der kleinen Sprachen zum Fortschritt der Linguistik; Mehrsprachigkeit und Mehrsprachenlernen; Linguistik und DaF: Deutsch und romanische Sprachen kontrastiv: Brückenschlag zwischen kontrastiv-typologischer Grammatikforschung und Fremdsprachendidaktik. Herausgegeben von Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann. Unter Mitwirkung der jeweiligen Sektionsleitungen. 2022.

Band 11 Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) Palermo 2021. Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Transkulturelle Poetik(en) und ihre edukative Relevanz; Paul Celan weltweit. Zur internationalen Rezeption eines Jahrhundertdichters: Literatur, Philosophie, Gedächtniskultur; Interkulturalität und Gattung. Re-Visionen einer vernachlässigten

Beziehung in der Literaturwissenschaft; Gastmahl, Gastrecht, Abendmahl, Schutzflehende und Schutzbefohlene. Herausgegeben von Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann. Unter Mitwirkung der jeweiligen Sektionsleitungen. 2022.

Band 12 Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) Palermo 2021. Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Deutsch im Kontrast aus europäischer und asiatischer Perspektive; Prädikative und attributive Konstruktionen im Sprachvergleich mit Deutsch; Theolinguistik; Verständigungshandeln komparativ: strukturelle Merkmale literarischer und wissenschaftlicher Kommunikation; Anrede im Deutschen – Variation, Übersetzung, Unterricht. Herausgegeben von Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella, Sabine Hoffmann. Unter Mitwirkung der jeweiligen Sektionsleitungen. 2022.

Teil B

I. Über Wissenschaftsfreiheit

Peter Strohschneider (München)

1. Mehr als anderthalb Jahre wird die Welt nun schon von der Covid-19-Pandemie bestimmt, ja heimgesucht. Nur Weniges gibt es, das nicht in ihren Schatten geraten wäre. Und gewiss zählen die Wissenschaften nicht dazu: Medizin, Pharmakologie und Epidemiologie haben nie gekannte öffentliche Aufmerksamkeit gefunden, sowohl politischen wie gesellschaftlichen Einfluss genommen und ihre enorme Lebensbedeutsamkeit unter Beweis gestellt. Allerdings wurde zugleich auf der anderen Seite ebenso allgemein offenkundig, wie sehr moderne Forschung eine tastende Suchbewegung ist; wie sehr – bei aller staunenswürdigen Steigerung der Naturbeherrschung des Menschen z.B. durch Impfstoffe – ihre Ergebnisse stets vorläufig und vorbehaltlich sind; und wie konstitutiv diese Forschung daraufhin angelegt sind, in streitigen Erkenntnisprozessen kritisch geprüft und durch bessere Erkenntnisse überholt und ersetzt zu werden. Die Pandemie, mit anderen Worten, hat auch die Ambivalenz wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritts hervortreten lassen: Das verbesserte ist der Feind jenes etablierten Wissens, das eben noch hinreichend gut und verlässlich war, um schwierigste existenzielle, bürgerrechtsrelevante, gesellschaftliche Entscheidungen zu begründen. Und dabei war und ist zugleich mit Händen zu greifen, welche Herausforderung und Zumutung für Gesellschaften überhaupt, für Politik im Besonderen darin liegt, unter größtem Zeit- und Problemdruck mit dieser gesteigerten Form von Ungewissheit und Unwissen umgehen zu müssen, mit dieser Ambivalenz von Wirkungsmächtigkeit und Vorbehaltlichkeit der Wissenschaften.

Angesichts solcher Erfahrungen mag es nicht gänzlich überflüssig sein – vielleicht nicht einmal auf einem Germanistenkongress[1] –, daran zu erinnern, dass nicht alle Wissenschaft medizinische, pharmakologische oder epidemiologische Wissenschaft ist. Es gibt noch andere Wissenschaften, die zudem teilweise anderen Logiken folgen als die Biomedizin. Und auch diese anderen Wissenschaften haben in der einen oder anderen Weise mit der Pandemie zu

1 Dieser Text dokumentiert den Plenarvortrag, den ich am 26. Juli 2021 in Palermo zur Eröffnung des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik gehalten habe. Er beruht überwiegend auf Überlegungen, die ich in ähnlicher oder gleicher Form bereits bei anderer Gelegenheit vorgetragen und teilweise auch bereits publiziert habe. Auf Fußnoten meine ich hier verzichten zu können, indem ich stattdessen verweise auf ausführlichere Begründungen in P.S., Versuch über die Universität. Selbstbezug und Fremdbezug der Wissenschaften. Konstanz 2015; Zumutungen. Wissenschaft in Zeiten von Populismus, Moralisierung und Szientokratie. Hamburg 2020.

tun: Sie besitzt vielfältige psychologische, pädagogische, soziologische, ökonomische Dimensionen, die erst später und oft auch undeutlicher in den Blick treten, als die medizinischen. Universitäten und Forschungseinrichtungen mussten vielerorts geschlossen werden, und deswegen wurde nicht allein die akademische Informationsvermittlung in Vorlesung und Übung zur Videokonferenz, sondern sogar das „Seminar", jener emphatische Begegnungstypus also, der im deutschen Neuhumanismus nach 1800 als Form der gegenseitigen intellektuellen Herausforderung und des Miteinander-Lernens kultiviert worden war. Die Wissenschaften stehen schon insofern im Schatten der Pandemie, als überhaupt die Formen des direkten persönlichen Austauschs, als Interaktion unter Anwesenden durch Kommunikation unter Abwesenden ersetzt werden musste – mit allen komplexen Gewinnen und Verlusten, die daran hängen mögen.

Es ist also überhaupt nicht zu übersehen, wie langersehnt und aufregend es ist, dass Germanistinnen und Germanisten aus aller Welt sich hier in Sizilien wieder einmal zu einem Kongress versammeln können: zum XIV. Kongress der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG). Gleichfalls nicht ignoriert werden sollte allerdings, wie sehr im Laufe der Pandemie sich verändert hat, was unter dem Bestimmungswort der IVG, was unter „Internationalität" zu denken und zu bedenken wäre, und wie das längst vor der Pandemie vereinbarte Thema dieses Kongresses durch sie neue Resonanzen gewonnen hat. Schließlich wurden die „transkulturellen Perspektiven" in den zurückliegenden anderthalb Jahren überwiegend reduziert auf das, was sich digital vermitteln lässt.

2. Ungeachtet ihrer historischen Herkunft aus einem nationalphilologischen Paradigma ist die Germanistik als eine Wissensordnung, wie alle anderen Wissenschaften auch, keine nationale, sondern eine internationale Angelegenheit. Darin steckt der sozusagen programmatische Kern der IVG; und man weiß, wie dies historisch mit dem Nazismus zusammenhängt. Die Germanistik ist eine internationale Wissenschaft. Das „Nationale" ist allenfalls eine Kategorie ihrer Objektebene, wenn es zum Beispiel um Nationalismus, Nationalmythen, Nationalliteratur oder Sprachenpolitik geht. Was aber kann dann die Internationalität der Germanistik als Wissenschaft eigentlich besagen? In epistemischer Hinsicht, mit Blick auf die Wissensordnungen der Germanistik doch vermutlich allein dies, dass „Nationalität" als Prüfkriterium für wissenschaftliche Wissensansprüche ausgeschlossen sein muss.

Anders steht es in institutioneller Hinsicht, wenn also Wissenschaft als Sozialordnung in den Blick tritt. Dann können unter dem Leitwort „Internationalisierung" durchaus zwischen*staatliche* Relationen mitverhandelt sein. Sie sind für die Wissenschaften durchaus belangvoll, auch für die Germanistik. Entsprechende Beispiele finden sich auf finanzieller (wenn es etwa um die gemeinsame Trägerschaft wissenschaftlicher Einrichtungen geht, wie sie

etwa der DAAD fördert) wie auf rechtlicher (zum Beispiel der Rat für deutsche Rechtschreibung) oder auf politischer Ebene (wo etwa *science diplomacy*, also Auswärtige Kultur- und Wissenschaftspolitik, dem Deutschen wie seiner Literatur und Kultur beträchtliche Aufmerksamkeit widmen kann).

Soweit in zwischen*staatlichen* Verhältnissen. Doch sind ja weder alle Staaten auch *National*staaten; nach wie vor gibt es Staaten, die mehrere „Nationen" integrieren, sagen wir: „Imperien". Noch wäre das Deutsche die Sprache eines einzigen solchen Staates; von seiner früheren, vorstaatlichen Geschichte ganz abgesehen. Überdies wäre zu beachten, dass Staaten keineswegs die einzigen globalen, weltgesellschaftlichen Vernetzungsordnungen sind; man denke bloß an *über*staatliche Mediensysteme oder Rechtsordnungen (wie die UNICEF), die für die Germanistik keineswegs irrelevant sind. Und schließlich spielen für sie auch *unter*- und *neben*staatliche Kollektivitätsordnungen eine wichtige Rolle: wissenschaftliche Öffentlichkeiten oder Ordnungen von Universitäten und Forschungseinrichtungen etwa.

Was ich mit alledem lediglich andeuten will? Die Frage nach der „Internationalität" der Germanistik führt schnell in ziemlich unwegsames Gelände. Und daraus folgere ich: Wenn speziell von der internationalen Germanistik oder überhaupt allgemein von „Internationalisierung" der Forschung zu sprechen ist, dann geht vom Zwischen-Nationalen am allerwenigsten die Rede. Vielmehr geht es dann, und erst recht in einem Fächerkomplex wie der Germanistik, eigentlich um etwas anderes. Und zwar um die Forschenden, die Erkenntnissubjekte also, sowie um den komplexen Zusammenhang von wissenschaftlichem Wissen und (im weitesten Sinne:) kulturellen Unterschieden, der sich in ihnen, den Forschenden, vermittelt. Vor allem indes geht es, wenn die internationale Germanistik in den Blick tritt, darum, derartige kulturelle Unterschiede nicht etwa einzuebnen, sondern sie im Gegenteil zu pflegen und für Wissenschaft und Forschung produktiv zu machen. So gesehen haben es die Internationale Germanistik und speziell auch dieser Kongress zu tun mit dem Anderen und mit den Anderen, also mit Unvertrautem; mit den Differenzen von intellektuellen Stilen, Frage- und Problemhorizonten, Wissenskontexten, kulturellen Einbettungen, Erkenntnistraditionen, Institutionengeschichten. Im Vordergrund steht bei der Internationalität der Germanistik mit einem Wort: Andersheit, Alterität.

Und dabei sind soziale und epistemische Andersheit gleichermaßen bedeutsam: also der (durch die Pandemie schon so lange erschwerte) persönliche Austausch von Forschenden aus unterschiedlichen soziokulturellen Umgebungen, der als eine intellektuelle Herausforderung wissenschaftlich produktiv sein kann und produktiv gemacht werden muss, aber ebenso die epistemische Offenheit für Anderes, Unvertrautes, Ungewusstes, Fremdes, Neues. Man könnte dann etwa von „theoretischer Neugierde" sprechen.

3. Die Begegnung mit dem gesellschaftlich Fremden nun ebenso wie die produktive Irritation durch das epistemisch Unvertraute, beides erfordert die Bereitschaft, aus den sozialen und intellektuellen Routinen des Alltags herauszutreten und die (in unserem Fall) kulturellen Dinge zu verfremden, sie in ihrer Unvertrautheit hervortreten zu lassen; wie sollten sie anders zum Gegen-Stand wissenschaftlicher Neugierde werden können? Denn Wissenschaft hebt ja die anthropologische Mittelbarkeit der menschlichen Weltverhältnisse (dass wir also von *Natur* aus *Kultur*wesen sind, wie man in der Tradition der Philosophischen Anthropologe sagen kann) nicht etwa auf, sondern macht sie im Gegenteil zu ihrem methodischen Prinzip. Sie lässt sich durch die Welt befremden, sie staunt, wie man an ihrem Beginn von ihrem Beginnen gesagt hat. Sie setzt einen prinzipiellen Abstand zu ihren Gegenständen voraus, also analytische Distanz. Und selbst dort, wie zum Beispiel in der Fremdsprachenphilologie, wo solche Distanz schon *a priori* gegeben ist, da wird sie zugleich auch methodisch hergestellt: etwa durch quantitativ-empirische Forschungsverfahren oder auf den Wegen der Hermeneutik, dadurch also, dass man (mit Schleiermacher) das Verstehen methodisch für unwahrscheinlicher hält, als das Miss- oder Nichtverstehen.

Ich meine, dass man dies ernst nehmen muss: Wissenschaft ist eine Distanzkategorie; und das gilt erst recht für Vermittlungsinstanzen wie die Auslandsgermanistik. Sie benötigt den kulturellen und intellektuellen Abstand, die Differenz, die Andersheit. Sie interessiert sich für das, was ihr unbekannt, also fremd ist und was sie befremdet. Sie ist – sagen wir es ruhig! – fremdenfreundlich und fremdheitsfreundlich. Und dies gerade nicht aus moralischen Gründen bloß, sondern eben gemäß ihrer Eigenlogik: als strukturelle Bedingung der Möglichkeit ihres eigenen Operierenkönnens.

Fremdenfreundlichkeit also. Und falls darin ein wenig zu viel Pathos und Affektives stecken sollte, dann ließe sich das leicht wieder abkühlen. Denn was in diesem Zusammenhang „Freundlichkeit“ heißen mag, das kann auch höchst formal gefasst werden. Es bedeutet nämlich, auf Negierung zu verzichten. Und das heißt in sozialer Hinsicht, das Fremde und Unbekannte nicht einer Feinderklärung zu unterwerfen. Und in epistemischer Hinsicht bedeutet es, auf die Negierung des Unvertrauten zu verzichten, es also nicht zu klassifizieren als das, was schon bekannt ist, vertraut wirkt oder gewusst wird.

Was man nämlich (in sozialer oder epistemischer Hinsicht) negiert, das ist hinlänglich bestimmt, eben als Negiertes, Negierbares, Negatives. Wer, bevor er es erforscht, das Fremde und Unbekannte negiert, sichert dessen Bestimmtheit und reduziert auf diese Weise Unwissen: Er weiß dann nämlich schon alles, dessen sie oder er bedarf, um das Fremde und Unbekannte in seine etablierte Wissensordnung einfügen zu können. Negierung in diesem Sinne beseitigt Wissensprobleme.

Demgegenüber der Verzicht darauf, Fremdheit durch Negierung zu bearbeiten, also entweder die Fremden als Feind oder das Fremde als im Grunde längst Bekanntes aufzufassen, dies steigert die Unbestimmtheit des Fremden und Unvertrauten. So treten Wissensprobleme hervor. An die Stelle bestimmter Negierung des Fremden tritt dann unbestimmte, aber bestimmungsbedürftige Andersheit, Alterität. So verwandelt sich gewissermaßen die Unbekanntheit des Fremden in eigenes Nicht-Wissen und daher Wissenwollen.

Dies eben ist es, was man Forschung nennt: Die methodische Transformation von Unbekanntheit in Neugierde. Und es gibt ein Zusammenspiel zwischen einerseits einem Habitus der Distanz, der sich dem Fremden und Unbekanntem als solchem aussetzt, und der Dynamik des Wissens andererseits. Der einstweilige Verzicht auf Negierung, wie ich ihn hier mit wenigen Worten zu skizzieren suchte, trägt sozusagen Unbekanntheitsgewinne ein. Und auf diese muss es modernen Wissenschaften ja ankommen. Sie setzen gerade nicht auf etablierte Wissens*bestände*, sondern auf anderes, auf neues Wissen, auf den Wissens*fortschritt*. Deswegen privilegieren sie die produktive Irritation durch fremde Sachverhalte sowie durch fremdes, herausforderndes, neues Wissen über solche Sachverhalte und daher durch fremde Forscherinnen und Forscher.

Eine irritationsbereite, eine die produktive Irritation geradezu suchende Weltläufigkeit: Das scheint mir eigentlich gemeint zu sein (oder doch gemeint sein zu sollen), wenn von der Internationalität der Wissenschaften überhaupt, der Germanistik im Besonderen gesprochen wird. Sie ist für Forschung konstitutiv. Sie verwirklicht sich sozusagen im Habitus der Fremden- und Fremdheitsfreundlichkeit. Und die soeben unternommene, höchst abstrakte Überlegung hat in diesem Habitus einen formalen Kern ermittelt: Negierungsverzicht. Oder anders gesagt, die Fähigkeit und Bereitschaft, Bewertungsfragen und Urteile (bis auf weiteres) zurückzustellen, um dafür Erkenntnisfragen desto wichtiger nehmen zu können.

Mir scheint dies eine besonders wichtige Möglichkeit, den provokanten Eigensinn von theoretischer Neugierde, von Forschung, von wissenschaftlichen Weltbezügen zu beschreiben. Und damit zugleich auch ihre Zumutungshaftigkeit. Denn was in dieser Weise für Wissenschaft konstitutiv ist, stellt für Nicht-Wissenschaft freilich stets auch eine Zumutung dar: der Anspruch von Forschung, sich zunächst einmal einer Bewertung ihrer Gegenstände als zum Beispiel gesellschaftlich nützlich oder politisch korrekt oder moralisch gut entziehen zu können, weil es nicht sogleich um Gesellschaft, Politik oder Moral geht, sondern um wissenschaftliche Welterkenntnis. Und es ist eben diese Zumutungshaftigkeit, diese Provokation, welche durch das Grund- und Menschenrecht der Wissenschaftsfreiheit privilegiert wird. Und weswegen dieses Recht in der Gegenwart an vielen Stellen der Welt und in vielfältiger

Weise neu unter Druck gerät. Damit komme ich zu jenem zweiten Teil meiner Überlegungen, auf den ihr Titel eigentlich verweist.

4. Die Freiheit von Forschung und Lehre also: Seit der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte* und dem *UN-Menschenrechtsabkommen* ist sie derart tief normativ verankert, dass sie so selbstverständlich wie eine Naturgegebenheit erscheinen mag. Tatsächlich aber ist uns dieses Menschenrecht vielmehr aufgegeben als eine unentwegte Reproduktionsleistung. Dies kann schon deswegen kaum anders sein, weil Wissenschaftsfreiheit ja ein beachtliches Wagnis darstellt. Und dies zwar einerseits für Gesellschaft und Staat, die sie als Menschenrecht gewährleisten, die zugleich aber die Wahrnehmung dieser Freiheit auch ermöglichen müssen; darauf wird alsbald zurückzukommen sein.

Ein aufgegebenes Wagnis ist Wissenschaftsfreiheit indes andererseits auch für die Wissenschaften selbst. Freiheit erzeugt Entscheidungszwang und damit Verantwortlichkeiten. Da nicht alles zugleich erforscht oder gelehrt werden kann, müssen Forschungspräferenzen und Studienprogramme ausgehandelt werden. Unentwegt stellen sich Fragen der intellektuellen und der institutionellen Ausrichtung, Sachfragen, Personalfragen, Machtfragen, Fragen von Organisationsstrukturen und Mittelallokation in unabsehbarer Fülle. Man kennt die Entscheidungslasten, Verantwortungskonflikte und akademischen Geltungskämpfe, die sich daraus ergeben, dass freie Wissenschaften ihre Belange zu erheblichen Teilen selbst gestalten können und müssen. Und das ist in vielerlei Hinsicht auch nichts Neues.

In manchen Hinsichten vielleicht aber doch. Ich greife nur zur Illustration einen einzigen Aspekt in aller Kürze heraus, an dem sich vor Augen führen lässt, wie externe Entwicklungen neue Entscheidungslagen und Verantwortlichkeitskonflikte freier Wissenschaften entstehen lassen können: „Digitalität". Unter den Gegebenheiten umfassenden digitalen Wandels verändern sich nicht allein Fragestellungen, Methoden und Praktiken der Wissenschaften. Es scheinen zugleich fundierende Kategorien an Selbstverständlichkeit zu verlieren. Sie rücken in den Bereich des Befragungswürdigen und Fraglichen: dessen also, was entschieden werden muss. Womöglich verändert sich nämlich, was überhaupt in epistemologischer Hinsicht unter Wissenschaft verstanden werden kann und was in soziologischer Hinsicht zu ihren Gegebenheiten zählt. Denn was ist eigentlich „Forschung", „Erkenntnis", „Wissen", ein wissenschaftliches „Argument", ein „Beweis" oder „Evidenz", wenn die Abgrenzung von Korrelation und Kausalität unscharf wird oder „Algorithmen" an die Stelle von „Theorien" treten? Wenn also – zum Beispiel – ein Experiment durch digitale Simulation ersetzt wird; wenn eine neo-positivistische Zahlengläubigkeit dominiert, die nicht mehr zu unterscheiden weiß zwischen der eventuellen Eindeutigkeit von Daten, der Strittigkeit ihrer Interpretationen und der Ambivalenz ihrer gesellschaftlichen Handlungsfolgen; wenn sich

das Forschungsergebnis einem Algorithmus verdankt, der seinerseits Resultat von Prozessen des *machine learning* ist. Und an solche erkenntnistheoretischen Verschiebungen schließen dann freilich sogleich auch wissenschaftssoziologische Fragen an. Denn was ist noch eine forscherliche „Leistung“ und was ihre Freiheit, wenn das Denken automatisiert zu werden beginnt? Wie wird sie individuell zugerechnet und in Zukunft wissenschaftliche Reputation begründen? Und wer verantwortet die Freiheit dieser Forschung? Wer setzt ihr Grenzen?

Neben derartigen externen Herausforderungen steht die Freiheit der Wissenschaften zugleich auch unter dem Druck wissenschafts*interner* Dynamiken, die ihrem verantwortungslosen Missbrauch Vorschub leisten können (oder ihm zu wenig Widerstand entgegensetzen). Sie haben – um es scharf zu fassen – eine doppelte Glaubwürdigkeitskrise der Wissenschaften heraufgeführt, von welcher auch die Geisteswissenschaften nicht ausgenommen sind.

Ich spreche einerseits von jenem Verantwortungsbündel, für welches sich das Schlagwort „Gute wissenschaftliche Praxis“ eingebürgert hat. Zum Scheitern an dieser Verantwortung gehören Plagiat und Fälschung, Autorschafts- und Zitierungsfragen, aber auch laxe und überhastete Forschungsweisen und das, was als Krise der Replizierbarkeit empirischer Forschung breit diskutiert wird. Dabei geht es um Standards wie um Anstand: Was sich als verantwortlicher Gebrauch wissenschaftlicher Freiheit von selbst verstehen sollte, muss formal reguliert werden. Und dafür gibt es übrigens auch strukturelle Gründe – etwa ein Gewicht von quantifizierenden Steuerungs-, Bewertungs- und Gratifikationssystemen, das sich längst als steigender und freiheitsgefährdender Wettbewerbs- und Beschleunigungsdruck auswirkt. Freiheit und skrupulöse Sorgfalt von Forschung müssen eher gegen diesen Wettbewerbs- und Beschleunigungsdruck durchgesetzt werden, als dass sie von ihm befördert würden. Und dies muss allen zu denken geben, die für die Wissenschaften Verantwortung tragen: im Publikationswesen, bei Personalfragen und auch bei Finanzierungsentscheidungen.

Eine andere Seite dieses Glaubwürdigkeitsproblems zeigt sich dort, wo die Wissenschaften aufs Ganze gesehen mehr versprechen, als sie erfüllen können. Solche vollmundigen Verheißungen liegen freilich nahe: Ansprüche an die direkte und kurzfristige Effektivität wissenschaftlichen Wissens wachsen ebenso wie die Härte der Verteilungskämpfe. Dennoch tun die Wissenschaften falsch daran, immer Größeres zu versprechen und die Nebenwirkungen kleinzureden, denn solche Verheißungen sind riskant. Sie bergen die Gefahr struktureller Selbstüberforderung von Wissenschaft. Sie wecken Erlösungshoffnungen, die jedenfalls kurzfristig eher enttäuscht werden. Und übrigens stehen durchaus nicht allein „anwendungsnahe“ Disziplinen wie die Ingenieurwissenschaften oder die Medizin in einer derartigen Versuchung. Es gibt ja durchaus auch in den Geisteswissenschaften Sektoren, wo die Grenze

zum gesellschaftlichen oder politischen Aktivismus höchst permeabel ist und wo als legitime Form von Welt*erkenntnis* allein Anerkennung gewinnen kann, was zugleich eine spezifische Form der Welt*gestaltung* zu sein beansprucht, nämlich als Erlösung etwa von allen Ungerechtigkeiten verschiedener Formen sozialer Differenzierung.

Unerfüllte, gar unerfüllbare Verheißungen aber erzeugen ebenso Glaubwürdigkeitslücken wie die simple Identifizierung von Wissenschaft mit Gerechtigkeitsansprüchen; ich komme darauf zurück. Und diese Glaubwürdigkeitslücken werden freilich am genauesten beobachtet von den Feinden freier Forschung und Lehre. Und tatsächlich würde die Freiheit unglaubwürdiger Wissenschaften nicht viel bedeuten. Diese Freiheit ist ja funktional notwendig. Die Wissenschaften – um das Argument von vorhin anders zu formulieren – sind eine der wichtigsten Formen, vermittels welcher sich moderne Gesellschaften nicht allein mit technischen oder medizinischen „Lösungen" ausstatten, sondern vor allem mit Dynamik: mit Neuem und Überraschendem, mit Irritationen und Zumutungen, mit Möglichkeiten und Alternativen und also mit Wahlfreiheiten.

5. Auf der Seite ihrer epistemischen Ordnungen sind moderne Wissenschaften durch Wissensansprüche gekennzeichnet, die zugleich wahr und neu müssen sein wollen. Neuheit indes ist ein Relationsbegriff. Was neu sein soll, muss die Erwartungshorizonte des je schon Gegebenen überschreiten. Forschung, wenn sie denn gelingt, verändert Wissensbestände durch Erwartungsdurchbrechungen. Konstitutiv dafür ist Freiheit der Wissenschaften.

Sie liegt also in genuinem gesellschaftlichem Interesse und ist doch, wie für die Wissenschaften selbst, so auch für die Gesellschaft zugleich ein Wagnis besonderer Art. Diese muss nämlich Wissenschaftsfreiheit nicht nur institutionell, rechtlich und finanziell gewährleisten. Sie muss auch bereit und in der Lage sein, auf direkte Durchgriffe in diese Wissenschaften zu verzichten. Wie sehr herausfordernd dies geraten kann, sieht man dort besonders gut, wo das Wagnis von Wissenschaftsfreiheit von außen unter Druck gerät oder gar zu scheitern droht. Dazu will ich im dritten Teil meiner Überlegungen drei Bemerkungen machen, und zwar zu „Exekutivtechnokratie", „Populismus und Autokratie" sowie „Moralisierung".

Wissenschaftsfreiheit – so sollte auch bisher schon erkennbar geworden sein – ist an Voraussetzungen gebunden, die sich keineswegs von selbst verstehen. Zu diesen gehört nicht zuletzt der strukturelle Pluralismus der Institutionalisierungs- und Finanzierungsformen von Wissenschaft ebenso wie der intellektuelle Pluralismus der Denkstile, der Problem- und Theoriehorizonte, der Erkenntnistraditionen und Forschungspraxen. Neues Wissen, also die *Um*ordnung der gegebenen Wissensbestände, setzt stets auch kognitive *Un*ordnung voraus. Und die entwickelt sich am besten in pluralistischen

Forschungssystemen. Keine gute Forschung ohne wissenschaftskulturellen Pluralismus!

Demgegenüber verfangen derzeit an vielen Stellen ein reduktionistisches, ein bloß ökonomistisches Konzept von Forschung sowie die Tendenz, die Universitäten als Ganzes auf allein marktorientierte und anwendungsbezogene Gleichförmigkeit zu trimmen. Eines der Fahnenwörter dieser Tendenz lautet „*impact*". Und oft wird es im hegemonialen forschungspolitischen Diskurs so verwendet, als sei es vernünftig, eine auf solchen *impact* getrimmte Forschung auszuspielen gegen die theoretische Neugierde. Die vielfältigen und enormen gesellschaftlichen Funktionen von Wissenschaft werden so freilich dramatisch unterschätzt. Denn *impact* in der Forschungspolitik: Das ist in der Regel ja nichts anderes als eine (unsichere) Erwartung an den zukünftigen *impact* zukünftiger Forschung. Solche Erwartung ist legitim und wichtig, wo Forschung auf klar definierte gesellschaftliche Problemvorgaben hin direkte Lösungen zu erarbeiten sucht. Doch diese Erwartung zum Kriterium der Forschungsfinanzierung überhaupt zu hypostasieren, würde die gesellschaftliche Leistungsfähigkeit moderner Wissenschaften massiv beschränken.

Es griffe ein bloß instrumentelles Verständnis Raum, das sich Forschung allenfalls denken kann als vorhersehbare „Lösung" von Problemen, die man längst kennt; ein Verständnis, das mit Fächern wie der Germanistik schon deswegen wenig anzufangen weiß, weil sie sich der Produktion von Rezeptwissen überwiegend versagen müssen. So aber gerät mit Freiheit und Verantwortung der Wissenschaften auch ihre Produktivkraft unter Druck, weil immer schon vorweg entschieden ist, was überhaupt als zukünftige „Lösung" in Frage kommen darf. Wissenschaftliche Wahrheitsfragen werden dieserart letztlich substituiert durch gesellschaftliche Nützlichkeitsfragen.

6. Ohne dass damit der utilitaristische Antipluralismus der Exekutivtechnokratie verniedlicht würde: Härter, offener und oft direkter sind die Wissenschaftsfeindlichkeit und der Anti-Intellektualismus jener Populismen und Autokratien, die weltweit eine Krise der liberalen Demokratie indizieren. Man hätte meinen können, deren Attacken auf die Freiheit der Wissenschaften liefen als Rauschen öffentlicher Kommunikation nebenher mit und Impfgegnerschaft oder Leugnung des menschengemachten Klimawandels griffen kaum über konventikelhafte Zirkel hinaus. Doch sieht man sich längst eines Schlechteren belehrt. Wahn und Lüge, vulgärer Zynismus, nacktes Machtkalkül und unverantwortliche Simplifizierung beweisen erneut ihre Geschichtsmächtigkeit.

Den Autokraten und Populisten, auch in der Bundesrepublik, wird freie Wissenschaft zum Objekt von Insinuation und Verdächtigmachung. Massiv verbreiten sie Expertenmisstrauen, der Austausch von Argumenten als Verständigungsbasis offener Gesellschaften wird aufgekündigt. An seine Stelle tritt jene neue Form einer Dialektik der Aufklärung (so der Münchner

Politologe Karsten Fischer), dass gute und gebildete Argumente zu Ressentiments gegen Bildung und gute Argumente führen. Populistische Vereinfachungen und autokratische Durchgriffsideologien verheißen, den Zumutungen der hochmodernen Welt schadlos entkommen zu können. Deswegen machen sie den sachlichen Diskurs ebenso verächtlich wie methodische Wahrheitssuche und die Begründungsbedürftigkeit von Geltungsansprüchen. Übrig bliebe die Ordnung der *alternative facts*: Was in ihr gilt, hängt bloß noch vom Herrschaftswillen des jeweiligen Machthabers ab. An die Stelle von Sachverhaltsbezügen träte bloß der Machtbezug: Wer sich dem Machtanspruch beugt, sage die Wahrheit, alle andern seien Lügner. So würde Wahrheit zur Funktion von Macht.

Für den Druck, den populistische, autokratische und autoritäre Regime dieserart auf die Freiheit von Wissenschaft ausüben, gibt es eine Fülle von Beispielen. Sie reichen von Brasilien bis zur „Säuberung“ der türkischen Universitäten seit dem Putsch im Juli 2016 und von Japan bis Indien, wo der Hindu-Nationalismus der Modi-Administration unter anderem vedische Mythologeme als Leitkonzept der Geschichtswissenschaft dekretiert. Ein Menetekel mitten im Rechtsraum der Europäischen Union war die unverhohlen antisemitisch grundierte Kujonierung und Vertreibung der *Central European University* aus Budapest, weil deren Stifter ihm missliebig scheint, durch den derzeitigen ungarischen Ministerpräsidenten. Und in der Bundesrepublik sind etwa die Vorstöße der sogenannten *Alternative für Deutschland* bislang zwar gescheitert, aber doch ganz unzweideutig in ihrer Stoßrichtung gegen die Freiheit der Wissenschaften: zum Beispiel gegen geisteswissenschaftliche, gegen Klima- oder *gender*-Forschung.

7. Der Utilitarismus der Exekutivtechnokratien und der gereizte Anti-Pluralismus der Populisten: Es sind sehr unterschiedliche Richtungen, aus denen die Freiheit der Wissenschaften vor allem als überflüssige Störung erscheint. Und so ist das auch in einer dritten Perspektive, einer moralisierenden, zu welcher ich hier zum Abschluss ebenfalls eine Bemerkung machen will. Diese Perspektive hängt mit einer der überhaupt wichtigsten Funktionen von Wissenschaft zusammen, derjenigen nämlich, nicht allein gut ausgebildete Fachkräfte, sondern auch gebildete Bürger in Leben und Gesellschaft zu entlassen.

Indem ich hierauf zu sprechen komme, wähle ich ganz bewusst den etwas altmodisch klingenden Begriff der „Bildung“. Ihn aber nicht als neuhumanistische Pathosformel, sondern als einen Strukturbegriff. Als solcher ist „Bildung“ eine Kategorie der Mittelbarkeit und Reflexion. Er beschreibt die Fähigkeit, sich auf sich selbst zurückzubeugen – Re-Flexion –, also sich selbst sich zuzuwenden, indem man von sich Abstand nimmt: „Bildung“ ist die Fähigkeit und Freiheit zur Selbstdistanz.

Deswegen: Wenn die Förderung der Studierenden und des Nachwuchses im Sinne ihrer *Aus*bildung auf wissenschaftliche Spezialisierungen zielt, dann muss *zugleich* aber ein Bewusstsein davon entwickelt werden, dass diese Ausbildung sich eben in spezieller Weise auf Spezielles bezieht und nicht generell auf Allgemeines; dass andere in anderen Bereichen der Wissenschaft anderes Partikularwissen pflegen als man selbst und dass es darauf nicht weniger ankommt als auf das eigene; dass, was man jeweils weiß, nicht mit dem zu verwechseln ist, was die Wissenschaften überhaupt wissen. Es geht um reflexive Spezialisierung, die ohne Borniertheit offen bleibt für, neugierig auf und irritierbar durch die Leistungskraft anderer Spezialisierungen. Und gleiches gilt für die Forschenden. Auch was sie mit aller Eindringlichkeit wissen, bleibt doch ein Wissen, das stets mit einem Zeit-, einem Ungewissheits- und daher einen Revisionsvorbehalt versehen ist; anders wäre die Möglichkeit von Wissenschaftsfortschritten gar nicht ernsthaft begründbar. Was der Bildungsbegriff in diesem Sinne also betont, ist die Fähigkeit zur Abstandnahme vom Selbsteigenen; ist eine wache Haltung der Bereitschaft, sich durch andere und ihr anderes Wissen über die Welt zunächst einmal produktiv irritieren zu lassen, anstatt es sofort einer Negierung zu unterwerfen. Ich spreche von der reflexiven Verbindung von Eindringlichkeit und Distanz, von *gebildeter Wissenschaft.*

Ihr geradewegs entgegengesetzt ist die weitgehende oder totalisierende Moralisierung nun auch der akademischen Diskursräume. Sie verzichtet auf den für Wissenschaft notwendigen Negierungsverzicht, von welchem oben die Rede war. Sie erspart die Mühen produktiver Irritationsverarbeitung durch den Vorangang von Moral und sie folgt der Mechanik, dass Sachkenntnisfreiheit eine wichtige Voraussetzung von Urteilsgewissheit ist. Solche moralisierende Urteilsgewissheit entfaltet sich seit Jahren im US-amerikanischen *higher education sector* sowie im atlantischen Universitätssystem und sie beginnt unterdessen in vielen Teilen der akademischen Welt, auch an europäischen und deutschen Universitäten Fuß zu fassen. Gegen akademische Freiheit spielt sie – wie es schon vor Jahren in einem hochgradig symptomatischen Artikel „The Doctrine of Academic Freedom. Let’s give up on academic freedom in favor of justice“ von Sandra Y. L. Korn in *The Harvard Crimson* (vom 18.2.2014) hieß – einen Anspruch auf akademische Gerechtigkeit aus. Tatsächlich läuft dieser Anspruch freilich darauf hinaus, eine im Zeichen von „*diversity*“ stehende universalistische Homogenitätsideologie durchzusetzen, in welcher man wohl das Gegenteil intellektueller Wagnisbereitschaft sehen darf. Man könnte so weit gehen zu sagen, „*diversity*“ in diesem Sinne sei eine Negation von Pluralismus.

Charakteristisch für derartige *identity politics* ist es, dass jede Begründungsbedürftigkeit entfallen soll, wenn jemand als ein „Opfer“ welcher „Diskriminierung“ auch immer sich sieht, und dass dieser Opferstatus als

Quelle überlegener Legitimität angesehen wird. Nicht weniger charakteristisch ist, dass der je eigene Moralitätsanspruch in einer Weise universalisiert wird, die Differenzen negiert und Anschlussdiskurse unterbindet. Wissensprobleme werden also durch Negierung aus der Welt geschafft, und diese erfasst nicht allein alles Gleichzeitige und Zukünftige, sondern impliziert überdies auch eine moralische Rückabwicklung der Geschichte. Deswegen die ikonoklastischen Kämpfe um die Erinnerungen an Kolonialisten, feudale Universitätsgründer oder überhaupt alle, die nicht vor langem schon auf jener Höhe erhabener Moralität waren, die man unterdessen erklommen zu haben meint. Weil die Welt nicht von sämtlichen Zumutungen freizuhalten ist, müssen deswegen auch *safe spaces* eingeklagt und *trigger warnings* verlangt werden, die vor der moralischen Toxizität alter Texte wie dem *Nibelungenlied* oder Goethes *Faust* wenigstens warnen. Und eben deswegen ist es allerdings auch nötig, diesen *disclaimer* hinzuzufügen: Derartige Kämpfe kritisch zu beobachten, dies heißt keineswegs, auf die Seite derjenigen zu wechseln, deren *damnatio memoriae* ikonoklastisch bewirkt werden soll. Eher führt es auf die Frage, ob die Komplexität der Verhältnisse mit der schlichten Dichotomie von „Freund" und „Feind" je schon gut beschrieben ist.

In der *identity politics* tritt eine Vorstellung zutage, die akademische Einrichtungen nicht als Orte der freien Entwicklung und Kommunikation wissenschaftlicher Auffassungen versteht, sondern als Orte eines völligen Freiseins von aller Konfrontation mit Noch-Nicht-Gewußtem, mit Fremdem, mit Fehlbarem, mit anderen, gar mit entgegenstehenden Auffassungen. In der absolutistischen Überdehnung dessen, was als Freundlichkeit, als Anstand und Respekt ohnehin zu den unabdingbaren Regulationen allen Sozialverhaltens gehört (oder in der politischen Instrumentalisierung dieser Überdehnung), darin beanspruchen ganze Studierendenkohorten die Universität als zumutungslosen und irritationsfreien Raum. In ihm würde Selbstdistanz – und daher übrigens auch zum Beispiel Ironie oder Kritik in einem ernsthaften Sinne oder die Verfahren der Historisierung – nicht nur nicht benötigt, sondern sie dürfte überhaupt keine Rolle spielen. Hätten man damit recht, dann müssten diese Studierenden ihre Studienkarriere mit genau denjenigen Wissensbeständen, Weltorientierungen und Präferenzen beenden, mit denen sie sie auch bereits begonnen hatten. Von den überhaupt wie von den auch für jede Bildung notwendigen Zumutungen einer gebildeten und freien Erkenntnisarbeit wäre dann keine Spur mehr.

Die Freiheit der Wissenschaften ist eine eigene und entscheidende Produktivkraft der wissenschaftlich-technischen Zivilisation und hochentwickelter offener Gesellschaften. Eben deswegen ist sie in umfassender Weise menschenrechtlich gewährleistet. Dass sie auch von selbst sich verstehe, dies ist damit allerdings gerade nicht gesagt. Vielmehr ist uns diese Freiheit

aufgegeben als eine Verpflichtung, sie beständig zu reproduzieren. Wir haben die Freiheit der Wissenschaften allein in dem Maße, indem wir sie verhandeln und immer wieder neu erstreiten.

II. Interkulturalität gestalten. Perspektiven internationaler Forschung

Podiumsdiskussion der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik. Organisiert und moderiert von Dieter Heimböckel, Gesine Lenore Schiewer und Manfred Weinberg. Podiumsdiskutantinnen und -diskutanten: Swati Acharya (Indien), Djouroukoro Diallo (Mali), Lorenza Rega (Italien) und Paulo Astor Soethe (Brasilien).

Die Gesellschaft für interkulturelle Germanistik bedankt sich bei der Internationalen Vereinigung für Germanistik vielmals dafür, dass sie ein Panel zum Thema „Interkulturalität gestalten. Perspektiven internationaler Forschung“ durchführen konnte. Ziel war es, die Vielfalt der Forschungsansätze mit Blick auf die gesellschaftliche Praxis zu diskutieren, weswegen Swati Acharya aus Indien, Diallo Djouroukoro aus Mali, Paulo Astor Soethe aus Brasilien und Lorenza Rega aus Italien als Vertreterin Europas eingeladen wurden, die Situation ihrer betreffenden Länder darzustellen.

Ausgangspunkt war die Beobachtung, dass die Interkulturalitätsforschung weitgehend von öffentlichen Diskursen abgeschnitten zu sein scheint, und zwar sowohl in europäischen als auch in asiatischen, westafrikanischen und lateinamerikanischen Ländern und dies auch angesichts der unterschiedlichen politischen Organisationsformen, die von demokratischen bis zu tendenziell autokratischen Regierungen reichen.

Das Panel war in drei Blöcke eingeteilt und beschäftigte sich mit folgenden Leitthemen:

I. ***Den Blick öffnen* – Perspektiven der Forschungsgeschichte(n)**
II. ***Den Blick schärfen* – Perspektiven aktueller Forschungen**
III. ***Interkulturelle Anliegen erfolgreich einbringen* – Optionen des Gestaltens**

Leitthema I: *Den Blick öffnen* – Perspektiven der Forschungsgeschichte(n)

Manfred Weinberg:
Als ich mich an die Vorbereitung dieses ersten Teils unseres Panels „Interkulturalität gestalten“ gemacht habe, dachte ich, es wäre sinnvoll, eine Definition von Interkulturalität an den Anfang zu stellen, um von daher, wie es der Titel benennt, den Blick zu öffnen. Wenn man allerdings das Internet oder einschlägige Publikationen durchsucht, stößt man eher auf die Klage über die mangelnde Präzision des Interkulturalitätsbegriffs als auf konzise Definitionen. Dass es sich so verhält, liegt wohl an der geforderten Allgemeinheit des Begriffs, der für alle Kulturen und für alle Zeiten gelten soll. Man hat also einerseits einen äußerst allgemeinen, nicht wirklich gefüllten Begriff und andererseits eine extreme Vielfalt je besonderer interkultureller Konstellationen. Bei weiterem Nachdenken stellt sich allerdings die Frage, ob das – ein einheitlicher „Dachbegriff“ und eine Vielfalt an interkulturellen Konstellationen – wirklich so zutrifft oder ob nicht nur die jeweiligen interkulturellen Konstellationen je besondere sind, sondern es auch ein durchaus unterschiedliches Verständnis des „Dachbegriffs“ Interkulturalität gibt.

Um kurz auf meine eigenen Erfahrungen einzugehen: Ich habe mich seit meiner Dissertation über Hubert Fichte mit interkulturellen Konstellationen befasst; die theoretische Auseinandersetzung folgte dann ab den späten 1990er Jahren in einem deutschen Umfeld, also in einem Land, das sich langsam an den Gedanken gewöhnte, ein Einwanderungsland zu sein. Interkulturalität fand somit vor der eigenen Haustür statt sowie – auch das naheliegend in einem Land, das von der Globalisierung ausgesprochen profitierte – im weltweiten Maßstab. Als ich im Herbst 2010 an die Prager Karls-Universität wechselte, traf ich auf ein ganz anderes Verständnis von Interkulturalität. Um es mit einem Zitat rasch auf den Punkt zu bringen: Miloš Zeman, der tschechische Staatspräsident, hat in seiner Weihnachtsansprache 2015 geäußert: „Dieses Land ist unser Land, es ist nicht für alle da und kann auch nicht für alle da sein“. Zeman (und nicht nur er) versteht Tschechien also als monokulturelles Land, was für eine Region, die für fast ein Jahrtausend vom interkulturellen Zusammenleben von Tschechen, Deutschen und Juden – so die übliche Formel – geprägt war, durchaus erstaunlich ist. In der aktuellen tschechischen Politik und Gesellschaft gilt Interkulturalität also als Problem, etwas, das es zu vermeiden gilt – und wenn überhaupt davon die Rede ist (was man auch zu vermeiden sucht), dann ist es ein Phänomen der Vergangenheit. Von daher lässt sich noch einmal die Frage stellen, ob es sich eben nur um je unterschiedliche interkulturelle Realitäten handelt oder ob von diesen nicht auch das Verständnis des abstrakten Dachbegriffs „Interkulturalität“ betroffen ist.

Diese Frage reiche ich gleich an die DiskussionsteilnehmerInnen auf dem Podium weiter:

Welche Formen der Interkulturalität gab und gibt es in Indien, Westafrika, Brasilien und Italien? Und gibt es gegebenenfalls ein davon bedingtes landesspezifisches Verständnis von Interkulturalität resp. landesspezifische Begriffe der Interkulturalitätsforschung?

Swati Acharya:
Ich glaube, in Indien hat man das Glück – und das wird von vielen glücklicherweise so verstanden –, in einem Land geboren zu sein, in dem man Interkulturalität fast für selbstverständlich hält. Das Wort „Inter" wird hier nicht unbedingt als Trennungsprinzip verstanden, sondern einfach als Bindeglied, und man ist stets umgeben von verschiedenen Kulturen, obwohl man in demselben Land wohnt und lebt und erlebt. Aber: Interkulturalität, wie wir sie akademisch verstehen wollen und zwar im globalen Sinne, ist beherrscht von drei Prinzipien, die wahrscheinlich das Verständnis von Interkulturalität mit dem globalen Verständnis des Begriffs übereinkommen lassen. Das sind drei Sachen: der Postkolonialismus, die Mehrsprachigkeit und der Synkretismus.

Die synkretischen Traditionen sind in Indien immer noch ganz wichtig, und das bestimmt und schärft das Verständnis des Prinzips der Interkulturalität. Das gilt auch für den Postkolonialismus – ich nenne das das koloniale Erbe und nicht nur die koloniale Last. So viele Länder, die ein koloniales Interesse an Indien hatten und als koloniale Mächte hier gewesen sind – England vor allem, Frankreich, Portugal, Holland usw. –, haben natürlich ihre Spuren in der Kultur hinterlassen, und das sieht man heute noch. Interkulturalität ist von daher in Indien fast ein ubiquitäres Prinzip, das von den kulinarischen Interessen über sittliche, architektonische, religiöse Spuren bis in die Sprachen reicht. Mehrsprachigkeit – zwischen den Kulturen und innerhalb der Kulturen, da Indien ein Subkontinent ist – ist auch ein sehr wichtiger Punkt für ein Land wie Indien, das über fast dreißig Sprachen als offizielle Sprachen und keine Dialekte hat. Hinzu kommen die synkretischen Traditionen innerhalb der vielen Religionen, die hier zu Lande noch – ich sage das bewusst: noch – als etwas Gutes und als etwas Demokratisches gelten. Somit gilt: Interkulturalität ist in Indien vorhanden, und es bleibt hoffentlich für immer als ein Lebensprinzip.

Manfred Weinberg:
Kurz eine Nachfrage: Hast Du, Swati, den Eindruck, dass das, was Du jetzt als Grundlage geschildert hast, auch ein ganz spezifisches Verständnis von Interkulturalität zur Folge hat? Oder würdest Du sagen, der Begriff Interkulturalität und das Gemeinte sind international gleich; wir haben nur unsere spezifischen Phänomene.

Swati Acharya:
Wenn man das mit Nicht-Fachleuten bespricht, dann ist das eine Selbstverständlichkeit für sie. Und wenn wir unter uns reden als Fachleute, dann

denkt man, diesen theoretischen Ansatz kann ich hier anwenden usw. Also die Prinzipien sind da, und die Leben sind am Leben – und das ist das Schöne daran.

Djouroukoro Diallo:
Ich kann sehr gut die Erklärungen aus Indien nachvollziehen und zugleich mit der Situation allgemein in Westafrika, aber vor allem auch in Mali vergleichen. Die Merkmale sind sehr ähnlich: die Aspekte des Postkolonialismus natürlich und auch die des Synkretismus, diese Kombination von Tradition und Moderne und auch, dass daraus etwas Neues entsteht, aber auch die Problematik der Mehrsprachigkeit. Der Unterschied liegt vor allem darin, dass wir im Moment in Mali eine einzige offizielle Sprache haben, das ist Französisch. Das ändert sich allerdings von einem Land zu einem anderen Land; z.B. arbeitet man in Mali daran, die Nationalsprachen auch als offizielle Sprachen anzuerkennen. Ihnen wird auch in der Bildung und in der Bildungspolitik ein Platz eingeräumt. In anderen Ländern ist diese Frage noch nicht so weit. Mali hat damit schon in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts angefangen.

Interkulturalität ist eine Selbstverständlichkeit, weil Mali wie viele der anderen westafrikanischen Länder ein Mehrvölker-Land ist. Es gibt viele verschiedene Völker, viel Mischung, so dass daraus etwas Eigenständiges entstanden ist. Es wird sogar von einer westafrikanischen Kultur gesprochen. Bezogen auf die alten Reiche seit dem 7./8. Jahrhundert bis zum 19. Jahrhundert waren es immer wieder dieselben Völker, die zusammengelebt haben, die sich politisch nach außen orientiert haben, die das gleiche Schicksal geteilt haben – sei es im Sklavenhandel mit den arabischen Ländern bis zum Sklavenhandel nach Amerika und dann bis zu der Kolonialzeit, es waren immer wieder dieselben Völker, die zusammengelebt haben. Aber trotzdem existieren diese Ethnien bis heute als selbständige Ethnien, obwohl sie die anderen Ethnien als Freunde oder Brüder anerkennen. Und ihre Sprachen existieren auch. In Mali gibt es das Phänomen der Sprache Bambara, die überregional ist und fast als Landessprache in Westafrika von fast über 30 Millionen Menschen gesprochen wird. Das ist auch ein wichtiger Faktor in dieser Konstellation.

Allerdings gibt es in Sachen Interkulturalität eine endogene und eine exogene Wahrnehmung, weil die Forscher, die Akademiker in Mali sagen immer: Aber wir hatten schon einen Begriff von Interkulturalität vor der Kolonialzeit, wir hatten große Forschungszentren in Timbuktu und in Djenné. Wir haben uns damit schon vor der Kolonialzeit auseinandergesetzt. Heute haben wir ein modernes, ein anderes System aus dem Westen, wir betreiben Forschung in Französisch; wir werden von einer Welle aus dem Westen beeinflusst, aber eigentlich haben wir auch eine eigene Erklärung von vielen Aspekten, die heute vom Westen zu uns herübergetragen werden. Das ist

auch eine interessante Diskussion in den Universitäten in Westafrika, aber vor allem in Mali.

Außerdem befindet sich Mali in einer schwierigen Lage im Kampf gegen den dschihadistischen Terror, und auch die Elite fühlt sich gespalten zwischen dem Westen und dem Islam. Das Land ist gleichzeitig sehr weltoffen. Es gibt viele Ressourcen, es kommen auch viele internationale Firmen mit Mitarbeitern sowie Privatpersonen – es wird immer internationaler, interkultureller, es wird immer größer, obwohl es politisch immer noch ein wenig gespalten ist.

Manfred Weinberg:
Wir haben uns ja vorher auch schriftlich ausgetauscht. Mir ist aufgefallen, dass Sie in der schriftlichen Antwort viel mehr als alle anderen PodiumsteilnehmerInnen auf Internationales, also die Kooperation mit China, die Kooperation mit westlichen, mit europäischen Nationen etc. hingewiesen haben. Das ist ja ein spannender Punkt, den wir jetzt aber nicht ausdiskutieren können: Wie viel Internationalität ist im jeweiligen Verständnis von Interkulturalität vorhanden?

Paulo Soethe hat seine schriftliche Antwort dagegen sehr stark auf die innere, die endogene Interkulturalität in Brasilien bezogen.

Paulo Soethe:
Die ursprüngliche, indigene Bevölkerung Brasiliens wurde im Laufe von zwölf Jahrhunderten teils ausgerottet, teils zwanghaft assimiliert, teils abgesondert – unsere Geschichte also ist sehr stark von Gewalt geprägt. Ab dem 17. Jahrhundert wurde die ehemalige Kolonie dann zu einer afro-iberischen Sklavenhaltergesellschaft. Ethnische Zugehörigkeit bzw. das körperliche Merkmal der Hautfarbe durchdrang in virulentester Form die sozialen und wirtschaftlichen Strukturen des Landes, insbesondere in der Arbeitswelt. Mit dem Erbe aus dieser Zeit hat Brasilien – etwa wie die Vereinigten Staaten – immer noch viel zu tun. Die große Einwanderung von Europäern im 19. und 20. Jahrhundert war organisiert mit dem Ziel, die Bevölkerung zu „verweißern". Das ist in dieser Diskussion über Interkulturalität ein zentrales Thema: diese Frage der Hautfarbe, der Hierarchisierung der Gesellschaft nach diesen Merkmalen. In den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts hat man zugunsten der Modernisierung und Industrialisierung des Landes dann die Schaffung einer diktatorischen, einer organisierten Nation als Grundlage gelegt – nicht ohne Einfluss von rassenkundlichen Auffassungen, die in die soziologische und geschichtswissenschaftliche Theoriebildung vor Ort eingegangen sind und sich enorm popularisierten. Das heißt, der Begriff von Rasse war in Brasilien eher neutral, und das Land war lange stolz darauf, eine rassische Demokratie – „democracia racial" – zu sein, ohne die Fundamente eines solchen Begriffs zu hinterfragen. Erst nach dem Ende der letzten Militärdiktatur in der Mitte der 1980er Jahre durfte man dann endlich anfangen, in der allgemeinen Öffentlichkeit diese eigene Vergangenheit in demokratischen Diskursen zu bewältigen, d.h.

in einer akademisch-wissenschaftlich, aber auch soziopolitisch fundierten Art und Weise. An sich ist daher das Land von Interkulturalität und interkulturellen Debatten, aber auch Konflikten zutiefst geprägt, ab und zu schweigsam, ab und zu explizit. Der Begriff Interkulturalität und darauf basierende Forschungsansätze sind seit den 1990er Jahren und bis heute vor allem in den Erziehungswissenschaften stark präsent, was natürlich auch bedeutet, dass das eine soziale Wirkung, eine soziale Sichtbarkeit hat. Ich verweise hier nur zur Veranschaulichung auf eine neuere Nummer der erziehungswissenschaftlichen Zeitschrift *Textos e Debates* der Bundesuniversität von Roraima im nördlichsten Bundesstaat Brasiliens im amazonischen Gebiet. In einem Text von 2019[1] sieht man im englischsprachigen Abstract, dass dieser Begriff für uns im Alltag sehr stark präsent ist, insbesondere aus der Perspektive der Gruppierungen innerhalb der Gesellschaft, sei es aus ethnischen Prinzipen, sei es aber auch aus sozialen oder wirtschaftlichen Prinzipien.

Lorenza Rega:
Ich muss sagen, dass ich vom Gesichtspunkt einer Person aus spreche, die sich vor allem als Translationswissenschaftlerin betätigt. Ich bin keine Sozialwissenschaftlerin, ich bin Germanistin. Aber ich glaube, dass die Translationswissenschaft in Italien einen großen Beitrag zur Debatte über Interkulturalität geleistet hat, weil es eine Selbstverständlichkeit ist, dass man auch die Translation nicht begreift, wenn man die Fremdsprache nicht kennt. Und weil es andererseits für die Translationswissenschaft von Anfang an eine triviale Selbstverständlichkeit war, dass Übersetzen und Dolmetschen keineswegs ein *code switching*, sondern ein sehr komplexer semiotischer Prozess sind. Das Bewusstsein, dass Translation eine starke kulturelle Dimension hat, war von Anfang an präsent, vor allem das Bewusstsein, dass nicht nur Worte, sondern Texte und Kulturen übersetzt werden und dass man den Blick des Fremden beim Übersetzen einnehmen sollte. Man debattierte über *covert* und über *overt translations*, über Lokalisierung, über die Grenzen der Erklärung von Wörtern, Begriffen und Situationen, die in der Zielkultur nicht existieren (Realia und kulturbezogene Begriffe). Man debattierte über verschiedene Formen der Höflichkeit – z.B. haben wir gestern einen sehr interessanten Vortrag zum Thema Komplimente im Italienischen und im Deutschen gehört. Man diskutierte über Proxemie, über die Bedeutung von *scenes* und *frames*, von Anredeformen, über wissenschaftliches Schreiben usw., und dies alles, um ein Translat zu produzieren, das für die Zielkultur klar ist, gleichzeitig aber seine ursprünglichen Charakteristika nicht einbüßt und das nicht äquivalent – das ist eine Utopie –, sondern adäquat ist. Das ist der Beitrag, den die Translationswissenschaft zur Interkulturalität leisten kann, und ich glaube, das ist ein ziemlich interessanter Beitrag.

1 Maxim Repetto: „O Conceito de Interculturalidade: trajetórias e conflitos desde América Latina“, in: *Textos e Debates* 2 (2019), Nr. 33, S. 69–88. Siehe: https://revista.ufrr.br/textosedebates/article/view/5986 (zuletzt besucht: 27.5.2022).

Leitthema II: *Den Blick schärfen* – Perspektiven aktueller Forschungen

Einführung zum Leitthema II (Dieter Heimböckel)

Mit 64 Sektionen wies der IVG-Kongress in Palermo 2021 ungeachtet der Corona-Pandemie ein gewohnt umfangreiches Angebot in allen germanistischen Teildisziplinen auf. Dass sich davon mehr als die Hälfte aller Sektionen, folgt man ihren Denominationen, mit Fragen der Inter- und Transkulturalität beschäftigte und/oder einen ihrer Rahmenbegriffe und/oder eine ihrer Forschungsrichtungen aufgriff, lässt sich zum einem auf das Kongressthema „Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive" zurückführen. Auf der anderen Seite gibt sich darin eine Forschungsvielfalt zu erkennen, die inzwischen – und das recht selbstverständlich – den Rahmen überschreitet, in dem die germanistische Interkulturalitätsforschung sich noch in ihren Gründungstagen bewegt hatte: Statt sich auf Landeskunde und Deutsch als Fremdsprache zu beschränken, ging es in den Sektionen um Übersetzung, Migration, Mittelmeer- und Europaforschung, Mehrsprachigkeit, Kultur- und Literaturtransfer, Postkolonialismus und Orientalismus, Ähnlichkeit, kontrastive und komparative Linguistik, Fremdsprachendidaktik und Deutsch als Zweisprache, Komparatistik u.v.a.m. und damit um ein Forschungsspektrum, in dem sich die ganze Bandbreite der aktuellen Interkulturalitätsforschung widerspiegelt.

Diese Entwicklung ist ohne die beachtlichen Gründungs- und Innovationsleistungen, die u.a. mit Namen wie Alois Wierlacher und Leo Kreutzer verbunden sind, ebenso wenig denkbar wie ohne die zahlreichen Weiterungen, die zum Teil an Wierlacher/Kreutzer anschließen, zum Teil allerdings auch methodisch und theoretisch andere Wege beschritten haben.[2] Dabei muss in Rechnung gestellt werden, dass diese Forschung wiederum in einem ausgesprochen intensiven Austausch und Wechselverhältnis mit den interkulturell ausgerichteten Germanistiken im nichtdeutschsprachigen Raum stand und bis heute steht.[3] Denn viel früher als die Germanistiken in Deutschland, Österreich und in der Schweiz hat die germanistische Interkulturalitätsforschung begriffen, dass die fachliche Transnationalisierung nicht nur unausweichlich

2 Stellvertretend für viele ist in diesem Zusammenhang an die (aus Platzgründen im Einzelnen nicht aufgeführten) Arbeiten von Doris Bachmann-Medick, Carmine Chiellino, Ortrud Gutjahr, Ernest Hess-Lüttich, Michael Hofmann, Michaela Holdenried, Norbert Mecklenburg, Eva Neuland, Iulia Karin-Patrut, Herbert Uerlings oder von Manfred Weinberg und dem Konstanzer „Sonderforschungsbereichs 511 Literatur und Anthropologie" zu denken.

3 Ebenfalls stellvertretend für viele seien hier (unter Einhaltung des kontinentalen Proporzes) Leslie Adelson, Anil Bhatti, Heinz Leo Kretzenbacher, David Simo, Paulo Soethe oder, um hier auch eine Repräsentantin des Gastgeberlandes der IVG-Tagung aufzuführen, die italienische Kollegin Lucia Perrone Capano genannt.

ist, sondern dass sie, im Sinne von Erich Auerbach und seines Diktums, wonach „unsere philologische Heimat die Erde“ ist (Auerbach 1992: 96), kaum anders als transnational agieren und verstanden werden kann. Mit der Transnationalisierung gehen in der Interkulturalitätsforschung ein schon länger währender Prozess der Hinwendung zur Kulturtheorie wie auch die Bereitschaft einher, sich forciert interdisziplinären Fragen zu stellen, ohne dass dabei jedoch die philologische Kärrnerarbeit aus dem Blick geraten wäre. Ganz im Gegenteil. Die aktuellen Initiativen, zur Komplexitätserweiterung der Interkulturalität beizutragen und sie beispielsweise als Projekt zu begreifen (vgl. Heimböckel/ Weinberg 2014), kommen ohne das genuin philologische Rüstzeug der germanistischen Sprach- und Litertaturwissenschaft gar nicht aus. Zu berücksichtigen ist aber eben auch, dass das Feld des Kulturellen, insofern „der Gestus der Kultur einer des Vermischens ist“ (Nancy 1993: 6), selbst schon einer Konstellation der Überlappung unterliegt, die es besonders für interdisziplinäre Forschung prädestiniert. Vor dem Hintergrund dieser Prämissen sind die hier wiedergegebenen Stellungnahmen darauf ausgerichtet, die nachfolgenden Fragen mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung und im Lichte der jeweiligen nationalen und ggf. kontinentalen Lehr- und Forschungspraxis zu erörtern.

Fragen zum Leitthema II

(a) Wie präsentiert sich die Interkulturalitätsforschung der Gegenwart in Brasilien, Indien, Westafrika, Italien?
(b) Welche Bedeutung hat das Nachdenken über Interkulturalität in den aktuellen Forschungen?
(c) Im Anschluss an die Frage von Manfred Weinberg: Sehen Sie in ihren Ländern innovative Weiterführungen traditioneller Forschungsansätze?
(d) Gibt es interdisziplinäre Ansätze?

Literatur zum Leitthema II

Auerbach, Erich (1992): Philologie der Weltliteratur. Frankfurt a.M.
Heimböckel, Dieter/Weinberg, Manfred (2014): Interkulturalität als Projekt. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 5, H. 2, S. 119–144.
Nancy, Luc (1993): Lob der Vermischung. In: Lettre internationale, H. 21, 6 f.

Diskussionsbeiträge

Swati Acharya verfolgte in ihrem Diskussionsbeitrag einen Dreischritt, indem sie philologische, ästhetische und metasprachliche Dimensionen der Interkulturalitätsforschung zusammenzubringen suchte. Dabei plädierte sie, im Lichte der Forschungspraxis in Indien, für eine transkulturelle Rahmung interkultureller Forschungsansätze und führte dazu beispielhaft die Komparatistik, die komparative Ästhetik, die Übersetzung und Übersetzungskritik sowie solche Forschungsaktivitäten an, denen es um Stärkung der Interdisziplinarität gehe. Denn mithilfe interdisziplinärer Ansätze sei eine immer öfter vorkommende Verknüpfung zwischen Sprachen, Kunst und Medien sowie zwischen Sozial- und Wirtschaftswissenschaft, Psychologie, Soziologie, Politikwissenschaft und Geschichte zu beobachten. Gerade mit den Mitteln der Interdisziplinarität und im Rahmen einer Art „Re-Visiting" der alten Ansätze komme es zu innovativen Weiterführungen oder auch Überschreitung traditioneller Forschungsperspektiven, die beispielsweise dazu beitrügen, dass herkömmliche Grenzziehungen in Frage gestellt würden. Im Rahmen der Komparatistik und gerade im Zuge einer vergleichenden Forschung zwischen Asien und Europa habe sich gezeigt, wie es zur Ausbildung eines transeuropäischen Verständnisses gekommen sei, das zugleich Rückwirkungen auf die indische Literaturwissenschaft und überhaupt auf die Forschungspraxis in Indien gehabt habe. Swati Acharya hob in diesem Zusammenhang vor allem Arbeiten von Dipesh Chakrabarty hervor, die exemplarisch für die Engführung von Innovation und der damit einhergehenden Befreiung von traditionellen Denk- und Einstellungsmustern stünden.

Djouroukoro Diallo ging in seinem Diskussionsbeitrag von der Diagnose aus, dass im westafrikanischen Kontext die Interkulturalitätsforschung in der philologischen Tradition kontrastiver Auseinandersetzungen zwischen Afrika und Europa nach wie vor ge- und befangen sei. Forschungen zu kulturellen Eigenschaften in der Literatur-, Sprach- sowie in der Kulturwissenschaft rückten freilich immer mehr ins Zentrum der Auseinandersetzung wie z.B. in Erzählungen, in der Parömiologie (d.i. die Lehre von den Sprichwörtern) und in der Übersetzung. Jedoch gewännen Themen wie Gleichbehandlung (Mann/Frau) in der Gesellschaft, Genderfragen und Partizipation der Bevölkerungen im Kontext nachhaltiger Entwicklungsziele immer mehr Aufmerksamkeit. In einem ähnlichen Kontext würden auch Unterschiede zwischen Stadt und Land betrachtet.

Mit der Corona-Pandemie habe sich demgegenüber zunehmend ein Interesse an der Ausbildung von Verschwörungstheorien entwickelt, an Ihrem Transfer von Europa nach Afrika und der Frage, ob die Impfkampagne in Afrika gescheitert sei und welche Rolle der Transfer und die Medien in diesem Prozess spielten. Die Wahrnehmung und mediale Darstellung von Covid-19

als einer aus Europa eingeführten Pandemie habe sich zu einer Norm entwickelt, die neue Verschwörungstheorien bis zu Feinbildkonstruktionen von Weißen nach sich zögen. Gleichzeitig spiegle sich darin eine traditionelle Auffassung zur Entstehung von Epidemien in Afrika wider, indem ein bestimmter Transfermechanismus von Ideen und Verschwörungen aufgerufen werde, die eigentlich aus dem Westen und damit aus einem vermeintlich liberaleren, von Meinungsfreiheit geprägten Kontext kämen, aber außerhalb Europas anders und mit weitreichenden Folgen für die Meinungs- und Wahrnehmungspolitik etwa in den afrikanischen Gesellschaften interpretiert würden. Besonders das hiermit beschriebene Feld eröffne ein reiches Forschungspotential gerade in bi-, aber auch multinationalen Zusammenhängen, wie es sich beispielsweise in einer indisch-afrikanischen Forschungskooperation gezeigt habe.

Paulo Soethe konzentrierte sich in seinen Ausführungen vorrangig auf die Rolle, die das interkulturelle Denken im politischen, wissenschaftlichen und kulturellen Raum Brasiliens und fallweise auch in Lateinamerika spielt. Demnach werde der Begriff „interculturalidade“ in Brasilien öfters verwendet, wenn es um Rechte von bestehenden Gemeinden der indigenen Bevölkerung gehe bzw. von unabhängigen afrobrasilianischen Gemeinden ehemaliger Sklaven bzw. von Gemeinden in durch Einwanderung geprägten Regionen. Er gehöre zum Alltag der Anerkennung, und die Sprache bzw. die Frage der Sprachpolitik stehe dabei an prominenter Stelle. In diesem Zusammenhang verwiesen Studien nicht nur auf die postkolonialen Debatten im angelsächsischen Raum, sondern auch und vor allem auf die eigenen, durch die Militärdiktatur unterdrückten Traditionen sowie auf die Traditionen in weiteren lateinamerikanischen Ländern. Beispiele hierfür fänden sich im Bereich der Theologie und der christlich geprägten Philosophie, in der Befreiungstheologie und -philosophie, in denen interkulturelle Positionen eine exponierte Bedeutung einnähmen. Entsprechendes gelte für die Philologien ganz allgemein dort, wo sie sich für Sprachpolitik und Sprachvermittlung interessierten. Verschiedene Universitäten und große Bundesuniversitäten in Brasilien, wie in Paraná oder Pernambuco, besäßen eigene Sprachzentren, und sie hießen dort nicht von ungefähr „Centro de Línguas e Interculturalidade“. Schließlich verwies Paul Soethe für die Literaturwissenschaft auf den uruguayischen Schriftsteller Ángel Rama, der mit seinem Begriff der „transculturación narrativa“ ebenfalls in den in der Wissenschaft und Kultur Lateinamerikas so häufig aufgegriffenen Kontext der „interculturalidade“ gehöre.

Lorenza Rega legte in ihrem Diskussionsbeitrag den Fokus auf neue bzw. auf bislang weniger im Zentrum der Aufmerksamkeit stehende Themen und Arbeitsfelder der sprachwissenschaftlich und translatorisch ausgerichteten Interkulturalitätsforschung, indem sie für ein Interkulturalitätsverständnis warb, bei dem

die Vermittlung anderer Kulturen bzw. der Kulturen des Anderen in einer Zielgesellschaft von zentraler Bedeutung ist. Dies schließe auch die Beschäftigung mit Personen, Themen und Gegenständen ein, die man so ohne Weiteres nicht mit der Interkulturalitätsforschung in Verbindung bringe. Dazu gehörten Untertitelungsformen für schwerhörige oder gehörlose Zuschauerinnen und Zuschauer und die Audiodeskription für blinde und sehbehinderte Menschen. Es sei nicht immer einfach, diesen Gruppen bestimmte Eigenheiten in Filmen, Kunstwerken und Museen anderer Nationen mit dem Ziel zu vermitteln, dass auch diese Gruppen die auf diese Weise erzielten Kenntnisse mit anderen teilen könnten. Denn Vermittlung schließe gerade auch und notwendigerweise solche Personen ein, die mit körperlichen und geistigen Einschränkungen zu leben hätten. Ferner sollte sich die Forschung in Zukunft mit einer größeren Intensität der Frage nach der Präsenz von Interkulturalität im Internet und in den sozialen Medien widmen. Das sei insofern ein heikles Thema, als Interkulturalität im Feld des Digitalen auf eine Weise dargestellt werde, die sprachlich und inhaltlich von der analogen Vermittlungs- und Kommunikationspraxis abweiche und umso mehr eine Herausforderung für bislang erprobte Analyseinstrumentarien bedeute.

Wenn Kultur im weiteren Sinne des Wortes als das Ergebnis gesellschaftlicher Akte eines jeden von uns angesehen werde, so Lorenza Rega im Anschluss an Alois Wierlacher zum Abschluss ihrer Ausführungen, und man zudem die ständig zunehmende Globalisierung betrachte, erführen alle Gebiete der menschlichen Tätigkeit eine interkulturelle Entwicklung. Exemplarisch hierfür stehe das Feld der Rechtsübersetzung, in der verschiedene Rechtssysteme in der Zielkultur verständlich gemacht werden sollten, damit sie dann zu einer eventuellen Innovation des Zielrechtssystems führen könnten – mit einer fruchtbaren Zirkulation von neuen Ideen, die zu einer anderen Rechtskultur beitrügen.

Leitthema III: *Interkulturelle Anliegen erfolgreich einbringen –* Optionen des Gestaltens

Einführung zum Leitthema III (Gesine Lenore Schiewer)

Welche Reichweite haben Interkulturalitätsforschungen in Brasilien, Indien, Italien, Westafrika in akademischen und in gesellschaftlichen Bereichen?

Hierbei geht es um interdisziplinäre Ansätze, die im Bereich der Interkulturalität in den verschiedenen Ländern eine Rolle spielen, da interkulturelle Dimensionen in zahlreichen Disziplinen wie der Soziologie, Religionswissenschaft, Rechts- und Wirtschaftswissenschaft untersucht werden. Weiterhin geht es um die Frage, inwieweit Interkulturalität im öffentlichen Raum

diskutiert wird. Schließlich: Was wäre jeweils die „beste aller möglichen Welten“ im Bereich der Interkulturalität?

Fragen zum Leitthema III

(a) Erfahren die Forschungsansätze über die betreffende(n) Fachrichtung(en) hinaus wissenschaftliche Aufmerksamkeit?
(b) Wird Interkulturalitätsforschung in ihrer politischen, ökonomischen und allgemein gesellschaftlichen Relevanz öffentlich diskutiert?
(c) Was wäre Ihre Vorstellung von Interkulturalitätsforschung und ihren Gestaltungsmöglichkeiten in der „besten aller möglichen Welten“?

Swati Acharya:
Für die „beste aller möglichen Welten“ in Indien ist das Wort „Ähnlichkeit“ im Sinn der Definition von Anil Bhatti entscheidend. Die einfachste Erklärung ist dabei die Verschiebung der Akzentuierung von Differenz zu Ähnlichkeit. Man muss sich nicht gleichen, aber die Relevanz und Bedeutung von Ähnlichkeit ist zu beachten. Die interkulturelle Forschung liegt dabei im Bereich der Palette von Begriffen wie Übergänge, Überlappungen, Überschreitungen etc. Auch angesichts asymmetrischer Machtverhältnisse wird von Interkulturalität gesprochen und zwar auch im öffentlichen Diskurs. Damit dringt Interkulturalität in viele Disziplinen ein, was positiv ist. Das Präfix „inter“ ist insofern kein Trennungsprinzip, sondern ein Bindeglied.

Diallo Djouroukoro:
In Westafrika ist interkultureller Austausch u.a. mit der UNO und Deutschland besonders wichtig angesichts des Kriegs in Mali. Es stellt sich die Frage, wie mit dem Krieg umgegangen werden soll, wie mit Frieden, mit dem Islam, wie mit dem Staat, wie mit der Wirtschaft. Diese Länder stehen vor einer entscheidenden Schwierigkeit im Überleben. Diese Debatte findet bislang auf politischen und sozialen Ebenen statt, bedauerlicherweise aber noch nicht in der Forschung. Deshalb wäre es wichtig, Lösungsansätze interdisziplinär und auch in der Germanistik zu entwickeln. Die Perspektiven der Philologien wären hier einzubringen.

Paulo Soethe:
Der Redemokratisierungsprozess Brasiliens ab 1986 und neuerdings die Einwanderung von Menschen aus Haiti, Syrien und Venezuela haben die Debatten um Interkulturalität erneuert und auf die Tagesordnung der Bildungs- und Kulturpolitik auch in Großstädten gesetzt. Auch 2019 vorgenommene, verblüffende Änderungen im Bildungsgesetz, als Englisch quasi zur einzigen Fremdsprache im Bildungssystem erklärt wurde, belebten weitere Aspekte dieser Diskussion. Persönlich würde ich es mir wünschen, dass die digitale

Transformation und der Zugang zu historischen Dokumenten (vor allem Zeitungen und Zeitschriften) in anderen Sprachen des Landes – auch Deutsch in einem beträchtlichen Ausmaß – die Rekonstruktion von interkulturellen Prozessen in der brasilianischen Geschichte ermöglichen würden sowie deren Bekanntmachung und Popularisierung in der allgemeinen Öffentlichkeit.

Auch die Frage der Sprachvermittlung ist damit zentral, da u.a. das brasilianische Portugiesisch sich in seiner Bedeutung verändert, aber auch die Frage der Vermittlung von Deutsch als Fremdsprache bekommt neue Relevanz. Programme wie Dhoch3 sind Teil einer besten aller möglichen Welten, da sie sprachpolitisch bedeutsam sind. In multikulturellen Ländern wie Brasilien ist der Zugang zu historischen Dokumenten zu stärken, um die Rekonstruktion der und Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte interkultureller Prozesse zu ermöglichen und zwar auch in der Öffentlichkeit. So würde die Wissenschaft Interkulturalität auch in die Öffentlichkeit vermitteln. Hierin besteht eine wichtige Aufgabe der Wissenschaft. Dies müsste im Dialog verschiedener internationaler Wissenschaftskulturen erfolgen.

Lorenza Rega:
Für die Germanistik, aber im Allgemeinen für alle Fremdliteraturen und -sprachen und selbstverständlich für die Translationswissenschaft haben Interkulturalitätsforschungen eine große Reichweite. Gesellschaftlich sind sie für die Inklusion besonders wichtig – und zwar hinsichtlich verschiedener Zielgruppen (von den Migranten bis zu Menschen mit Behinderungen) und im Allgemeinen für die kulturelle Bereicherung jeder Nation.

Mehr als die Diskussion über Interkulturalitätsforschung wird vielleicht eher Interkulturalität auf allen Ebenen praktiziert. Man denke nur an die Wichtigkeit eines interkulturellen Ansatzes in der Schule, wo so viele Kinder aus verschiedenen Ländern kommen, für Verhandlungen in der Wirtschaft oder in den Gerichten und Krankenhäusern (PSI – Public Service Interpreting). Auf jeden Fall wird über die besten Methoden zur Förderung der Interkulturalität ständig diskutiert, z.B. in Bezug auf Schulen.

In einer idealen Welt sollten wirklich alle Kulturen (von der Esskultur bis zu der LGTB-Kultur) von einem interkulturellen Prozess betroffen sein, damit eine wirkliche und umfassend akzentuierte kulturelle Hybridität besteht. Damit ist nicht gemeint, dass die Identität der einzelnen Kulturen verwässert bzw. aufgegeben wird, sondern dass eine bessere gegenseitige Kenntnis zu einem besseren Verständnis voneinander und zu einer wirklichen kontinuierlichen Bereicherung der einzelnen Individuen und der gesamten Gesellschaft führen kann.

Diskussion

In der kurzen verbleibenden Zeit wurde die Frage diskutiert, inwiefern Begriffe der Interkulturalität in ihrer internationalen Vielfalt zu beleuchten und fortzuentwickeln sind. Dieser Punkt stand im Zentrum der Tagung der *Gesellschaft für interkulturelle Germanistik* 2016 in Tschechien, so dass diesbezüglich in der GiG bereits eine Diskussion stattfindet; das Desiderat besteht natürlich fort und wird auch in der Podiumsrunde bestätigt. Besonders einzubeziehen sind dabei die bestehenden historischen und gesellschaftlichen Interkulturalitäten der verschiedenen Regionen wie Indien, Westafrika, Lateinamerika und Europa.

III. Goethes Dichtung als transkulturelles Zukunftsprojekt

Organisiert und moderiert von Fawzi Boubia. Podiumsdiskutantinnen und -diskutanten: Harald Seubert, Reinhard Knodt, Aleya Khattab, Manfred Osten, Hans-Christoph Buch.

Fawzi Boubia ist Professor für deutsche Literatur- und Kulturgeschichte (Rabat/Caen, em.) und Gründungsmitglied der Akademie für west-östlichen Dialog der Kulturen. Als Schriftsteller, Philosoph und Übersetzer ist er seit einigen Jahren in Berlin tätig. Seine zahlreichen Aufsätze und Vorträge kreisen hauptsächlich um Fragen der interkulturellen Beziehungen zwischen Orient und Okzident unter besonderer Berücksichtigung der deutschsprachigen Länder. Seine Publikationen verfasst er vornehmlich auf Deutsch, aber auch auf Französisch und Arabisch. Von ihm sind zuletzt erschienen das Buch *Von Deutschland lernen: Goethe und Hegel. Mit einem Geleitwort von Hans Christoph Buch* (Berlin 2021) und der Roman *Mein west-östlicher Divan* (Berlin 2022). Seit Ende August 2022 ist Fawzi Boubia Präsident der *Akademie für westöstlichen Dialog der Kulturen*.

***Hans-Christoph Buch**,* deutscher Schriftsteller, Essayist und Reporter. 1984 wird er in Frankreich zum „Officier de l'Ordre de l'Art et des Lettres" ernannt, 2004 wird ihm der Preis der Frankfurter Anthologie verliehen, 2011 der Schubart-Literaturpreis, 2014 die Ehrendoktorwürde der Universität Bern.
Umfangreiches literarisches Werk und literaturwissenschaftliche Arbeiten und Essays.

Manfred Osten, deutscher Autor, Jurist und Kulturhistoriker. Er ist Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur (Mainz) und der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste (Salzburg). 2008 erhielt er das Bundesverdienstkreuz am Bande. Von 1995 bis 2004 war er Generalsekretär der Alexander von Humboldt-Stiftung.

Aleya Khattab, Professorin der Germanistik an der Universität Kairo. 2002–2005: Botschaftsrätin für Kultur und Leiterin der Studienmission der Botschaft der Arabischen Republik Ägypten Deutschland, Niederlande und Skandinavien. Vizepräsidentin der Internationalen Vereinigung für Germanistik und Stellvertreterin des Präsidenten der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik.

Reinhard Knodt lehrte seit 1997 Philosophie und Literaturwissenschaften am Maynooth-College (Südirland) an der Universität Bayreuth, Universität Erlangen-Nürnberg und HDK-Kassel (Lehrstuhlvertretung für Hannes Böhriger) und an der UdK Berlin (bis 2015. Die Habilitationsschrift wurde vom Reclam-Verlag 1994 in die RUB-Reihe Philosophen des 20. u. 21. Jh. aufgenommen. (Ästhetische Korrespondenzen). Mehrfacher Kulturpreisträger auch als literarischer Autor und Journalist. (Baur-Preis der Bayerischen Akademie, Stadtschreiber v. Abenberg). Hauptwerk: „Der Atemkreis der Dinge" – Philosophie der Korrespondenz (Alber 2017).

Harald Seubert, MLU Halle-Wittenberg, 2003–2009 dort Privatdozent seit WS 2006/07. – SS 2010 Lehrauftrag für Philosophie, insbes. Religions- und Kulturtheorie an der Universität Erlangen-Nürnberg. Vertretung verschiedener Lehrstühle, unter anderem in Poznan. Ab 2013 Professor für Philosophie und Fachbereichsleitung für Missions- und Religionswissenschaft an der Stiftungshochschule Basel. Seit Jan. 2016 ständiger Gastprofessor für „ethics and management" an der Nehemiah-University, Albanien. Seit Juni 2016: Präsident der internationalen Martin-Heidegger-Gesellschaft mit Sitz in Meßkirch.

Vorwort

Es geht hier um ein Panel unter den Bedingungen der Corona-Epidemie, welche die ganze Welt, die zu einem „großen Hospital" (Goethe)[1] wurde, seit mehr als einem Jahr in Angst und Schrecken versetzt.

Wegen dieser Pandemie sind praktisch sozusagen alle Kollegen auf der Strecke geblieben, die hier in Palermo an Ort und Stelle ihre Vision von „Goethes Dichtung als transkulturelles Zukunftsprojekt" präsentieren und zur Diskussion stellen wollten: der Schriftsteller Hans Christoph Buch, der Philosoph der Korrespondenz Reinhard Knodt, der Goethe-Spezialist Manfred Osten, die berühmte Germanistin aus Ägypten Aleya Khattab[2] und der Philosoph der Interkulturalität Harald Seubert.

Als ich auf dem Podium praktisch ganz alleine stand, hatte ich das Gefühl einer One-Man-Show beizuwohnen, in der ich die Hauptrolle spielen musste. Dafür denkbar ungeeignet. Mir fiel ganz selbstverständlich der passende Titel dieser Vorstellung ein: *PANEL FOR ONE!*

1 Vgl. den Beitrag von Manfred Osten weiter unten.

2 Leider konnte unsere Kollegin Aleya Khattab aus Krankheitsgründen die schriftliche Fassung ihres mündlichen Vortrags über „Goethes Rezeption in Ägypten" nicht mehr erstellen.

Wäre ich schauspielerisch begabt, hätte ich die anderen Teilnehmer nicht zum Zoom zugelassen. Ich hätte ganz einfach ihre Rollen übernommen. Sie hätten vielleicht sogar Gefallen daran gefunden. Und das virtuelle Publikum eventuell auch.

Zum Glück habe ich es nicht so weit getrieben.

Ich halte aber diese Konstellation als Thema für meinen nächsten dramatischen Monolog fest.

NB: Bei diesen Akten handelt es sich um einen Rückgriff auf kurze mündliche Vorträge. Die Teilnehmer behielten die Stillage der Oralität und das hatte zwangsläufig Auswirkungen auf den schriftlichen Diskurs, auf den Umgang mit Zitaten, Anmerkungen, Bibliographien etc.

Als Herausgeber der Beiträge dieser Podiumsdiskussion habe ich Verständnis für diese „Textsorte" und plädiere für die Texte so wie sie sind. Ich würde sie nicht in hochwissenschaftliche Aufsätze transformieren. So vermitteln sie dem Leser etwas vom Charakter und von der Stimmung, die im Rahmen des Panels vorherrschten. Das tut der Qualität der dort entwickelten Thesen keinen Abbruch. Und *das* ist entscheidend!

Einführung

Fawzi Boubia

Was Goethe auszeichnet und besonders modern erscheinen lässt, ist der Umstand, dass er sich aufgehoben fühlt in einem Netzwerk, in dem die Kulturen und Epochen miteinander verwoben sind. Das geht insbesondere aus folgenden Versen des West-östlichen Divans hervor:

Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.

Herrlich ist der Orient
Übers Mittelmeer gedrungen;
Nur wer Hafis liebt und kennt
Weiß, was Calderon gesungen.

Poesie transzendiert die Kategorien von Raum und Zeit. Nur derjenige, der sich in ihnen sicher zu orientieren weiß, ist in der Lage, ihre Zeichen in sich

eindringen zu lassen, die transkulturellen Anspielungen und Bezüge zu verstehen und poetisch fruchtbar zu verarbeiten.

Von Herder übernahm Goethe den damals positiv besetzten Volks- und Kulturbegriff, interessierte sich auch wie sein „Lehrer" für Volksdichtung und verarbeitete diese in vielen seiner Werke. Goethe entwickelte jedoch sehr schnell, spätestens seit seiner Italienreise, eine eigene Sensibilität und eigene Vorstellungen von den Beziehungen der Kulturen, die über denjenigen Herders hinausgehen.

Die eigenen Vorstellungen brachte Goethe in seiner Theorie der Weltliteratur und der Alterität zur vollen Entfaltung. Über den Umweg der Weltliteratur gelangte Goethe zu einem Bewusstsein der Globalisierung in einer schon damals in Ansätzen globalisierten Welt. Mit anderen Worten: zu einer Theorie und Praxis der Transkulturalität, die praktisch vieles von dem vorwegnimmt, antizipiert, was wir heute darüber wissen.

Mit großem Interesse verfolgte er die neuesten Entwicklungen auf den Gebieten des Handels und der Medien, beschrieb die wachsende Rolle der Ökonomie und des Austauschs, beobachtete die immer mehr zunehmende Schnelligkeit des Verkehrs und die dadurch erleichterte Kommunikation. Aufmerksam wurde er auch auf die „immer mehr umgreifende Gewerks- und Handelstätigkeit" und „den mehr oder weniger freien geistigen Handelsverkehr" (Goethe wird zitiert nach der Hamburger Ausgabe; hier Band XII, S. 364). Themen, die er übrigens auch im „Faust" entfaltet. Er sieht und analysiert den Fortschritt, bemerkt aber auch seine Kehrseiten, die den Menschen zu einem „veloziferischen" Maschinenwesen degradieren und ihn einer katastrophalen Beschleunigung unterziehen.

Den Fortschritt stellte sich Goethe anders vor. Die Perfektibilität und Einheit Deutschlands waren für ihn zum Beispiel bloß eine Frage der Zeit. Er glaubte fest an die Wirkung der Entwicklung der Verkehrsnetze: „die guten Chausseen und künftigen Eisenbahnen werden schon das Ihrige tun"; sie würden also zwangsläufig die Entstehung transkultureller Formen begünstigen.

In seiner Theorie und Praxis positionierte er die Transkulturalität am Schnittpunkt zwischen Globalisierung und Partikularisierung. Weltliteratur war für ihn immer ein sensibler Balanceakt zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen. Der Respekt vor der Besonderheit stand dabei immer im Vordergrund. Diese dachte er sich allerdings als eine offene und nicht geschlossene Entität. Sein Denken und Wirken dienten immer dem Zweck, Vorurteile abzubauen. Mit Begeisterung nahm er das Buch „De l'Allemagne" von Madame de Staël auf und hob besonders dessen interkulturelle Verständigungsleistung hervor: „Jenes Werk über Deutschland [. . .] ist als ein mächtiges Rüstzeug anzusehen, das in die Chinesische Mauer antiquierter Vorurteile, die uns von Frankreich trennte, sogleich eine breite Lücke durchbrach [. . .]" (XX, 466).

Im Idealfall sollte jeder Einzelne seinen Beitrag dazu leisten. Deswegen schenkte er der Disposition des Individuums in der durch Handel, Medien und Literatur vernetzten Welt eine besondere Aufmerksamkeit. Goethe forderte jeden dazu auf, die Grenzen der eigenen Originalität zu überschreiten. Wobei unter dem Begriff der Originalität die eigene Kultur als eine Art Monade verstanden wurde, die zu den anderen Monaden kaum Beziehungen unterhält.

Goethe ging oft mit gutem Beispiel voran. Er war sogar in der Lage, von seinen kulturellen Voraussetzungen völlig zu abstrahieren. Diese revolutionäre Annäherung an die kulturelle Alterität, die darin besteht, das eigene Vorverständnis zunächst einmal abzulegen, hat er nicht nur im West-östlichen Divan, sondern schon früher während seiner Italienreise praktiziert. Rom soll er, wie Herder in einem Brief an seine Frau Caroline schreibt, wie ein Kind erlebt haben. Man könnte Goethes Annäherungsweise bzw. Alteritätssensibilität folgendermaßen charakterisieren: Voraussetzungslosigkeit als hermeneutische Voraussetzung.

Er verwirft jegliche Form von Rigidität in der Weltanschauung und erteilt der Philosophie des Absoluten, wie wir sie zum Beispiel bei Hegel erlebt haben, eine klare Absage. Nicht der „absolute Weltgeist" wäre demnach das Leitmotiv seiner Weltanschauung, sondern die Idee der Entsagung. Sich etwas zu versagen, war ihm Lebensprinzip.

Auch war sein Selbstverständnis ausgesprochen transkulturell. In diesem Sinne entwickelte er eine Theorie vom kollektiven Wesen, die sich ohne weiteres als eine Theorie vom transkulturellen Wesen aktualisieren ließe: „Im Grunde genommen sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen wie wir wollen [. . .] Wir müssen alle empfangen und lernen [. . .] Selbst das größte Genie würde nicht weit kommen, wenn er alles seinem eigenen Innern verdanken wollte [. . .] Ich verdanke meine Werke keineswegs meiner eigenen Weisheit allein, sondern Tausenden von Dingen und Personen außer mir [. . .]" (Goethe an Eckermann, 17. Februar 1832)

Die Praxis des transkulturellen Austauschs und der transkulturellen Grenzüberschreitung lässt sich am Beispiel des West-östlichen Divans sehr gut zeigen. Es genügt vielleicht der Hinweis darauf, dass er den persischen Dichter als genialen Inspirator und Zwillingsbruder feierte und den Orient als seine eigentliche Heimat betrachtete. Nicht vergessen dürfe man den Ausgang aus der eigenen Originalität, wie er ihn in der Ankündigung des West-östlichen Divans im „Morgenblatt" für sich reklamierte: „Ja, ich lehne den Verdacht nicht ab, dass ich selbst ein Muselmann sei." (II, 268) Es erübrigt sich, auf die vielen Affinitäten seiner Weltanschauung mit einigen Lehren der islamischen Religion hinzuweisen: Vorsehungsglaube, Ergebung, Wohltätigkeit, Schicksalsergebenheit, Entsagung etc.

Um den engen Rahmen der eigenen Nationalität zu transzendieren, baute er übrigens ein regelrechtes interkulturelles Netzwerk auf. Er unterhielt

spätestens seit der Sturm und Drang-Zeit eine weltweite Korrespondenz. Im Laufe seines nicht nur für die damalige Epoche langen Lebens wurden immer wieder neue Netzwerke angelegt. Die Beziehungen Goethes zur französischen Zeitschrift „Le Globe“ sind in diesem Zusammenhang zu sehen, ebenso wie die Entwicklung des Weltliteraturbegriffs und die Konzeption einer „Littérature comparée“. Ein Dialog der Kulturen *avant la lettre*, wie im West-östlichen Divan.

Großen Wert misst Goethe übrigens der Übersetzung bei. Die besondere Rolle des Übersetzers sieht er darin, dass dessen Tätigkeit „eines der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltverkehr“ sei (XII, 353). Und in den Noten und Abhandlungen zum West-östlichen Divan entwickelt er eine elaborierte Übersetzungstheorie.

Goethe hält aber kein naives Plädoyer für einen Dialog der Kulturen. Er hatte ein hohes Bewusstsein von den Machtverhältnissen in der globalisierten Welt und sah auch das Phänomen der Transkulturalität durchaus im Kontext eines sich absolut setzenden Kolonialismus. Immer wieder wies er auf die Gefahr einseitiger interkultureller Kommunikation hin. Er verglich sogar die Weltliteratur mit einer Überflutung, die alles zu „ersäufen“ droht und warnte vor den „Folgen der anmarschierenden Weltliteratur“ (XII, 363).

Bei der interkulturellen Vermittlungstätigkeit achtete er sehr darauf, dass man die Andersartigkeit respektierte. Über die deutsche Rezeption des französischen Theaters schrieb er zum Beispiel: „die Übertriebenheiten, wozu die Theater des großen und weitläufigen Paris genötigt werden, kommen auch uns zu Schaden, die wir noch lang nicht dahin sind, dies Bedürfnis zu empfinden.“ (XII, 363).

Es ist ein wunderschönes Plädoyer für eine transkulturelle Sensibilität, das eng mit seiner Position gegen das Kulturangleichungspostulat zusammenhängt: „nur wiederholen wir, dass nicht die Rede sein könne, die Nationen sollen übereindenken“ (XII, 363). Von der Überzeugung ausgehend, „dass die Nationen die Verhältnisse aller gegen alle kennen lernen“, gelangt er zu der Erkenntnis, dass der Dialog der Kulturen ein durchaus ambivalentes Phänomen darstellt: „und so wird es nicht fehlen, dass jede in der andern etwas Annehmliches und etwas Widerwärtiges, etwas Nachahmenswertes und etwas zu Meidendes antreffen wird“ (XII, 364).

Sein transkultureller Gestus läuft auf eine nicht hegemoniale Beschäftigung mit der kulturellen Alterität hinaus. Man könnte im Falle Goethes im Unterschied zu Hegel von einem differenzierenden Universalismus sprechen: „die Besonderheit einer jeden muss man kennen lernen, um sie ihr zu lassen, um gerade dadurch mit ihr zu verkehren.“ (XII, 352). Seine Positionen gemahnen an die moderne Philosophie der Anerkennung. Immer wieder plädiert er für die Notwendigkeit der „Vermittlung und gegenseitigen Anerkennung“ (XII, 353).

Es dürfte allmählich klar geworden sein, dass die Positionen Goethes und Hegels sich nicht nur radikal voneinander unterscheiden, sondern in mancher Hinsicht in einem kontradiktorischen Gegensatz zueinander stehen. Während Hegel die deutsch-preußische Identität verabsolutiert, relativiert Goethe in seinem berühmten weltliterarischen Vergleich mit China die deutschen Verhältnisse und zögert keinen Augenblick, den deutschen Leser daran zu erinnern, dass die Chinesen bereits hoch zivilisiert waren, als die Deutschen noch in den Wäldern lebten. Während zum Beispiel Hegel die französischen Kolonialbestrebungen in Algerien begrüßt, begeistert sich Goethe für die Reformvorhaben und -initiativen Mohammed Alis in Ägypten. Während Hegel Napoleon so sehr bewundert, dass er in ihm die Inkarnation des Weltgeists erblickt, lässt Goethe trotz seiner Achtung vor dem französischen Kaiser eine gewisse Kritik durchblicken: „Napoleon gibt uns ein Beispiel, wie gefährlich es sei, sich ins Absolute zu erheben und alles der Ausführung einer Idee zu opfern" (Goethe an Eckermann, 10. Februar 1830).

Der Gestus des Absoluten hängt bei Hegel mit der Idee der Totalität zusammen. Sein universalistischer Blick auf die Welt ist reduktionistisch, selektiv, exklusiv. Das Prinzip des *bellum omnium contra homnes* überträgt er auf die ganze Welt bzw. auf die Beziehungen der Staaten zueinander. Hieraus ergibt sich zwangsläufig eine Hierarchie der Völker und Nationen, die es bei Goethe nicht gibt. Der Universalismus Goethes ist offen, keineswegs axiologisch angelegt. Er setzt zum Beispiel keine asymmetrischen Verhältnisse voraus. Seine Totalität ist nicht auf Ausgrenzungen aus. Auch gibt es bei ihm keine Abgrenzung zwischen literarischen und aliterarischen Völkern (Hegel unterscheidet übrigens zwischen historischen und ahistorischen Völkern!). Goethes Universalismus ist pluralistisch, multikulturell. Auf der Weltbühne der Poesie sind alle Völker anzutreffen, zum Ballett der Musen ist jedes Individuum eingeladen. Es herrscht der Geist der Wahlverwandtschaft und der Wahlheimat. Die Grenzen sind fließend. Identität und Zugehörigkeit haben mit Boden, Ethnie, Rasse und dergleichen nichts zu tun. Dieser Atmosphäre friedlicher Humanität entspricht der Geist des Divans als Audienzsaal, Ratsversammlung. Während Hegel die Totalität zentriert, um Deutschland als Land der Mitte herauszustellen, dezentriert Goethe das Zentrum, sucht und wertet die Peripherie auf, wenn er auf die Welt blickt. Obwohl er meist von Weimar aus seinen Welthorizont entfaltet, ist sein Blick nicht chauvinistisch verengt. Es ist eher umgekehrt. Er erblickt Deutschland von der Welt aus.

Hegel dagegen ist wie besessen von der Idee des Zentrums. Für ihn ist Deutschland das Zentrum Europas und Berlin das Zentrum Deutschlands. In der Hauptstadt Preußens fühlt er sich gut aufgehoben, wie er seinem Freund Niethammer in einem Brief vom 9. Juni 1821 mitteilt: „Sie wissen auch, dass im Mittelpunkte sein auch den Vorteil hat, dass man seiner Sache und Lage gewisser wird."

Kein Wunder also, dass Hegel bei seiner Interpretation des Divans irrte: „bei dieser Aneignung hat er [Goethe] sehr wohl gewusst, dass er ein westlicher Mensch und ein Deutscher sei“ (Hegel, Theorie-Ausgabe, XIII, 356). Er hat wohl übersehen, dass Goethe seine Originalität verließ, die Identität gewechselt hat, um es sich in seiner orientalischen Wahlheimat gemütlich zu machen, um im Land der Dichtung sein Talent auf die Probe zu stellen.

Hegel konnte also mit dem West-östlichen Divan nichts anfangen. Goethe hatte wiederum für die Hegelsche Dialektik kein Organ. Er hatte kein Verständnis für das Prinzip der dialektischen Aufhebung. Schrecklich fand er das Bild der Knospe bei Hegel, die in der Blüte verschwindet. Völlig absurd fand er die Behauptung, durch die Frucht würde die Blüte als eine falsche Daseinsform der Pflanze interpretiert. Eine solche Sicht der Dinge hielt er für eine Monstrosität, eine Monstrosität der Dialektik.

Eine Denkaffinität hatte Goethe eher zu den Brüdern Humboldt. Wilhelm von Humboldt ist es zu verdanken, dass Goethe den Bruder Alexander kennengelernt hat. Die persönliche Beziehung zwischen den beiden und eine Geistesverwandtschaft in Bezug auf naturwissenschaftliche Fragen war die Grundlage für eine lebenslange Freundschaft. Goethe und Alexander von Humboldt waren der Meinung, dass es nicht angehen kann, Naturwissenschaft um der Naturwissenschaft willen zu betreiben, eine Variante des „l’art pour l’art“ sozusagen. Zur Naturwissenschaft gehören ihrer Überzeugung nach unbedingt auch die sinnliche Anschauung und die ästhetische Erfahrung.

Übrigens am Beispiel der Interpretation des Divans wurde deutlich, dass Hegel keinen Sinn für Goethes Relativieren der eigenen Identität haben konnte. Das Zurückstellen von kultureller Zugehörigkeit und der Verzicht auf ein monokulturelles Selbstverständnis sind übrigens bei Goethe nicht nur Theorie geblieben. Das macht der Vergleich der Italienreisen von Herder und Goethe einsichtig. In Rom ist Herder, der nach Goethe die Ewige Stadt besuchte, überhaupt nicht zurechtgekommen. In einem langen Brief an seine Frau Caroline bringt er sein Unbehagen zum Ausdruck und muss resigniert feststellen: „ich bin ein Nordliches Wesen“. Goethe, der sich in Italien und bei den Italienern sehr gut aufgehoben fühlte, hätte ihm sicherlich geantwortet: „Ich bin ein Südländer!“

Zwei Wochen vor der Heimreise hat Goethe jeden Tag wie ein Kind geweint, weil er partout nicht nach Deutschland zurück wollte. Wohl oder übel musste er die Rückreise nach Weimar antreten, erlebte aber, sobald er wieder zu Hause war, einen gewaltigen Kulturschock: „Aus Italien dem Formreichen, war ich in das gestaltlose Deutschland zurückgewiesen, heiteren Himmel mit einem düsteren zu vertauschen; die Freunde, statt mich zu trösten und wieder an sich zu ziehen, brachten mich zur Verzweiflung. Mein Entzücken über entfernteste, kaum bekannte Gegenstände, mein Leiden, meine Klagen über das Verlorne schien sie zu beleidigen, ich vermißte jede Teilnahme, niemand verstand meine Sprache“ (XIII, 102).

Vor dem Hintergrund der Italienreise erkannte Herder sehr gut, dass Goethe auf seine deutsche Identität keinen allzu großen Wert legte und beanstandete diese Haltung in einem Brief: „Ich fürchte, ich fürchte, Du taugst nicht mehr für Deutschland; ich aber bin nach Rom gereist, um ein echter Deutscher zu werden". (Herder an Goethe, 27. Dezember 1788) Kein geringerer als Herder spricht also Goethe die deutsche Kulturzugehörigkeit, ja die deutsche Nationalität ab.

Zugegeben: Herder hatte ausgesprochen viel Pech. Er verlässt Weimar einige Monate nach der Italienreise Goethes, durch die er sich herausgefordert fühlte, kommt in Rom an und sieht dort als allererstes . . . die Büste Goethes.

Wie wir gesehen haben: Für Herder war Goethe als Deutscher gestorben. Aber für die Welt wird er immer wieder neu geboren. . .

Lang soll er leben!

Goethe und die Weltphilosophie im 21. Jahrhundert[3]

Harald Seubert

Ein ideengeschichtlich bekannter Topos spricht vom „Zusammenbruch des deutschen Idealismus" im Lauf des 20. Jahrhunderts. Vor allem dessen umfassendste Synthese, das Hegelsche System verlor ihre Überzeugungskraft und Normativität. Wesentliches änderte sich: Die wissenschaftliche Entzauberung der Welt erodierte jene Synthesen, die Hegel von der Naturphilosophie über die verschiedenen Sphären des objektiven Geistes bis hin zum absoluten Geist noch geschaffen hatte.[4] Hegels Erbe reicht weit,[5] aber es kommt in begründungstheoretische Krisen und verweht im Weltalter der explodierenden Einzelwissenschaften. Die Nachwirkung Goethes ist davon nicht beeinflusst.

Goethe bleibt lebendig, gerade auch für das beginnende 21. Jahrhundert und seine noch nicht abgeschlossene, allenfalls ahnbare Philosophie.

Darin zeichnet sich ein besonderer Akzent ab. Wir stehen am Beginn von neuen zwanziger Jahren: Den zwanziger Jahren des 21. Jahrhunderts, von dem noch niemand reicht weiß, was es bringen wird. Der letzte vergleichbar große Aufbruch des Denkens und der Künste in den zwanziger Jahren des

3 Die Stillage mündlicher Rede habe ich aus der Transkription durch meine Mitarbeiterin Dina Rubner weitgehend beibehalten.

4 Vgl. dazu J. Kaube, Hegels Welt. Berlin 2020, die vermutlich stärkste Hegel-Biographie des Jubiläumsjahres 2020.

5 A. Kojève, Le concept, le temps et le discours (1952–1956). Paris (Gallimard) 1990.

20. Jahrhunderts zeigt, dass emphatische Neuformationen auch zu Abstürzen führen können. Sind jene Anfänge doch durch den schauerlichen Irrationalismus des Faschismus und des Bolschewismus weggefegt, sind doch Vorspiele des Neuen vernichtet worden.

Goethe bleibt auch heute, auch in der Rezeption in Zeitbrüchen im Prinzip von Gestaltung und Umgestaltung ein höchst lebendiger Olympier. Er ist wie ein Komet, der früheres aufnimmt, auf Späteres zurückklingt, in einer Weite und Frageneugier, die über die klassische deutsche Philosophie noch weit hinausführt.[6]

Der Goethe von innen, um den einst Ortega y Gasset gebeten hatte, ist immer auch der Goethe von außen. In acht kleinen Kapiteln möchte ich auf die lebendige Tragweite seines Vermächtnisses aufmerksam machen.

I. Goethes Phänomenologie

Seine Einzigartigkeit hat zum einen wesentlich mit Goethes spezifischem Blick auf die Phänomene zu tun. Hier in Palermo im Zeichen der Entdeckung der Urpflanze wird dies in besonderem Maß deutlich. Goethe sah *das Wesen in der Erscheinung*. Das Wesen und damit die Idee lassen sich mit sinnlichen Augen sehen, mit Händen greifen, es tritt, gleichsam als eine Urphänomenalität in Raum und Zeit zu Tage. Exaiphnès nannten die Griechen es, wenn ein Verborgenes, so wie etwa die Natur nach Heraklit verborgen bleibt, sichtbar und damit selbst Inbegriff von Phänomenalität wird. Ein derart erscheinendes Grundphänomen bleibt dann nicht isoliert. Es wird zum Knotenpunkt, und von ihm her erschließt sich ein ganzer Weltzusammenhang. Es weitet sich in Atmosphären und Korrelationen aus. Damit wird die Subjekt-Objekt-Trennung, Cartesisches Erbteil der europäischen Neuzeit, aufgebrochen. Das Seiende Ist und damit IST Welt. So ging Goethe die Phänomenalität des Lebendigen auf, der Gestaltungen, Umgestaltungen, von den Gesteinen, Granit und Kalk, den Morphologien der Pflanze bis hin zu den immateriellen, rasch wechselnden Grundphänomenen: den Wolkenbildungen oder dem Wasser.[7] Man denke an den „Gesang der Geister über dem Wasser“ mit der ungeheuer starken Evokation aus dem Lauterbrunnen-Gedicht: „Seele des Menschen wie gleichst Du dem Wasser, Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind“.[8]

6 Die Faszination an Goethe durchzog auch durch einschlägige Vorlesungen der Philosophieordinarien wie Heinrich Rickert und das Goethebuch Cassirers die Lineaturen des Denkens im 20. Jahrhundert. Auf ihn konnte man sich verständigen, schien es. Doch zugleich wurden dadurch verschiedenste Goethe-Bilder evoziert.

7 Vgl. die Präsenz von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in der Edition: R. Steiner, Goethes naturwissenschaftliche Schriften, 4 Bände, Dornach 1996. Siehe auch P. Bertaux, Gar schöne Spiele spiel‘ ich mit dir! Zu Goethes Spieltrieb, Frankfurt/Main 1986.

8 Goethe, Gesang der Geister über den Wassern, Staubbachfall Lauterbrunnental, in: Hamburger Ausgabe, ed. E. Trunz, Band 1, München 1988, S. 143, Vs. 35.

Mit dem Cartesianismus mit seiner eingepanzerten Trennung zwischen Subjekt und Objekt, der „res cogitans" und der „res extensa", wird auch die Newtonsche Mechanik hinweggerissen. In einer Welt, in der Interferenzen und Korrespondenzen zwischen Selbst und Welt eine immer wesentlichere Rolle spielen, weil diese Welt ein fragiler, fluider Kosmos im Gleichgewicht ist, ist Goethes Naturwahrnehmung für die Philosophie ein Zuspiel, dem sie sich nicht entziehen sollte.

Goethe beschwört als Denker in solchen Entsprechungen damit eine Linie, die sich auf Nietzsche hin fortsetzt, auf dessen Schritt von dem „Cogital", dem „Ego cogito" hin auf die große Vernunft des Leibes.

Heidegger rückte in eigener Weise das „Ereignis" ins Zentrum seiner Spätphilosophie. Damit näherte sich der Gräkomane, der vor allem Hölderlin folgte, doch noch einmal Goethe an. Das Ereignis wird zum Eräugnis: Der Augen-Blick und -Blitz spielt hinein. Dahin kam der späte Heidegger erst durch eine intensivierte Goethe-Lektüre jenseits seines 70. Lebensjahres. Die Phänomenologie, der eigentliche Aufbruch in der Denkgeschichte des 20. Jahrhunderts setzte eben hier an. Auch Husserl nähert sich dem Vortheoretischen, der dramatischen Begegnung von Welt und Ich,[9] weshalb Sartre sagen konnte, bei Husserl sei alles „au dehors", er sprenge die Psychologien und den Bewusstseinsstrom, selbst die großen inneren Assoziationsketten von Marcel Prousts „*Recherche du temps perdu*"; gerade darin zeige sich eine revolutionäre Kraft der Phänomenwahrnehmung. Im Kern ist all dies bei Goethe bereits erkennbar. Denn auch bei ihm ist alles innere zugleich draußen, alles innere ist zugleich außen. Es ist eine ständige Spiegelung des Inneren im Äußeren und vice versa.

Sinnbildhaft für das in sich ruhende und wie in einer Leibnizischen Monadizität Welt spiegelnde Ding ist die Muschel am Meeresstrand, auf die bezogen Goethe nur ausrufen kann: „So wahr, so seiend!". Der alte Hans-Georg Gadamer widmete diesem Goetheschen evokativen Sinnbild einen seiner letzten Aufsätze.[10]

II. Goethes Symbolik

Goethe denkt, dichtet und deutet mit jedem Atemzug in symbolischer Weise.[11] Was in Kants dritter Kritik bis in die Moderne hinein als Urteilskraft firmiert, ein Urteilen, das nicht subsummiert, sondern eben Korrespondenzen

9 Vgl. Husserl, Logische Untersuchungen, Husserliana III2, Dordrecht 1962.

10 H.-G. Gadamer, Wort und Bild – so „wahr, so seiend" (1992), in: ders., Gesammelte Werke Band 8. Kunst als Aussage, Tübingen 1993, S. 373 ff.

11 Dazu W. Emrich, Die Symbolik von Faust II. Sinn und Vorformen, Berlin 1943, dazu auch sozial- und literaturgeschichtlich umgebrochen H. Schlaffer, Faust. Zweiter Teil. Die Allegorie des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1989.

und Entsprechungen herstellt: in der symbolischen Deutungsweise wird es real. Man könnte auch sagen, „Die Bedeutung“, die Korrelation oder die Korrespondenzen sind das Primäre.[12] Sie unterdrücken nicht Individualitäten, machen sie nicht zu bloßen „Fällen“, sie spannen gleichsam dünne, zarte Netze auf, die in sonst unerkennbaren Konstellierungen sehen lassen.

Im Sinn dieser Analogien wird für Goethe die Kunst zur „Auslegerin der Natur“.[13] Ein Impetus, der konstruktive und rezeptive Zugänge auf jene dichten Knotenpunkte der realen Idee zuführt und zu Überkreuzungen bringt. Es ist das „Mehr an Kraft“, das sich in den Erscheinungen zeigt: In Weltzugewandtheit und ohne jeden Defaitismus. Symbolisches und Bedeutungsdenken ereignet sich auch in heutiger Weltwahrnehmung, zwischen J.-L. Marion[14] und dem jüngst gestorbenen Hermann Schmitz.[15]

III. Weltbürger ohne Ressentiment

Goethe ist durch und durch Weltbürger. Er nimmt die Globalität des blauen Planeten, dieser begrenzten und doch kosmischen Welt in der Vielzahl, der Verwebung ihrer Kulturen in den Blick. Seine Dichtung ist Weltdichtung. „Weltliteratur“ ist der Begriff, den er gegenüber den Nationalliteraturen stärkte. Dies macht ihn nicht nur zum Zeitbürger, sondern zum Weltbürger, dem ersten vielleicht.[16]

Selbstverständlich ist das keineswegs. Im Zeitalter des immer noch anwachsenden Nationalismus und der Nationalliteraturen hat Goethe die Welthaftigkeit seiner Kunst in den Fokus gerückt: Synchron und diachron. In Faust II sieht man, wie die klassische Welt (Klass. Walpurgisnacht) und die nördlichen Sphären in eine Berührung kommen. Die altdeutsch-theologische Dimensionierung der Weisheitssuche und der Volksbücher weitet und urbanisiert sich. So ist Goethe der deutsche Dichter ohne Ressentiment und Malaise, wo doch sonst auch in den schönsten Stufen der deutschen Romantik diese

12 Dazu R. Knodt, Der Atemkreis der Dinge. Einübung in die Philosophie der Korrespondenz, Freiburg/Br. München 2018. Es ist unstrittig Knodts großes Verdienst, die Korrespondenz und Korrelation in diese prominente Figuration gebracht zu haben.

13 Mit diesem Topos befasst sich ausgiebig M. Riedel, Kunst als Auslegerin der Natur. Naturästhetik und Hermeneutik in der klassischen deutschen Dichtung und Philosophie, Köln, Weimar, Wien 2001.

14 Vgl. J.-Luc Marion, Gegeben sei. Entwurf einer Phänomenologie der Gegebenheit, Freiburg/Br., München 2015.

15 Vgl. pars pro toto: H. Schmitz, Wie der Mensch zur Welt kommt. Beiträge zur Geschichte der Selbstwerdung, Freiburg/Br., München 2019.

16 Dazu auch exemplarisch F. Boubia, Von Deutschland lernen. Goethe und Hegel, mit einem Geleitwort von Hans-Christoph Buch, Berlin 2021.

ausstoßende Immunisierung gegen das Fremde, Andere mitschwingt, eben gerade auch das antisemitische Ressentiment und die damit einhergehenden Selbstabschottungen. Auch mit diesem Charakterzug erscheint Goethe angesichts der Dynamiken der deutschen Geistesgeschichte fast schon als der Einzige seiner Art, ein weißer Rabe, der unter seinen Landsleuten immer in gewissem Grad fremd blieb.

Bei Goethe weht jederzeit ein freier ätherischer Windhauch. In Goethes Anempfinden an den Orient im „Westöstlichen Diwan“ zeigt sich dies bis in die formale Komposition der Stillagen. Das lyrische Ich schwingt sich in das männlich-weibliche Gespräch hinein, in dem Rollenspiel mit Marianne von Willemer und der Selbstüberschreitung in dem Hafis-Suleika-Verhältnis: Ein Denken, das die Nähe zur Kunst und dem universellen, transversalen Menschsein sucht: „Gottes ist der Orient, Gottes ist der Okzident“.

So prägnant die besondere Wahlverwandtschaft Goethes zur islamischen Welt ist, so öffnet er sich doch auch anderen Weltgegenden und reist im Gedanken Dichten so weit nach China, wie es seit Leibniz kein anderer alteuropäischer Geist mehr getan hatte. Die Annäherung an die fernöstliche Hemisphäre ist geradezu das Vermächtnis von Goethes Spätwerk. Auch damit gibt er der Philosophie der Gegenwart einen Anstoß: Philosophie wird heute Weltphilosophie sein müssen, aber eine aus vielen Stimmen, aus dem Hören auf die Stimme des Anderen und dem Einschwingen in diese Stimme. Nicht der Monolog alleine kann eine Weltphilosophie entstehen lassen. Doch die Stimmenvielfalt muss wieder zum inneren Gespräch vertieft werden. Kaum jemanden kann sich ein Denken auf diesen Spuren so sehr anvertrauen, wie Goethes Grundhaltung.

Gewiss unterschied auch Kant zwischen dem Welt- und dem Schulbegriff der Philosophie. Doch bei Goethe wird dies zur konkreten Anschauung im Vollzug. Man kann sich fragen, wie dies möglich ist.

Ein Leben aus der Seligen Sehnsucht, dem Einswerden und Sich-verzehren in der Flamme, das nicht aere perennius den Ruhm und die Kategorien betonieren will, sondern in der Andeutung bleibt und dennoch geradedarin Klassizität und Exemplarizität gewinnt, macht den Grundton dieses Klassikers aus, der Ratgeber ist. Gerade aus der Leichtigkeit gewinnt er eine geradezu prophetische Autorität, die das künftige Welt- und Menschengeschick thematisiert.[17]

17 Dazu M. Osten in verschieden Zusammenhängen, hier ders., Alles veloziferisch oder Goethes Entdeckung der Langsamkeit. Zur Modernität eines Klassikers im 21. Jahrhundert, Insel Verlag, Frankfurt am Main/ Leipzig 2003.

IV. Der Naive und das Sentimentalische

Goethes Selbstverständnis war das des „Naiven", der aus den Naturformen heraus schuf, in deutlich profilierter Grenzziehung gegenüber dem Sentimentalischen, dessen Exponent aus seiner und dessen eigener wohl inszenierter Sicht Friedrich Schiller war. Peter Szondi zeigte in seiner luzid denkenden Philologie, dass das Naive das Sentimentalische ist,[18] sich Reflexion und diese bildnerische originäre Kraft gegenseitig erhellen und beleuchten.

Für ein Denken, das heute an der Zeit ist, wird es sehr wesentlich sein, die Wechselseitigkeit von Anschauung und Reflexion, Begriff und Wort, tout court: Naivem und Sentimentalischem wiederzugewinnen, gegenüber den künstlichen verpanzerten Sprachen der Philosophie, die weitgehend im Bann von Begriffsakrobatiken und Wissenschaftstheorien bleiben.

V. Goethe und die Religion

Auch Goethes Umgang mit der Religion hat für heutiges philosophisches Denken exemplarischen Charakter. Er gilt Kennern und anderen als der große Heide, der Pagane, dem das christliche Kruzifix ähnlich suspekt war wie der Knoblauch. Zu Pfingsten, dem „heiteren Fest" hatte er das engste Verhältnis. Das Erbe der Religion ist nicht zu Ende, ein freier Umgang mit ihnen, mehr vielleicht als zu Goethes Zeit, geradezu essentiell. Den Entzauberungen der Welt entsprechen die mitunter ähnlich kruden und nicht selten regressiven Wiederverzauberungen, auf die Max Weber sein Augenmerk richtete, wenn er diagnostizierte, die alten Götter würden wieder aus den Gräbern entsteigen.

Dagegen Goethes kristallklares Diktum „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion, / wer jene beiden nicht besitzt, der habe Religion". Von den scharfen Kanten des Säkularismus und den „grässlichen breiten Gräben" zwischen Geschichte und Glauben, an denen sich die protestantischen Sinnfragen entzündeten, ist bei Goethe weniger die Rede. Der Fanatismus und der Eifer von Gottes Zorn treten in seiner Weltsicht zurück. Bei Goethe ist vielmehr eine Erlösung und *Apokatastasis Panton*, die aus den Engen des Rechthabens und der Schulderzeugung herausführen kann. Das Ende des Weltgedichts, der Faust-Dichtung, wo sich der Bogen auf die Wette zurück rundet, das „Verweile doch du bist so schön" des Augenblicks lässt gerade auch dem In-der-Ruhe und dem In-Gott-Sein Gerechtigkeit zu teil werden. Die unaufhörliche Tätigkeit, die zerstörerisch auf die Welt einwirkt, wird damit in die Schranken gewiesen. Ein Goethe gemäßes Nachdenken

18 P. Szondi, Das Naive ist das Sentimentalische. Zur Begriffsdialektik in Schillers Abhandlung, in: ders., Lektüren und Lektionen. Frankfurt/Main 1973, S. 47 ff.

über Religion wäre vom frommen Fanatismus gleichermaßen weit entfernt wie vom Säkularistischen.

Es ist nicht nur die eigene, christliche Religion, der Goethe die Form gibt, sondern gerade die Macht und Tiefe des Koran, den er kommentiert, dessen Kalligraphien er nachgebildet und dessen Verse er in einer deutschen Zweitschrift abzubilden versucht hat.[19]

VI. Goethes Pathos der Distanz: Erotiker mit kaltem Blick

Schließlich die Temperamentslage Goethes. Sie ist, mit Heraklit zu sprechen, geradezu eine „Palintonos harmonia“: Eine Zusammenfügung des Gegensätzlichen. Einerseits die Kälte und Kühle, der olympische Blick, der auf manchen Gesellschaften wie das Auge Gottes geruht haben und stärker als jenes erschreckt mag. Manchem hat der Olympier gewiss ein Trauma erzeugt. Diese eigene Form von „schwarzer Pädagogik“ hat in jedem Fall auch eine psychagogische, seelenführende Dimension.

Dann aber war Goethe ein großer Erotiker, dem der eigene und der Geliebten Leib sich mit dem Lebens- und Kunstwerk verbindet. Ein erotischer, eorotomatischer Grundzug, der das Andere sucht, an ihm die Kunst aufleuchten lässt und an der Kunst die Leibdimension, so wie es in den „Römischen Elegien“, vor allem der V. kulminiert und wie es die Korrespondenzen in den „Wahlverwandtschaften“ mit durchdringt.

VII. Klassiker der offenen Form

Goethes Form und sein Stil erfüllen in jeder Gattung die Maßstäbe der Epochen in exemplarischer Weise: Vom Rokoko über die Weimarer Klassik bis in die zerbrechenden Formenspiele der Spätzeit. Die Formvollendung bleibt aber nicht Ruhepunkt, Fermate. Er geht weiter, experimentiert, öffnet sich. Sowohl die Meister-Romane als auch der „Faust“ sind letztlich „offene Kunstwerke“. Auch philosophisches Denken sollte und könnte heute in größerer Nähe zur Form, zum Dialog und offenen Prozess verankert werden.

Der große Philosoph der Literatur George Steiner schrieb eine seiner schönsten Monographien unter dem „Gedanken dichten“.[20] Goethe, mit dem ja Work in Progress, das offene Kunstwerk, die textuelle Dialogizität beginnt

19 Vgl. dazu exemplarisch K. Mommsen, Goethe und die arabische Welt. Frankfurt/Main 1988, siehe auch dieselbe, Goethe und der Islam, Frankfurt/Main 2001.

20 G. Steiner, Gedanken dichten, Frankfurt /Main 2011 (Original: The poetry of thought, New York 2011).

ist auch ein Leitfossil des Denkens in mehreren Stimmen, und überlappenden Stimmführungen etwa der Männlichen und der Weiblichen.

Fermata

Deutlich ist in jedem Fall: Goethes keimhafte Latenzen reichen weiter als das bürgerliche Zeitalter, in dem er einfach als Klassiker galt. Wie sagte Martin Walser vor auch schon einem Menschenleben: „Die uns beleben, die können wir brauchen, die sind Klassiker“[21]. Für kaum einen gilt das in solchem Maß wie für Goethe.

Goethe als Korrespondenzdenker

Reinhard Knodt

Korrespondenzdenken ist die schöpferische Suche nach einem Zusammenhang im Nichtgleichen. Man kann auch formulieren, es sei das Zusammenstimmen des Unterschiedlichen, ja sogar Gegensätzlichen zu einem höheren Zweck. Diese Perspektive ist uns im Grunde sehr vertraut. Parmenides suchte das Eine im Vielen; Empedokles sah die Welt in einem schöpferischen Rhythmus von Liebe und Streit; die Stoa pflegte den Gedanken des Zusammenstimmens gegensätzlicher Bestrebungen zu einem höchsten Guten für alle und die römische Gerichtspraxis pflegte durch die Sammlung von Zeugenaussagen im Hinblick auf eine Richterfrage (Die Zeugen hatten nach einer Darstellung Giorgio Agambens „zusammen“ zu antworten („co-respondere“). Licht in einen Sachverhalt zu bringen. Auch die rhetorischen und logischen Untersuchungen der philosophischen Tradition, etwa Abaelards „Sic et Non“ oder Gadamers Hinweise auf die Deutungshorizonte in „Wahrheit und Methode“ so wie der „Perspektivismus“ Friedrich Kaulbachs gehören hierher – und auch Goethe muss nun selbstverständlich unter die großen Korrespondenzdenker gerechnet werden.

Seine Ansicht, dass es in allen gemeinsam zu bewerkstelligenden Dingen auf ein praktisches, sich allmählich „einspielendes“ Miteinander auch im Verschiedensten und nicht auf einen Detailplan ankommt, der abgestimmt und durchexerziert würde, seine Hinweise darauf, dass Stärken und Schwächen im persönlichen Drama des Lebens gewissermaßen als Ethos entfalten, lässt sich vielfach belegen – am schönsten durch einen seiner Romane. Ich will aus

21 Martin Walser, Wer ist ein Klassiker? Rede zur Begründung der Bibliothek der deutschen Klassiker, Sommer 1984, Manuskript.

diesem eine Passage zitieren, die uns mitten hinein in das „Korrespondenzdenken“ Goethes führt. Es handelt sich um eine Szene aus den „Wahlverwandtschaften“ von 1809.

> „Lasst uns den nächsten Weg nehmen, sagte er (Eduard) zu seiner Frau und schlug den Pfad über den Kirchhof ein, den er sonst zu vermeiden pflegte. Aber wie verwundert war er, als er fand, dass Charlotte auch hier für das Gefühl gesorgt habe. Mit möglichster Schonung der alten Denkmäler hatte sie alles so zu vergleichen und zu ordnen gewusst, dass es ein angenehmer Raum erschien, auf dem das Auge und die Einbildungskraft gerne verweilten. Auch dem ältesten Stein hatte sie seine Ehre gegönnt. Den Jahren nach waren sie an der Mauer aufgerichtet, eingefügt oder sonst angebracht, der hohe Sockel der Kirche war damit vermannichfaltigt und geziert. Eduard fühlte sich sonderbar überrascht, wie er durch die kleine Pforte herein trat; er drückte Charlotten die Hand und im Auge stand ihm eine Thräne“.

Für Kenner der Wörlitzer Gartenanlagen, die zwischen 1775 und 1810 von Erdmannsdorff zum ersten deutschen Landschaftspark im englischen Stil umgebaut wurden und die Goethe als häufigen Besucher ausweisen, wird klar sein, worum es geht, um die Gartenbaukunst nämlich, die mit der Dichtkunst übrigens damals im Prioritäts-Wettstreit lag. Goethe schlug sich auf die Seite der Dichtung, da diese mit der Philosophie verwandt war. Gleichwohl ist aber Gartenkunst nach Goethes Ansicht eine Kunst, die Leidenschaft und Vernunft zu umfassen *und* zu bändigen hat, und wir dürfen uns die Wahlverwandtschaften gewissermaßen als eine Versuchsanordnung vorstellen, in der gezeigt werden soll, wie dies im Ideal zu geschehen habe.

Goethe lässt dazu bezeichnenderweise nicht etwa den Fürsten und seinen Gärtner, sondern zwei Ehepaare gemeinsam am Garten bauen, und zwar so, dass die vier Personen sich einerseits in einem „Raum der Gefühle, Stimmungen und Gedanken“ bewegen, zugleich aber auch im konkreten Gartenraum agieren, in dem sich ihre Ideen im praktischen Miteinander allmählich zu höheren Formen verbinden und ein gemeinsames Werk hervorbringen – eine „Schöpfung“.

Gestaltet wird nach Ideen, Vorbildern und Prinzipien einer damals utopischen Zeit-Mode adliger Landesfürsten, die sich gegen das heraufziehende Industriezeitalter und seine destruktiven Umbrüche stemmen, also die Vernichtung von „Landschaft“, die Vergiftung von Flüssen, das Abholzen von Wäldern, den Kohlefeuerungen (Abbrennen der fossilen Wälder!) und der dadurch zum Beispiel grassierenden Tuberkulose und anderer Krankheiten des Volkes, wie zum Beispiel der damals neu aufkommenden „Influenza“ einer neuartigen Virengrippe. – Zu diesen Irritationen kommt auch wirtschaftliche Bedrängnis für die angestammte Garten- und Felderkultur des 18. Jh.

wie sie uns in dem Roman „*Soll und Haben*" von Gustav Freytag bekannt gemacht wird.

Dieser Entwicklung einer technisch aufgerüsteten Welt der Ausnutzung aller Ressourcen und der Zerstörung von „Landschaft" wird hier die Idee des „Gartenreichs", entgegengestellt, nach der die gesamte Umgebung, die Anlagen des Schlosses, aber auch die umliegende Landschaft, Gewässer, Felder, die Kirche, der Kirchhof, das dazugehörige Dorf und die umliegenden Orte, – im Idealfall das ganze Fürstentum selber – einbezogen und in einen „Garten" umgestaltet werden sollten, um die Utopie eines gelingenden Lebens nicht etwa nur im **Bild** der idealen Landschaft zu simulieren, sondern dieses selbst wirklich werden zu lassen, d.h. im Zusammenspiel mit der Natur bewohnbar und bewirtschaftbar zu machen.

Der Roman, der mit der Wendung beginnt: „Eduard so nennen wir einen Baron. . ." bezieht sich auf Leopold, Friedrich Franz III von Anhalt Dessau, der die Gartenkunst als realistische Geopolitik über die Theater- und Dichtkunst stellend Goethe zwar nicht genügte[22], der ihm aber dennoch ein Faszinosum war, was die Bau- und Gartenkunst und ihre politische Indienstnahme anbelangte. In „*Dichtung und Wahrheit*" heißt es zu ihm: „Der Fürst von Dessau hatte sich zu einer gleichen Achtung emporgeschwungen. Jung, wohl- und edel denkend, hatte er sich auf seinen Reisen und sonst recht wünschenswert erwiesen. Winckelmann war im höchsten Grade von ihm entzückt und belegte ihn, wo er seiner gedachte, mit den schönsten Beinamen. Die Anlage eines damals einzigen Parks, der Geschmack zur Baukunst, welchen von Erdmannsdorff durch seine Tätigkeit unterstützte, alles sprach zu Gunsten eines Fürsten, der indem er durch sein Beispiel den übrigen vorleuchtete, Dienern und Untertanen ein goldenes Zeitalter versprach."[23]

Im Roman – und dies mag in der Wirklichkeit ebenso gewesen sein, erlässt etwa Eduard der als ehemaliger „Hauptmann" dem realen Fürsten Franz direkt entspricht und einen eher kühlen, strategischen Charakter vorstellt, für „die Landleute" allerlei Vorschriften, die er mit der Idee einer „naturgemäßen Lebensweise" verbindet. Die Landarbeiter müssen sich zum Beispiel etwa zu gewissen Stunden ausruhen und dazu, wie es heißt „familienweise" auf extra dazu aufgestellten Bänken rasten. Die Schlossherrschaft fährt dann an den ihre Ruhe genießenden Gruppen vorbei, um die nicht nur

22 Und vielleicht auch deswegen, weil dieser mit einem damals im Vergleich zu Goethe hochpopuläreren Dichter zusammenarbeitete, nämlich Matthiessen. (Vgl. Anm. 23).

23 Zitiert nach: Detlef Jena, Wie das Vorüberschweben eines leisen Traumbilds, Goethe, Weimar und das Wörlitzer Gartenparadies. Weimarer Verlagsgesellschaft 2017, S. 219.

bildhafte Entsprechung von idealem Landschaftsarrangement und „natürlichem Leben“ zu besichtigen.

Der Roman ist ein umfassendes Geflecht, in der die Landschaft, die arbeitende Bevölkerung, menschliche Beziehungen verschieden gelagerter Charaktere, Festlichkeit, die sich überkreuzenden Liebesverhältnisse der im Landschaftsgarten agierenden Menschen zu einer wahrhaft universalen Ordnung fügt, einer Anordnung, die uns auch als Erinnerung an einen arkadischen Gesellschaftsentwurf präsent sein muss. Das Entscheidende des Modells ist die „korrespondierende Tätigkeit“ der Beteiligten, eine Tätigkeit sehr *unterschiedlicher* Menschen, die gerade nicht nach ökonomischen Gesichtspunkten rationalisiert, modularisiert und durchexerziert wird, – dies wäre nämlich das abzulehnende Gegenbild eines Modells der wachsenden Industriegesellschaft – sondern das vielmehr einem ganz anderen Prinzip folgt, dem der Korrespondenz von Menschen nämlich, die ihre persönlichen Vorlieben, Gefühle und „Vergnügen“ sogar ausspielen sollen, und trotzdem, ja sogar wegen dieser Diversität in der Lage sind, sich zu ergänzen und einen gemeinsamen Kosmos zu errichten. Dabei sind, wie zu unterstreichen ist und wie man im Text leicht demonstrieren könnte, immer wieder „menschliche“ „naturgemäße“, „schonende“, „gefühlte“ oder einer „Stimmung“ nachgebende Prinzipien zu identifizieren, die alles in allem in eine Atmosphäre des Miteinander münden, welches „Harmonie“ und „Schönheit“ als oberste *und Effektivität erst in zweiter Linie* zu berücksichtigende Instanz identifiziert. Dieses „Nach und Nach“ im Miteinander und die dadurch sich ergebende Situation (wie auch die der Situation entsprechende *Atmosphäre, die die Handlungen steuert*) gilt es im Auge zu halten. Was uns hier entgegentritt, ist nämlich ein handwerkliches Ideal, wie es zum Beispiel Richard Sennet in seinem Buch „Handwerk“ (Berlin 2018) kürzlich populär zu machen wusste, indem er das Bild des „guten Handwerkers“ entwirft, der zum Beispiel weiß, wann er eine Idee nicht mehr weiter verfolgen soll, wann genug in eine entstehende Arbeit hineingearbeitet wurde, so dass man sie wieder liegenlassen muss, der auch die Arbeit und das ihm zur Verfügung stehende Werkzeug ins Verhältnis setzt und auf Korrespondenz achtend eine Leistung oder ein Ziel nicht „durchzwingt“, usw.[24]

Die Idee eines „gemeinschaftlichen Nach und Nach“ bei gleichbleibender Treue zu bestimmten Prinzipien, also einem allgemeinen Ethos des Maßes könnte, wenn man es nicht geradezu Goetheanisch nennen wollte, auch im Sinne von Tugendethiken auffassen oder gar buddhistisch, bzw. Taoistisch, also einer Haltung, die aus der Verbindung von Taoismus und Buddhismus im konfuzianistisch geprägten China der Songzeit als Harmonie-Ideal gesucht

24 Vgl. Richard Sennet, Handwerk (orig. The craftsman, Lo. 2008) dtsch. Berlin-Verlag 2008; bes. Kap. 7 „Anregende Werkzeuge“.

und auch von Goethe studiert wurde. Die Überzeugung dahinter: Nicht der Plan oder die Strategie garantiert die Erreichung des richtigen Zieles sondern die Haltung, mit der man arbeitet, schöpferisch tätig ist, usf. garantiert Erfolg, auch dann, wenn das Ziel der Arbeit sich naturgemäß ändert – was also in Goethes Sinne „Erfolg" ist, mag unter Ziel-Erreichungs-Gesichtspunkten einer disziplinierten Industriegesellschaft ein Misserfolg sein. Man könnte Goethes Plädoyer für das „Allmähliche" und das „Einspielen" und auch das menschliche Maß also durchaus als „chinesisch" bezeichnen und sollte nicht vergessen, dass sein Zeitalter die chinesische Kultur in mancherlei Hinsicht – auch in Gartenanlagen propagierte. Es gibt eine Reihe von Stimmen, die die Entstehung des englischen Landschaftsgartens und die chinesische Gartenarchitektur (etwa bei den Kew-Gardens in England) ins direkte beeinflussende Verhältnis setzen.

Die oben zitierte Szene zeigt uns, w i e Charlotte (in der Charlotte v. Kalb portraitiert ist) „für Gefühl gesorgt" hat und den ansonsten vielleicht eher kühlen Hauptmann zu Tränen rührte, nämlich indem sie „mit möglichster Schonung der alten Denkmäler" hantierte, indem sie durch „Wiederaufrichten" ehemalig verehrter Gegenstände selbst den „nutzlosesten, ältesten Dingen die Ehre gab", usw. Anders formuliert, indem sie einen Korrespondenzraum ihrer eigenen ethischen Haltung und einen dieser korrespondierenden, lesbaren Zusammenhang zwischen seelischer Gemütslage, (ihrer Hingabe, der Pfleglichkeit, des Kümmerns, des Tröstens, ja ihrer ganzen sorgenden Haltung) und dem Garten schuf, so dass nun gewisse Gestalten, Handlungen, Stimmungen, ja sogar eine bestimmte Art zu denken, zu fühlen und gewisse Ideale und Tugenden sichtbar, verstehbar, oder gar fühlbar wurden – ein neuer Raum der Korrespondenzen – etwas „Lebendiges" – „eine Schöpfung".

Eduard reicht Charlotten die Hand, eine Geste, die über intellektuelle oder gefühlsmäßige Übereinstimmung hinaus auch noch ins Anthropologische weist, für uns etwa Tim Ingoldts Werk „*Human Correspondence*", stehen kann, eine Anthropologie menschlichen Handelns, aus der auch gut hervorgeht, inwiefern der Mensch als Wesen der Korrespondenz sich verfehlt, wenn er seine Ziele nur strategisch rechenhaft verfolgt oder sie im Sinne gegenseitigen Interesses (Die heute populären Win-Win Strategien) auslegt und nicht reflexiv und atmosphärisch sensibel „nach und nach" verfolgt.

Man könnte das in den Wahlverwandtschaften erkennbare Korrespondenzdenken Goethes als Muster für ein produktives Miteinander verstehen, für eine Tätigkeitsweise im Miteinander mit den Dingen, durch die sich das Milieu ihrer Präsenz und das heißt, ihre Atmosphäre mit aufbaut. „Korrespondenzen" gäbe es dann zwischen Menschen, zwischen Menschen und Tieren, aber auch zwischen Menschen und Einzeldingen oder Umgebungen. Sie wären von der jeweiligen Situation her zu lesen als Phänomene eines sensiblen Miteinanders und psychophysische Muster des Zusammenseins, wie es ja vor

allem auch Künstler als Stimulus schöpferischer Arbeit verstehen, der gegenüber sie ihre „schöpferische Indifferenz" bewahren. Der Hinweis Goethes geht also auf einen anthropologisch deutbaren, tief verankerten Geschehens-Strom atmosphärischer Phänomene, der vorkategorial und polymorph die Unterströmung (Seubert) unseres Lebens und seiner Kulturformen darstellt und in die es sich einzufinden gilt.

In einem politischen Sinne, markieren diese Phänomene des atmosphärischen Zusammenseins nun aber auch die Ebene der *Transkulturalität*, nicht nur in der Kunst, sondern in jeder, auch alltäglicher Begegnung und Form der Zusammenarbeit im scheinbaren Fremden. Wer diese Ebene für sich fruchtbar gemacht hat, darf uns nach Richard Sennet als ein idealer Handwerker oder auch Künstler gelten. Er ist aber auch ein Diplomat des eigenen Lebens. Und wer sie sogar für andere fruchtbar machen kann, der wird nun auch ein genialer Lehrer, Diplomat oder Kulturpolitiker sein. – Goethe hat in den Wahlverwandtschaften also so etwas wie eine gemeinsame Wahrheit des korrespondierenden Tuns aller aufgezeigt, das er im Übrigen auch hautnah erlebt hat, da er das Gartenreich jenes „Barons", den er zu Anfang spielerisch Eduard nennt, in Wirklichkeit kannte, häufig besuchte und wer weiß hier und da Plätze gestaltete; zumindest einen ausgewiesenen solchen Platz, der inzwischen zum UNESCO-Erbe gehörenden Anlage gibt es ja. – Ob die Beschreibung der Anlage, die natürlich nur den Fürsten und Erdmannsdorff erwähnt, zwei Frauen unterschlägt oder ob Goethe sie aus paritäts- und Emanzipationsgründen in seinem Roman mit hinzugenommen hat, oder ob er Charlotte v. Kalb ein Denkmal setzen wollte, der er nachweislich mehrfach von dem Garten berichtete, entzieht sich meiner Kenntnis.

Somit sind die „*Wahlverwandtschaften*" und ihr Ideal eines „goldenen Zeitalters" wie Goethe das einmal auch an Charlotte von Kalb schreibt, also gar nicht auf die „Welt" zu übertragen, sondern dieser sogar entnommen, zumindest stellen sie einen aufrechten Versuch dar, das strategisch militärische Denken (Sieg und Durchführung eines geplanten ökonomischen Zwecks) gegen ein anderes Ideal zu stellen, nämlich das der Korrespondenz. Sie halten fest und gestalten poetisch aus, dass unsere „Ziele" immer nur Irrtümer und Einseitigkeiten sein könnten, und dass wir nur nach Korrespondenzprinzipien zusammen mit uns selber und mit anderen eine Welt schaffen könnten, in der nicht der Krieg der Vater aller Dinge ist, sondern am Ende das Nach und Nach, auch wenn dies zwischendurch aussehen sollte, als würde gar nichts mehr vorwärts gehen. Wer weiß, kämen wir nach Korrespondenzprinzipien und in der Verweigerung von Scheineffektivität, die doch nur lebensmindernd ist, dann auch in einer Kurve der Annäherung zu einer *Weltkultur*, in der nicht die Konkurrenz und das desaströse Gegeneinander sondern das Miteinander überwiegt, wofür die Vorbereitung einer „Weltphilosophie", deren Zentrum nicht unbedingt das Abendland sein muß, ja schon mal ein ganz guter Anfang ist,

zeigt sie doch dass das vereinheitlichende Moment einer globalen Menschheit nicht im technisch ökonomischen Komplex besteht, sondern in den scheinbar ineffektiven Formen der Sensibilität, der Wertschätzung und des kulturellen Mitseins im Korrespondenz-Sinne.[25] Es wäre eine Einstimmung in ein „Gartenreich", die anderswo gipfeln würde, als im entfremdenden Zwang für den Einzelnen, in der Eile, im Anhäufen von Gütern auf Kosten der Welt. Es wäre eine „Win-Win" Strategie für alle, in der die Einzelnen ihren Gewinn nicht auf Kosten des Ganzen machen würden, sondern dieses Ganze der schöpferisch auszugestaltende Horizont wäre – im Gewinn von Ruhe und Miteinander einschließlich deren schöpferischer Möglichkeiten – eine Weltkultur der Gelassenheit, der höheren Diplomatie, der vergnüglichen Bescheidung und der gereichten Hand. . . –.

Goethes Zukunftsvision einer multikulturellen Gesellschaft als „großes Hospital" der Welt und sein Gegenentwurf eines ökologischen Evangeliums der Entschleunigung

Manfred Osten

I. Goethe war bereits 1787 davon überzeugt, dass die Welt eines Tages ein „großes Hospital" und jeder Einzelne des anderen „humaner Krankenwärter" sein würde. Womit sich nun die Frage nach jener pandemischen Krankheit stellt, die uns in eine derartige Situation bringen konnte. Die abgründige Antwort auf die Frage finden wir bei Goethe, und sie lautet: „Unser Krankheit tiefstes Geheimnis ist Übereilung, ist Versäumnis."

Es ist vor allem diese Übereilung in Gestalt von Entgrenzung und Ungeduld, die Goethe bereits wenige Jahre später am Beispiel der Französischen Revolution erkennt, die er als das „schrecklichste aller Ereignisse" bezeichnet. Es ist vor allem die Guillotine, jenes vom deutschen Klavierbauer Tobias Schmidt konstruierte Gerät im Einsatz für das Weltverbesserungs-Ideal der Freiheit und Gleichheit. Sie war für Goethe die Manifestation des Gedankens, dass „allgemeine Begriffe und großer Dünkel immer auf dem Wege sind, entsetzliches Unheil anzurichten."

Goethe war jedenfalls auch davon überzeugt, dass die Weltverbesserung mit der Selbstverbesserung beginnen müsse. Selbstverbesserung aber bedeutete für ihn die Domestizierung der Affekte. Die Weltverbesserungs-Ideale

25 Vgl. Harald Seubert – Weltphilosophie, Alber 2016. Reinhard Knodt: Der Atemkreis der Dinge – Einübung in die Korrespondenzphilosophie 2017.

waren daher notwendig auf dem Weg in das „große Hospital". Zum Ideal der „Egalité", hatte Goethe im gleichnamigen Gedicht bemerkt: „Gleich zu sein mit Gleichen / Ist schwer zu erreichen. / Du müsstest ohne Verdrießen / Der Schlechteste zu sein / Dich entschließen." Und auch dem zweiten Ideal, der proklamierten Freiheit traute Goethe nicht über den Weg. Den Freiheitsaposteln prophezeite er: „Willkür will jeder nur für sich".

Nicht zufällig ist denn auch das „Ultra" der Ungeduld das Betriebsgeheimnis der Faust-Tragödie im Zeichen der Verfluchung der Geduld durch Faust. Dessen Weg der Ungeduld in das „große Hospital" der Selbstzerstörung denn auch begleitet wird von Mephisto, als dem Magister ludi des „Ultra" der Ungeduld: mit seinem wohlfeilen Instrumentarium der schnellen Liebe, des schnellen Geldes (der Geldschöpfung ohne Wertschöpfung), dem „schnellen Degen" und dem „schnellen Mantel".

II. Goethe hat sodann in der industriellen Revolution die technische Möglichkeit der exponentiellen Beschleunigung als das „Ultra der Ungeduld" erkannt. Er sah, dass damit irreversibel das Tor geöffnet war in das globale „große Hospital" des rasenden Stillstands, und zwar vor allem in den drei bis heute wirkmächtigsten Bereichen der technischen Entgrenzung der Ungeduld:

1. In der exponentiellen Beschleunigung der Produktion, die bis heute notwendig beantwortet werden muss mit der Beschleunigung des Konsums im Sinne der Devise: „Welch Unheil muss auch ich erfahren. / Wir wollen alle Tage sparen, / Und brauchen alle Tage mehr." (Kaiserpfalz-Szene, Faust II):
2. Die exponentielle Beschleunigung der Transportmittel.
3. Und schließlich die exponentielle Beschleunigung der Kommunikation: „So springts von Weltteil zu Weltteil" – verbunden für Goethe mit dem Abschied von der analogen Welt: „Mich umfängt das bängliche, das grau gestrickte Netz (sic!), Wo alles gleitet, flieht / Und schon entschwunden, was man sieht."

Goethe hat in zwei nach Berlin gerichteten Briefen 1825 den Weg in dieses „große Hospital" einer Welt permanenter Entgrenzungen der Ungeduld definiert und zwar als „veloziferisch" (Eine Zusammensetzung aus Velocitas, (die Geschwindigkeit), und Luzifer/Lucifer, (Teufel) der ja auch der Lichtträger ist und an die Lichtgeschwindigkeit des Austauschs unserer Nachrichten gemahnt.) Er hat diesen Weg in das „grosse Hospital" verbunden mit dem Weg der Selbstentfremdung im Zeichen von „Alles ist jetzt ultra ... keiner kennt sich mehr". Es ist der Weg der Transformation des Menschen zum „Humankapital" und der Natur zur „Kapitalressource". Und dies im Zeichen einer absoluten Rangerhöhung der Kapital-Akkumulation mit Hilfe einer ständigen Steigerung der Beschleunigung als Marktvorteil: Das heißt „Reichtum und

Geschwindigkeit“ stehen bei Goethe daher ganz im Zeichen der Diagnose Benjamin Franklins: „Time is money“.

III. Die Geburtsstunde des Gegenentwurfs eines ökologischen Evangeliums der Entschleunigung ereignet sich synchron zur Französischen Revolution: 1790 erkennt Goethe am Beispiel der „Feuermaschine (der ersten englischen Dampfmaschine im Einsatz des preußischen Bergbaus in Schlesien) von Tarnowitz“ die andere Variante des „Schrecklichsten aller Ereignisse“. Nämlich das, was er im „Pandora“-Fragment offenbaren wird: „Erde, wie sie sich quälen lässt.“ Das heißt, Goethe steht – mit Alexander von Humboldt – am Anfang einer anderen, einer Empathie-geleiteten Naturwissenschaft. Und einer auf sinnlichem Anschauen gründenden Rettung des „Ansehens“ der Natur durch sinnliches „Ansehen“. Und zwar im Augenblick ihrer global beginnenden Zerstörung.

Ein Zerstörungs-Projekt, das in der industriellen Revolution beginnt mit der bis heute andauernden Zerstörung der unterirdischen fossilen Wälder, die die CO2-Atmosphäre vor 300 Millionen Jahren gereinigt und damit das tierische und menschliche Leben auf dem Planeten ermöglicht haben. Ein ähnliches Zerstörungs-Projekt ereignet sich mit den „oberirdischen“ Wäldern, etwa der gigantischen Vernichtung der südamerikanischen Regenwälder durch europäische Kolonisatoren. Alexander von Humboldt wird in seiner Studie vom „Valencia-See“ 1799 in Venezuela diese Rodungen in Verbindung bringen mit der Entdeckung des anthropogenen Klima-Wandels. Auch Faust mutiert in diesem Sinne als europäischer Kolonisator: „Du musst längst kolonisieren“, empfiehl ihm Mephisto im Schlussakt (Faust II) und wird so zum Repräsentanten des modernen Baumfrevels: Lässt er doch als erster Umweltsünder uralte Bäume abfackeln und Biotope trocken legen. Um schließlich zu versuchen, vom Ozean Land zu gewinnen mit „Dämmen und Buhnen“.

IV. Bei Goethe verbinden sich diese Umweltsünden mit der Entstehung seines ökologischen Evangeliums der Entschleunigung für das 21. Jahrhundert, und zwar vor dem Hintergrund möglicher Rachefeldzüge der Elemente, die Mephisto bereits prophezeit: „In jeder Art seyd ihr verloren. / Die Elemente sind mit uns verschworen / Und auf Vernichtung läuft`s hinaus. . .“ (Faust II, 5. Akt.), um dann im „West-östlichen Divan“ im „Buch des Parsen“ das Gegen-Programm der Therapie zu statuieren: das „heilige Vermächtnis“ der Menschheit: die unbedingte Reinhaltung der Elemente Luft, Wasser und Erde als Bedingung für die Rettung des Lebens auf der Erde. Und zwar als unabweisbare globale Pflicht aller Menschen im Sinne eines „brüderlichen Wollens“. Eine Pflicht, die Goethe gleichzeitig verbunden hat mit der täglichen Selbst-Verpflichtung gegenüber jedem Menschen weltweit zur Reinhaltung der genannten drei Elemente als „schwerer Dienste tägliche Bewahrung. / Sonst bedarf es keiner Offenbarung.“

Diese „schweren Dienste“ hat Goethe wiederum grundsätzlich verbunden mit der „Idee des Reinen“ gegenüber sich selbst. Gemeint ist jener Selbst-Verbesserungs-Gedanke, den Goethe bereits als eine frühe gebetsartige Tagebucheintragung festgehalten hat: „Möge die Idee des Reinen in mir immer lichter werden und sich erstrecken bis auf den Bissen, den ich in den Mund nehme.“

Die geringen Realisierungs-Chancen dieser Selbstverpflichtung hat Goethe dann allerdings bereits im Beispiel der Kaiserpfalz-Szene (Faust II) skizziert: in Gestalt eines Versagens der Gesellschaft und ihrer Funktionseliten gegenüber der Aufforderung des Astrologen, sich zu mäßigen und zu entschleunigen angesichts der hedonistischen Versuchung im Zeichen grenzenloser Möglichkeiten schneller Geldschöpfung ohne Wertschöpfung.

V. Immerhin hat das Verfeuern fossiler Wälder und das Abholzen der Regenwälder in den letzten 200 Jahren die Verzwanzigfachung des Wohlstands in westlichen Industrie-Nationen seit der Industriellen Revolution ermöglicht. Wobei erst jetzt erkannt wird, dass bisher kein Cent der ökologischen Unkosten in die Preise der Wohlstands-Produkte eingespeist wurde. Und es entsteht inzwischen der ja eigentlich naheliegende Verdacht, dass Viren, die in diesen Regenwäldern in einer Millionen Jahre dauernden Parallel-Evolution gelebt haben, nach der Zerstörung ihrer alten Habitate nun eben im Menschen neue immunschwache Wirte gefunden haben könnten.

Goethe hat 1829 gegenüber Eckermann auf die „Späße“ des Menschen („an ihm ist nur wahr, dass er irrt“) gegenüber der Natur aufmerksam gemacht: „Die Natur versteht gar keinen Spaß, sie ist immer wahr, immer ernst, immer strenge, sie hat immer recht, und die Fehler und Irrtümer sind immer des Menschen.“ Es ist Goethes Bekenntnis zur großen (auch im Menschen wirkmächtigen) Wahrheit der Natur, die quer steht zum „Wahrheits“-Horizont des Menschen, über den Goethe festgehalten hat: „Wenn Gott gewollt hätte, dass wir in der Wahrheit leben sollen, hätte er seine Einrichtung anders machen müssen.“ Es ist für Goethe vor allem ein „Wahrheits“-Horizont der neuronalen Inkompetenz gegenüber jener für den Menschen unzugänglichen Wahrheit der Natur in Gestalt jener hochkomplexen, nicht-linearen Prozesse, die Goethe in seinem Essay „Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt“ lapidar mit den Worten festgehalten hat: „In der lebendigen Natur geschieht nichts, was nicht in einer Verbindung mit dem Ganzen steht.“ Jeder Eingriff des Menschen in diesen Prozess myriadenfacher Wechselwirkungen „muss daher notwendig mit unübersehbaren Folgen von Kollateralschäden rechnen.“ Es sind diese „Späße“ des Menschen, vor denen Goethe gewarnt hat und deren Folgen inzwischen manifest werden in Gestalt von anthropogenen Krisen der Natur, die das Wort Mephistos als Goethes Warnung und Aufforderung zur Umkehr erscheinen lassen: „Auf jede Art seid ihr verloren.

Die Elemente sind mit uns verschworen. Und auf Vernichtung läuft’s hinaus.“ (Faust II, 5. Akt.).

Germanophilie oder Wahlverwandtschaft Madame de Staël und Goethe

Hans Christoph Buch

„Wir haben die Restaurationen der modernen Völker geteilt, ohne ihre Revolutionen zu teilen.“ Mit diesem berühmt gewordenen Satz aus seiner *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* schuf der junge Marx ein Paradigma, das sich zum Dogma verfestigte, bevor es in die Trivialität absank. Gemeint ist das linke Klischee, demzufolge die Deutschen keine Revolution zustande brachten, weil das Betreten des Rasens verboten war – Stichwort: *Deutsche Misere*. Nichts ist falscher als das, denn Deutschland hat mindestens zwei epochale Umwälzungen erlebt. Die erste war die von Luther ausgelöste Reformation, die sich auf geistigem Gebiet vollzog, in der Theologie, ehe sie realpolitische Konsequenzen zeitigte: Vom Bauernkrieg über die europäischen Glaubenskriege des 17. Jahrhunderts bis zum westfälischen Frieden unter dem Motto: *Cuius regio, eius religio*.

Die zweite deutsche Revolution war nicht weniger folgenreich, wird aber häufig verkannt, obwohl sie an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhunderts weltweit Staunen und Bewunderung hervorrief, unter Zeitgenossen wie Nachgeborenen. Gemeint ist der Deutsche Idealismus als Dreiklang von Aufklärung, Klassik und Romantik, die keine Gegensätze, sondern eine Einheit bildeten, kulminierend in Goethes Leben und Werk: Mit Wieland und Winckelmann, Lessing, Herder und Klopstock als Anregern, Kant und Hegel als Mentoren, nicht zu vergessen Mozart und Beethoven, zu dessen Neunter Symphonie, heute die Hymne Europas, Schiller den Text lieferte. Der Deutsche Idealismus war kein Wolkenkuckucksheim der Phantasie, er ist materialistisch geerdet durch die Naturanschauung Goethes, dessen gelehrigster Schüler der Forschungsreisende Alexander von Humboldt war. Aus dieser Wendezeit, zu der wir uns nach wie vor nostalgisch zurücksehnen, stammt die gängige Rede von deutschen Dichtern und Denkern, unter die außer den Romantikern auch Kleist und Hölderlin, Büchner und Heine zu zählen sind. Selbst Schopenhauer und Nietzsche, Marx und Freud blieben dem Deutschen Idealismus verpflichtet, dessen Echo aus der Moderne zurückschallt, weil hier, wie schon in der Reformation, der Grundstein, gelegt wurde für das Hervortreten selbstbestimmter Individuen aus der bürgerlichen Gesellschaft.

Ein Prophet gilt nichts im eigenen Land. Das trifft selbst auf Goethe zu, den wir uns zu Unrecht als erfolgsverwöhnt und vom Weltruhm beflügelt

vorstellen. Als er zu schreiben begann, galt die französische Literatur als unerreichtes, unerreichbares Muster an Beredsamkeit und Eleganz, Lessing und Herder zum Trotz. Friedrich II. glaubte nicht an die sich neu herausbildende Literatur, da die deutsche Sprache zu roh und ungeschliffen sei, und verwehrte Lessing den Eintritt in die preußische Akademie. Und das zu einer Zeit, als *Emilia Galotti*, Klopstocks *Oden* und Goethes *Werther* schon gedruckt vorlagen! Später mokierten sich die romantischen Dichter über Schillers *Glocke* und Goethes *Wilhelm Meister*. Seine *Farbenlehre* wie auch die *Metamorphose der Pflanzen* wurden mitleidig belächelt, die *Wahlverwandtschaften* und der *Westöstliche Divan* weitgehend ignoriert, während die patriotisch gestimmte Jugend der Befreiungskriege Goethe mangelndes Nationalgefühl vorwarf und nicht der von ihm verehrte Byron, sondern Walter Scotts historische Romane das Publikum begeisterten.

Zwar wußten die Deutschen, was sie an Goethe hatten – ein nicht abreißender Strom von Besuchern gab sich am Frauenplan die Türklinke in die Hand, aber dass sie eine nie dagewesene, nie mehr wiederkehrende Blüte der Literatur, Philosophie und Musik erlebten, war wenigen Zeitgenossen bewußt.

Unter Goethes Bewunderern ist an erster Stelle Napoleon zu nennen, der *Werthers Leiden* angeblich sieben Mal gelesen hatte und ihn mit den Worten: „Die Politik ist das Schicksal" nach Paris einlud, um seinen Aufstieg vom Artilleristen zum *Weltgeist zu Pferde* angemessen zu würdigen. Goethe reagierte ausweichend – das komplexe Double-Bind des seinem Fürsten hörigen Hofdichters hatte er schon im *Tasso* geschildert. Der tiefere Grund aber war, dass er in Weimar die ihm gemäße Wirkungsstätte gefunden hatte und ein deutsches Duodezfürstentum der Hauptstadt des 19. Jahrhunderts vorzog. Goethe hätte nicht nach Paris oder Berlin gepaßt und fühlte sich im ländlich geprägten Thüringen wohler als in den urbanen Metropolen seiner Zeit. Diesen Provinzialismus, wenn man so will, hatte er mit Wieland, Herder und Schiller, aber auch mit Jean Paul gemein – um nur diese Namen zu nennen: Nur Humboldt ließ sich in Paris nieder, Hegel hingegen in Berlin.

Der marginale Standort entspricht in tieferem Sinn den Bestrebungen des Deutschen Idealismus, der sich, gekoppelt mit der Absage an politische Macht, abseits der großen Kulturzentren entwickelte. Nicht Napoleon, sondern dessen Erzfeindin Madame de Staël hat das deutlich ausgesprochen und damit den Unterschied zwischen deutschem Idealismus und französischer Tatkraft, Goethe und Napoleon auf den Begriff gebracht, was letzterer ihr nie verzieh: „Die Kraft, welche andere unterwirft, kann nur ein kalter Kalkül sein; die Kraft hingegen, welche über sich selbst triumphiert, ist immer durch ein großmütiges Gefühl eingegeben." Goethes Napoleon-Verehrung tat das keinen Abbruch, doch Madame de Staëls Buch *De l'Allemagne* wurde gleich nach Erscheinen im französischen Kaiserreich, dem halb Europa untertan

war, zensiert, alle gedruckten Exemplare vernichtet und die Autorin zur Emigration gezwungen.

Wie kommt es, dass ein Buch über die Kultur des Nachbarlands, das sich politischer Werturteile enthielt, vom mächtigsten Herrscher der damaligen Welt als Bedrohung empfunden wurde, die es mit allen Mitteln zu bekämpfen galt? „Es ist mir vorgekommen, als ob Ihnen die Luft unseres Landes nicht mehr bekäme", mit dieser Begründung, die keine ist, wies der Polizeiminister sie aus Frankreich aus: „Mit uns ist es aber noch nicht so weit gekommen, dass wir Vorbilder unter den Völkern suchen sollten, die Sie bewundern."

Worum geht es? Die Frage läßt sich nur beantworten, indem man *De l'Allemagne* zurückversetzt in den Kontext der Entstehung des Buchs und die geistesgeschichtliche Tradition bedenkt, die es fortschreibt. Hier ist an erster Stelle die *Germania* von Tacitus zu nennen – die Parallelen liegen auf der Hand. Tacitus stellte den aus seiner Sicht dekadenten Römern Sittenstrenge, Mut und Treue der Germanen als Vorbild vor Augen, und genau das tut Madame de Staël mit Blick auf Frankreich, das trotz oder wegen der Exzesse der Revolution zur Großmacht avancierte, aber des militärischen Siegs nicht froh wurde. So besehen ähnelt ihr Text einem System kommunizierender Röhren: Alles, was die Autorin an Deutschland lobend hervorhebt, kritisiert sie in Frankreich, und *vice versa*: „Der Fanatismus ist eine ausschließende Leidenschaft, deren Gegenstand eine Meinung ist; der Enthusiasmus schließt sich an die universale Harmonie an; er ist die Liebe zum Schönen, die Erhebung des Gemüts, der Genuß der Hingabe, vereinigt in einem Gefühl, welches zugleich Größe und Ruhe in sich trägt."

Es genügt, das Wort „Enthusiasmus" durch „Idealismus" zu ersetzen, damit klar wird, wovon Madame de Staël hier spricht. Nicht umsonst klingen die zitierten Sätze wie ein Echo von Aussagen deutscher Dichter und Denker, die durch Abnutzung und inflationären Gebrauch die Sprengkraft verloren, die sie besaßen, bevor sie von Leitfossilien zu Leerformeln wurden: „Edle Einfalt und stille Größe" (Winckelmann), „Der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir" (Kant); „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut" (Goethe).

Das altgriechische „kalos k'agathos" hallt hier nach, und es war wiederum Madame de Staël, die als erste den Deutschen Idealismus mit der klassischen Kultur der Griechen verglich. Das ist mehr als nur ein geistvolles Bonmot, denn die Parallelen reichen weiter und tiefer, als es beim ersten Blick scheint. Das Heilige Römische Reich deutscher Nation war eine fromme Fiktion, eine in die Neuzeit ragende Ruine des Mittelalters – so hat der junge Goethe die Kaiserkrönung in Frankfurt erlebt. Deutschland war in Kleinstaaten zersplittert, politisch uneins und militärisch machtlos mit Ausnahme Preußens und Österreichs, während Frankreich aus den Wirren der Revolution als Weltmacht hervorging, die Europa das Fürchten lehrte. Von

Ludwig XIV. bis zu Napoleon sahen seine Herrscher sich als Wiedergänger des Imperium Romanum oder der römischen Republik, mit Lorbeer und Toga drapiert, wie David sie gemalt und wie Marx es im 18. Brumaire geschildert hat. Die deutschen Dichter und Denker hingegen identifizierten sich mit Griechenland, dessen Stadtstaaten machtlos und miteinander zerstritten, aber geistige Großmächte waren, deren Kultur Rom übernahm. Dass Griechenland seit der Eroberung Konstantinopels vom osmanischen Reich unterjocht war, dem Lord Byron den Krieg erklärte, machte den Philhellenismus noch attraktiver – siehe Hölderlins *Hyperion*. Die vermeintliche Nähe der deutschen zur griechischen Sprache erleichterte diese Projektion, wie auch die dezentrale Struktur des griechischen Städtebunds, der sich gegen äußere Bedrohungen zusammenschloß, im Innern aber so heterogen blieb wie das Römische Reich deutscher Nation.

Die komplexe Gemengelage, um die es hier geht, hat Madame de Staël mehr intuitiv als analytisch auf den Begriff gebracht, wenn sie schreibt: „Das Deutsche ist an und für sich selbst eine ebenso ursprüngliche Sprache, und hat fast einen ebenso gelehrten Bau, als das Griechische. (. . .) Die deutsche Sprache ist viel philosophischer als die italienische, viel poetischer (. . .) als die französische, dem Rhythmus der Verse viel günstiger als die englische; aber es hängt ihr noch immer eine Art von Steifheit an, welche vielleicht daher rührt, dass man sich ihrer noch nicht, weder in der Gesellschaft, noch im Publikum bedient hat."

Dazu passt die Reaktion des jungen Goethe auf die Voraussage des Phrenologen Gall, er sei zum Volksredner geboren: „Über diese Eröffnung erschrak ich nicht wenig: denn hätte sie wirklich Grund, so wäre, da sich bei meiner Nation nichts zu reden fand, alles übrige, was ich vornehmen konnte, leider ein verfehlter Beruf gewesen." (*Dichtung und Wahrheit*)

„Im ersten Augenblicke staunt man, in dem Dichter des *Werther* Kälte, ja selbst eine Art von Steifheit zu finden", merkte Madame de Staël nach ihrem Besuch bei Goethe an, dessen Leibesumfang im mittleren Alter zunahm: „Aber kann man ihn dazu bringen, dass er es sich bequem mache, so verscheucht die Beweglichkeit seiner Einbildungskraft bald gänzlich den früher empfundenen Zwang; (. . .) hätte sich seine Seele in Taten entwickelt, so wäre sein Charakter entschiedener, fester, patriotischer geworden, aber sein Geist würde nicht so frei (. . .) schweben" – noch ein versteckter Seitenhieb gegen Napoleon!

Die Einsicht, dass das ästhetisch Schöne und das moralisch Gute zwei Seiten derselben Sache sind, gehört zum Kerngehalt des Deutschen Idealismus und verbindet diesen mit dem Glutkern der französischen wie der amerikanischen Revolution: „We hold these Truths to be self-evident, that all Men are created equal" . . .

An diesem Punkt sei mir eine kurze Reminiszenz an meine Jugend gestattet, als ich Ende der 1950er Jahre am Lycée Périer in Marseille Griechisch lernte. Ich wippte im Schaukelstuhl – vielleicht war es auch eine Hängematte – und konjugierte das Verb *lyein* (lösen) durch alle Zeitformen: lyo, lyso, elysa, lelyka usw. Erst Jahre später wurde mir klar, dass das unscheinbare, aber regelmäßige Verb den Schlüssel enthielt zum Verständnis nicht nur der griechischen, sondern der europäischen Kultur. Es genügt, ein paar Ableitungen aufzuzählen: Von der Analyse über die Dialyse bis zu den Champs Elysées, auf denen die Champions der Tour de France dem Arc-de-Triomphe entgegenradeln; vom letzten Seufzer des Gekreuzigten „Kyrie eleison" bis zu Schillers „Freude schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium". Und als wäre das nicht genug, ist auch das griechische Wort für Freiheit, *eleutheria*, dieser Wurzel entsprossen.

Zurück zu Goethe, der sich Madame de Staëls Besuche zunächst verbat und übellaunig an Schiller schrieb: „Sie geriert sich (. . .) als Reisende zu den Hyperboräern, deren kapitale Eichen und Fichten, deren Eisen und Bernstein sich (. . .) wohl zu Nutz und Putz verwenden lassen". Zehn Jahre später, nach der Lektüre von *De l'Allemagne,* tritt höchstes Lob an die Stelle des Vorurteils, wenn Goethe an Knebel schreibt: „Wir Deutschen hätten uns nicht leicht selbst so resümieren können, wie man es in diesem Buch von Schlegel-Staël tut."

De l'Allemagne wurde zum Bestseller: Das zunächst in London publizierte Buch hat dort mächtig gewirkt und – bis hin zu Mary Shelleys *Frankenstein*-Roman – das Klischee des romantischen Deutschland im englischen Sprachraum verfestigt. Das Erstaunliche daran ist, dass und wie es in der von Männern dominierten Welt einer Frau gelang, Napoleon die Show zu stehlen und ihn aus dem Rampenlicht zu verdrängen mit einem Essay über Kunst und Literatur eines weithin unterschätzten oder ignorierten Nachbarlands.

Germaine de Staël war die Tochter des Finanzministers Necker, der am Vorabend der Revolution Frankreichs Staatshaushalt zu sanieren versuchte. Sie heiratete den schwedischen Gesandten, der früh starb, und hatte Liebschaften mit mehreren Männern, von denen sie Kinder bekam. Was ihr in Paris, London, Berlin und Wien die Türen öffnete, war ihr Adelstitel, gekoppelt mit dem Ruf, eine Intellektuelle zu sein, die vielbeachtete Romane, Dramen und Essays publiziert hatte – ihre Abhandlung über den Roman hat Goethe selbst übersetzt. Was bei dem Weimarer Dichter eine Saite zum Klingen brachte, war die Tatsache, dass Goethe selbst ein lebenslang Liebender war, von Friederike Brion über Lotte Kestner und Frau von Stein, und weiter von Marianne Willemer alias Suleika bis zu Ulrike von Levetzow, der er mit 73 einen Heiratsantrag machte. Hinzu kommt, dass die bleibenden Gestalten in Goethes Werk vorwiegend Frauen sind, die sich Generationen von Lesern

einprägten. Hier ist an erster Stelle Gretchen im *Faust* zu nennen, Ottilie in den *Wahlverwandtschaften* sowie, last but not least, Iphigenie, nicht von ungefähr eine Griechin, die wie Antigone dem Tyrannen widersteht, indem sie ihn auffordert, einzulenken statt Rache zu üben. „*Thoas*: Ein alt Gesetz, nicht ich, gebietet dir. *Iphigenie*: Ein anderes spricht zu mir, ein älteres / Mich dir zu widersetzen. *Thoas*: Du glaubst, es höre / Der rohe Skythe, der Barbar, die Stimme / Der Wahrheit und der Menschlichkeit?“ Schon der kurze Auszug macht klar, dass es sich nicht um ein empfindsames Rührstück handelt, sondern um die konkrete Utopie von Frieden und Versöhnung, eine Absage an männlich konnotierte Gewalt und Gegengewalt, die Goethe der Priesterin der Diana und Tochter des Agamemnon in den Mund legt. Der Wohlklang ihrer Sprache ist selbst ein Stück Utopie, die damals wie heute der grimmigen Realität abgerungen werden mußte. So besehen war Goethe ein Feminist und Ökopazifist, auch wenn das modisch-plakative Etikett nur bedingt zu ihm passt. Doch finden sich so gut wie keine nationalistischen oder gar militaristischen Töne in seinem umfangreichen Werk; selbst die *Kampagne in Frankreich*, die seine Teilnahme am Feldzug gegen die Französische Revolution schildert, ist frei davon.

„Wir gingen hinter Weinbergsmauern hin und her, durch sie geschützt vor den Kugeln, welche herauszusenden die Belagerten nicht faul waren. Nach mancherlei politischen Gesprächen (. . .) fragte mich der Fürst, womit ich mich gegenwärtig beschäftigte, und war sehr verwundert, als ich (. . .) von der Farbenlehre mit großer Lebhaftigkeit zu sprechen begann.“ Statt Farbe zu bekennen in den Kämpfen seiner Zeit, bekennt Goethe sich zur Farbenlehre, ähnlich wie im Gespräch mit Eckermann über die Julirevolution 1830, als ihn der Pariser Akademiestreit zwischen Vulkanisten und Neptunisten, Cuvier und St. Hilaire, mehr interessiert als die große Politik.

Damit bin ich bei Goethes Naturanschauung angelangt, die von seinen Lebzeiten bis heute zu mannigfachen Mißverständnissen Anlaß bot. Trotz des offenkundigen Irrtums der Polemik gegen Newton hat seine *Farbenlehre* nach wie vor Bestand, wenn man sie als ästhetische Grundlagenforschung ansieht – *aisthesis* heißt bekanntlich Wahrnehmung. Das gilt auch für seine *Metamorphose der Pflanzen*, die als Untersuchung der Blumen- und Früchteornamente auf Baudenkmälern mißverstanden wurde, zu Unrecht, aber auch ein Stück weit zu Recht: Noch Humboldt verknüpfte seine Schilderungen der Tropennatur mit Betrachtungen über Landschaftsmalerei. Dahinter steht ein gänzlich anderes Naturverständnis als bei Newton und anderen Koryphäen exakter Wissenschaft. An die Stelle mathematischer Formeln und physikalischer Experimente tritt die mystische Versenkung in die Natur, eine Gesamtschau, in der sich die Forschung der Dichtkunst nähert, Goethe die *Urpflanze* und Faust den *Erdgeist* erblickt. Diese aus dem Mittelalter tradierte Sehweise hat mehr mit Paracelsus als mit Newton gemein, sie transzendiert ihre

historischen Schranken und nimmt die ökologische Vernetzung aller Lebensformen vorweg, wie der folgende in Goethes Umkreis, wenn nicht von ihm selbst verfaßte Text belegt: „Natur wir sind von ihr umgeben und umschlungen – unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend, tiefer in sie hineinzukommen. (. . .) Auch das Unnatürlichste ist Natur, auch die plumpste Philisterei hat etwas von ihrem Genie. Wer sie nicht allenthalben sieht, sieht sie nirgendwo recht.“

Alteritätshingabe: Die drei großen Reisen Goethes

Fawzi Boubia

Drei große Reisen Goethes habe ich also angekündigt: nach Italien, in den Orient und nach China. Warum gerade diese drei? Welcher ist der gemeinsame Nenner? Etwa die Trinität? Nein!

Diese drei Reisen haben Goethe ein Leben lang beschäftigt. Von der Kindheit bzw. Jugend bis zum hohen Alter. Sie waren außerdem lebenswichtige Eskapaden in Zeiten höchster Bedrängnis. Ganz abgesehen davon haben sie ihm seine „Selbstentführungen“ ermöglicht.

Weil sie ihm jedes Mal einen außergewöhnlichen Identitätstransfer ermöglicht haben.

Weil er jedes Mal auf seine eigene Identität verzichten konnte.

Sogar den eigenen Namen unterdrücken konnte.

Unter einem anderen Namen also in Italien fungieren konnte; etwa als Johann Philipp Möller aus Leipzig; als Signore Filippo Miller Pittore Tedesco.

Als Hatem aus Schiras in seiner Eigenschaft als Zwillingsbruder von Hafis.

Als Mandarin bei der Begegnung mit seinen Gesellen aus China in den „Chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten“.

Italien war ihm übrigens seit seiner Jugend vertraut. Sein Vater Johann Kaspar hatte eine Bildungsreise nach Italien gemacht und sie auch sogar auf Italienisch in einem Buch ausführlich beschrieben: Viaggio per l’Italia.

Die Etappen Goethes Beschäftigung mit Italien würden allerdings mehrere Bände in Anspruch nehmen. Halten wir nur fest, dass er erst im Frühjahr 1829 mit den Arbeiten am Zweiten römischen Aufenthalt begann.

Was China angeht, so war das Reich der Mitte schon im Elternhaus in Frankfurt zu Hause. Goethe hat sich später zwar von den Chinoiserien seiner Jugend distanziert, aber das Land und seine Kultur für eine spätere Beschäftigung im Herzen getragen und erst kurz vor seinem Tod ein großes Meisterwerk

von knapp vierzehn Gedichten verfasst, „Die chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten".

Auch der Orient war bei ihm seit seiner Kindheit präsent. Seine Mutter machte ihn früh mit den Märchen von Tausendundeiner Nacht vertraut. Auch pflegte er den anderen Kindern Märchen aus seiner eigenen Phantasie zu erzählen. Bekannt ist „Der Neue Paris", von dem er in „Dichtung und Wahrheit" ausführlich berichtet.

Der Einfluss der orientalischen Dichtung war so stark, dermaßen nachhaltig, eigentlich bis zu Faust II, dass man zu Recht vom Scheherezadenstil Goethes sprechen kann.

Der Höhepunkt seiner Beschäftigung mit dem Nahen und Mittleren Osten ist zweifellos der „West-östliche Divan". In einer Zeit, in welcher Europa aufgrund der Feldzüge Napoleons von Kriegen erschüttert wurde, flüchtete er nach Arabien und Persien.

Auch der Reise nach Italien lag übrigens eine Flucht zugrunde. Selbstzweifel und das Gefühl des Scheiterns als Minister und Dichter hatten ihn zu dieser Eskapade in den Süden bewogen.

Auch seine Hinwendung zu China im hohen Alter ist eine erzwungene Selbstentführung. Es ist bekannt, dass eine Verärgerung, eine Verstimmung sowohl Goethe als auch Weimar in Aufruhr versetzt hatte. Goethe verließ Ende der zwanziger Jahre fluchtartig die Stadt, um Zuflucht in seinem Gartenhaus an der Ilm zu suchen. Sie fand er schliesslich als Mandarin bei seinen chinesischen Gesellen, die ebenfalls über die Verpflichtungen am kaiserlichen Hof entrüstet waren.

In den drei Fällen (Italien, der Nahe und Mittlere Osten, sowie der Ferne Osten) erleben wir mit Goethe eine außergewöhnliche Alteritätshingabe. Da wir uns in Italien befinden, soll dieses Land als Paradigma für die anderen fungieren.

In einem Brief an den Herzog Karl August vom 25. Januar 1788 schrieb Goethe: „die Hauptabsicht meiner Reise war: mich von den physisch moralischen Übeln zu heilen, die mich quälten."

Und Herder gestand er am 5. Juni 1787, dass Italien der Ort ist, „wo ich in meinem Leben das erste Mal unbedingt glücklich war".

Sizilien, wo wir uns jetzt im Rahmen des IVG-Kongresses in Palermo befinden, bildet bekanntlich das Zentrum der Italienischen Reise. Die Tage in Palermo fand er überwältigend: „Die Reinheit der Konturen, die Weichheit des Ganzen, das Auseinanderweichen der Töne, die Harmonie von Himmel, Meer und Erde. Wer es gesehen hat, der hat es auf sein ganzes Leben." (an Herder, 3.4.1787)

Und Sizilien bezeichnete er als „ein unsäglich schönes Land". (An Ch. Von Stein, 18.4.1787.

Und weiter: „erst hier lernt man Italien kennen.“ (An Friedrich von Stein, 17.4.1787)

Eine Steigerung war noch möglich, als er einen Monat später (15.5.1787) an Seidel schrieb: „Die Reise nach Sizilien ist denn auch glücklich vollbracht und wird mir ein unzerstörlicher Schatz auf mein ganzes Leben bleiben.“

Man könnte aber durchaus den bereits erwähnten Grundanliegen Goethes weitere Leitmotive an die Seite stellen, die für ihn wesentlich waren. Ich greife als Beispiel das Motiv der Wiedergeburt heraus. Dafür gibt es in Bezug auf Italien unzählige Belege, also unzählige Geburtstage: „ich zähle einen zweiten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt, von dem Tage, da ich Rom betrat“ (FA I, 15.1, S. 158).

Gemeint ist natürlich auch die Wiedergeburt als Dichter. Eine abermalige Wiedergeburt als Dichter erfuhr er, als er sich durch den Divan des persischen Sängers Mohammed Schemseddine Hafis herausgefordert fühlte:

„Und mag die ganze Welt versinken!
Hafis, mit dir, mit dir allein
Will ich wetteifern!
Lust und Pein sei uns den Zwillingen gemein!
Wie du zu lieben und zu trinken,
Das soll mein Stolz, mein Leben sein“.

Die Idee der Wiedergeburt, zur Lebensweisheit hochstilisiert, wird meines Erachtens am schönsten und eindrucksvollsten im Divan-Gedicht „Selige Sehnsucht“ formuliert:

„Und solang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bleibst Du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.“

Diese Lebensphilosophie setzt natürlich Weisheit voraus. Das geht aus dem bekannten Vers eben dieses Gedichts hervor:

„Sagt es niemand, nur den Weisen. . .“

Auf den unsäglichen Zustand der heutigen Menschheit übertragen, hieße es: sie soll sterben, um neugeboren zu werden!

Auch in der dritten Reise, der Reise nach China, die er kurz vor seinem Tod unternommen hat, findet man interessanterweise den Gedanken der Wiedergeburt. Gegen Ende des Gedichtzyklus kommen die chinesischen Mandarine

auf das in sich versunkene lyrische Ich zu und bitten es zum Abschied um eine letzte, allerletzte Weisheit. Der deutsche Dichter enttäuschte sie keineswegs. Er übertrug in zwei Versen seine Philosophie der Wiedergeburt auf die ganze Menschheit, ja auf die zukünftigen Generationen mit den Worten:

> „Sehnsucht ins Ferne, Künftige zu beschwichtigen,
> Beschäftige Dich hier und heut im Tüchtigen."
> (Goethe, Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten)

IV. Zwischen „Third mission“ und „Citizen science“. Germanistik(en) in gesellschaftlichen und öffentlichen Kontexten

Organisiert und moderiert von Hebatallah Fathy, Leiterin des Referats „Germanistik, deutsche Sprache und Lektorenprogramm“ im Deutschen Akademischen Austauschdienst und Herr Daniel Müller Nielaba, Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Zürich. Podiumsdiskutantinnen und -diskutanten: Olivia C. Díaz Pérez, Vibha Surana, Ibrahima Diagne.

In Hochschulkontexten hat in den vergangenen Jahren die Diskussion über die gesellschaftliche Relevanz von Wissenschaften deutlich an Dynamik gewonnen. Immer häufiger wird der Anspruch an die Hochschulen formuliert, sich des Auftrags ihrer „dritten Mission“ – neben Forschung und Lehre – verstärkter bewusst zu werden, sich in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit aktiver zu engagieren und konkrete Projekte sowohl in der Lehre als auch in der Forschung mit Blick auf die gesellschaftliche Relevanz des jeweiligen Faches auszurichten. Sich an der Bewältigung und Lösung aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen aktiv zu beteiligen, erfordert zum einen eine Zusammenarbeit mit gesellschaftlichen Akteuren (citizen science), zum anderen wird aber auch die Öffnung der Grenzen zwischen den Disziplinen angeregt. In diesem Zusammenhang kommt auch häufig die Frage auf, wie sich die Geisteswissenschaften im Vergleich zu den Naturwissenschaften, denen solche Zuordnungen einfacher gelingen, positionieren können oder gar wollen?

Um hier die Vielfalt der möglichen Formate sei es in Forschung und Lehre in unterschiedlichen Kontexten der internationalen Germanistiken aufzuzeigen und darüber in Austausch zu treten, nahmen an dem Podium Vertreter aus unterschiedlichen Kontinenten und Ländern teil: Frau Olivia C. Díaz Pérez ist seit 2005 Professor Titular am Institut für Neuere Sprachen der Universität Guadalajara (Mexiko); Frau Vibha Surana lehrt als Professorin am Department of German der Universität Mumbai (Indien) deutsche Literatur, Kulturwissenschaft und DaF-Didaktik; Herr Ibrahima Diagne ist Professor für Interkulturelle Germanistik am „Département de Langues et Civilisations Germaniques“ an der Universität Cheikh Anta Diop (UCAD) in Dakar (Senegal). Geleitet wurde das Podium durch Frau Hebatallah Fathy, Leiterin des Referats „Germanistik, deutsche Sprache und Lektorenprogramm“

im Deutschen Akademischen Austauschdienst und Herr Daniel Müller Nielaba, Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Zürich.

In einer ersten Inputrunde beziehen die Podiumsteilnehmer Stellung zu zwei Fragen, die sich allgemeinen Rahmenbedingungen widmen. Zum einen geht es um die Beziehungen Deutschlands zu den jeweiligen Ländern in den Bereichen Kultur, Bildung und Wissenschaft sowie eine Erläuterung des aktuellen Deutschlandbildes und dessen historische Entwicklung. Zum anderen geht es um die Gestaltung der Diskussion zur vorliegenden Thematik und inwieweit länder- und kulturbedingte Faktoren im Bereich des Faches Deutsch und Germanistik hier zu bedenken sind.

Laut Müller Nielaba unterhält die Schweizer Germanistik traditionell sehr enge und gute Beziehungen zur Germanistik in Deutschland, der sie auch sehr vergleichbar ist. Dies allerdings mit dem wesentlichen Unterschied, dass die Germanistik an den Universitäten der französischen (oder, im Falle von Fribourg, mehrheitlich frankophonen) Schweiz nicht Erstsprachenphilologie ist und entsprechend innerhalb der dortigen Kontexte ein Nischendasein hat. Noch haben zwar im Prinzip fast alle Schweizer Universitäten ein Germanistisches Institut mit Vollphilologie, doch bleibt fraglich, wieweit sich diese relativ komfortable Situation auch für die kommenden Emeritierungsrunden wird halten lassen.

Es gibt, abgesehen von der zunehmend prekären Situation der Germanistik an den frankophonen Universitäten, in der Deutschschweiz einen massiv steigenden Druck auf das Fach zu konstatieren: Klar sinkende Studierendenzahlen lassen sich im Zeitalter der kennzahlenbasierten Hochschulführung ganz einfach nicht mehr euphemisieren. Hinzu kommt der politische Aspekt, wonach auf der Mittelschulstufe die sogenannten MINT-Fächer (= Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik) schweizweit sehr gezielt aufgewertet und mit zusätzlichen Unterrichtsstunden auf Kosten der geisteswissenschaftlichen Fächer ausgestattet werden. Weiter ist zu konstatieren, dass auch in der Schweiz praktisch flächendeckend die Hochschulleitungen auf Leistungsvereinbarungen mit dem Staat festgelegt werden. Hieraus kann naheliegenderweise ein gewisses Interesse entstehen, dass eine Hochschulleitung eher in „leistungsvereinbarungsgünstige" Bereiche investiert (Medizin, Medizinaltechnik, Ingenieur- und Umweltwissenschaften etc.) als in die Germanistik, die sich mit konkreten Leistungsparametern allein schon fachbedingt traditionell schwertut. Die Diskussion aus der Fachperspektive ist nach Müller Nielabas Beobachtung extrem kontrovers: Die Positionen reichen vom Verteidigen der traditionellen philologischen (historisch-hermeneutischen) Kerngebiete bis zum Auflösen der Germanistik in einen großen kulturanalytischen Gemeinschaftspool der Geisteswissenschaften. Klar ist dabei auch, dass die Linguistik, insbesondere die digital basierte Korpuslinguistik und

die Pragmatik, derzeit neue und aktuelle Tätigkeitsfelder findet: Sprachwandel unter Corona beispielsweise oder Pragmatik des digitalen Raums. Dies gilt es sicherlich als positiv zu bewerten, zugleich lässt sich aber nicht mehr zweifelsfrei feststellen, ob und inwieweit wir hier noch von „germanistischer“ Linguistik sprechen sollten; zumal die Publikation der entsprechenden Forschungsergebnisse neuerdings überwiegend in englischer Sprache erfolgt.

Die Nachfrage nach Deutsch als Fremdsprache ist in Mexiko, so Díaz Pérez, groß – etwa 86.000 Menschen lernen Deutsch. Das trifft vor allem auf die Regionen zu, in denen die deutsche Industrie besonders konzentriert ist. Deutschangebote unterbreiten in erster Linie private und staatliche Hochschulen sowie private Sprachschulen und Kulturzentren, wobei der Bedarf an Ausbildungsangeboten im Bereich Deutsch als Fremdsprache bei weitem nicht ausreicht. Zudem fehlt es an qualifizierten Lehrkräften. Etwa 3.000 Mexikaner studieren in Deutschland. Zwischen deutschen und mexikanischen Universitäten bestehen insgesamt mehr als 460 Kooperationsabkommen.

Von einer großen Anzahl mexikanischer Universitäten bieten nur zwei Universitäten Studiengänge im Bereich Deutsch als Fremdsprache (DaF), Deutsch oder Germanistik an: die Nationaluniversität Mexikos (UNAM) und die Universität Guadalajara. Die im deutschsprachigen Raum existierenden Unterschiede zwischen DaF und Germanistik spielen außerhalb dieses Kulturraumes keine Rolle, so dass von einer Germanistik ausgegangen wird, die sich mit der deutschen Sprache in Verbindung mit kulturellen Aspekten auseinandersetzt.

Einer der zentralen Schwerpunkte in der Zusammenarbeit zwischen dem Departamento de Lenguas Modernas der Universidad de Guadalajara und dem Herder-Institut der Universität Leipzig ist die Durchführung des Masterstudienganges Deutsch als Fremdsprache: Estudios Interculturales en lengua, literatura y cultura alemanas, der seit 2008 mittlerweile 86 AbsolventInnen hervorgebracht hat. Hauptziel des Studienganges ist die Qualifizierung künftiger Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer an mexikanischen Hoch- und Sekundarschulen sowie die Nachwuchsförderung im Fach DaF/Interkulturelle Germanistik für den Deutschunterricht an mexikanischen, zentralamerikanischen und karibischen Schulen und Hochschulen wie auch an Institutionen der Bildungsförderung und Kulturvermittlung.

Surana verweist für Indien auf tausende Jahre zurückliegende gemeinsame Zugehörigkeit von Deutsch und Sanskrit zur indoeuropäischen Sprachfamilie und damit auf die enge Sprachverwandtschaft zwischen Deutsch und mehreren neueren indischen Sprachen wie Hindi, Marathi, Gujarati, Bengali u.a. sowie auf Jahrhunderte zurückliegende deutsch-indische kulturelle Beziehungen. Die deutschen Indologen haben einen großen Beitrag zur Wiederentdeckung und Förderung altindischer Texte geleistet. Allgemein ist das Deutschlandbild in Indien durchaus positiv. So erwähnt die indische New

Education Policy (2020) Deutschland als ein Vorbild nicht nur für die Berufsausbildung, sondern vor allem für ihre Grundlagenforschung in den Natur- wie Geisteswissenschaften, mit denen es nicht nur für sich selbst als Land, sondern für die gesamte Zivilisation einen wesentlichen Beitrag geleistet hat.

Die Germanistik ist etwa 110 Jahre alt in Indien, das Fach Deutsch als Fremdsprache ist noch älter und grundlegend für die deutschsprachige Germanistik in Indien. Die meisten germanistischen Abteilungen bieten nicht nur die akademischen Abschlüsse Bachelor, Master und Promotion im Fach Germanistik, sondern auch studienbegleitende Sprachkurse für Deutsch als Fremdsprache. Das Fach DaF ist im Vergleich zu anderen fremdsprachlichen Angeboten in anderen Sprachen sehr fortgeschritten und erweckt durch den sprachlehrmethodischen Vorsprung und seine Handlungsorientierung großes Lernerinteresse. Die Zahlen der Deutschlerner wachsen in Indien kontinuierlich.

Die Spezifika der afrikanischen Länder, Kultur- und Sprachräume, so Diagne, lässt verschiedene Situationen, Traditionen und Schwerpunkte beobachten, die sich auf die jeweilige Stellung und Ausrichtung des Germanistikstudiums bzw. des Deutschunterrichts oder des DaF-Unterrichts auswirken. Eine Germanistik, die den besonderen Anforderungen des Standortes Rechnung zu tragen versucht, bahnte sich erst in den 1990er Jahren. Die afrikanischen Staaten setzten sich für eine lokalkulturelle Färbung der Bildungspolitik, da sie die von den Kolonialmächten geerbten Hochschulsysteme und deren Curricula für eurozentrisch geprägt hielten.

Das gegenwärtige Deutschlandbild in Afrika Subsahara ist zwar positiv, aber das sozioökonomische Selbstverständnis des Faches wird immer wieder in Frage gestellt. Es fehlt an Attraktivität, an Schlüssel-Qualifikationen und Berufsperspektiven, an Konkurrenzfähigkeit auf nationaler und internationaler Ebene. Es fehlt an Studienprogrammen, die Grundfragen der Zeit in die germanistischen Fächer holen und diese im Sinne transkultureller kooperativer Erkenntnisarbeit so verändern, dass sie für die Absolventen sowohl interessanter werden als auch bessere Berufschancen eröffnen.

Diese bislang noch zu klärende Sinnfrage hat neulich an Bedeutung gewonnen mit der Einführung der Bologna-Reform. Die Ausrichtung der Germanistik als eine nicht nur Literatur- und Sprachwissenschaft, sondern auch als verstärkte angewandte Kultur-, Kommunikations- und Medienwissenschaft bietet zudem für afrikanische Studierenden die Chance, in Forschungsgebiete vorzudringen, die bisher noch weitgehend unentdeckt bzw. unberührt blieben. Eine solche Öffnung kann vor allem dazu beitragen, die gesellschaftliche und soziökonomische Relevanz der Germanistik als Entwicklungswissenschaft zu verstärken und somit neue Berufsperspektiven zu eröffnen.

In einer zweiten Inputrunde stellt sich die Frage nach konkreten Umsetzungsformaten einer gesellschaftlich relevanten Germanistik in Lehre und Forschung in den jeweiligen Ländern.

Für die Schweiz stellt Müller Nielaba fest, dass die germanistischen Institute und Abteilungen nicht wirklich fit für den akademischen Wettbewerb um „Gesellschaftsrelevanz" sind, sondern sich überwiegend mit sich selber und mit den intradisziplinären Debatten befassen. Dies geschieht häufig – und nicht zwingend falsch – mit dem Verweis auf die Notwendigkeit „philologischer Forschung", die der Gesellschaft nicht ohne weiteres Ergebnisse zu liefern vermag, welche von dieser als besonders wichtig und bedeutsam angesehen werden: Die international gefragte Immunologin hat es in diesem Punkt ganz einfach wesentlich leichter als der Handschriftenforscher in seiner Stiftsbibliothek. Dort wo die Diskussion allerdings eingesetzt hat, würde er vorläufig zwei Grundtendenzen identifizieren: Zum einen ist es insbesondere die Linguistik, die sich in den Medien als eine gesellschaftsrelevante Forschungsdomäne zu präsentieren vermag, sobald sie sich mit zeitgemäßen Mitteln den Praktiken der Gegenwartssprache zuwendet und das öffentliche Bewusstsein für die konstitutiv gegebene Sprachlichkeit unserer sozialen Interaktionen sensibilisiert.

Zum anderen ist es die Literaturwissenschaft, wenn sie sich, erstens, im Nachvollzug des erst jüngst (Koschorke) massiv erweiterten „Erzähl"-Begriffs gesellschaftlich relevanten Narrativen zuwendet und so zu einer Analyse gesellschaftspolitisch maßgeblicher diskursiver Muster und Interferenzen beiträgt. Es gewinnt aber, zweitens, die germanistische Literaturwissenschaft potentiell auch dort an „Gesellschaftlichkeit", wo sie in vorbehaltsloser Überschreitung des kanonischen Begriffs von „Literatur" bereits ist, ihr textanalytisches Expertenwissen für populärkulturelle Sprachereignisse wie Rap-Lyrics, Spokenwords, Poetry Slam usw. einzusetzen. Erste Erfahrungen zeigen, dass es ein zwar begrenztes, aber doch klar vorhandenes gesellschaftliches Interesse an der akademischen, forschungsbasierten Analyse populärer „literarischer" Sprachereignisse gibt.

Diaz-Perez exemplifiziert die Rolle der germanistischen Wissenschaft in der sozialen Entwicklung am Beispiel des erwähnten binationalen Masterstudienganges. Der Guadalajara-Leipzig-Masterstudiengang bereitet Deutsche ebenso wie Mexikanerinnen und Mexikaner auf anspruchsvolle Tätigkeiten in Bildung, Forschung und Lehre, Kulturmanagement und der Wirtschaft vor. In seiner weiteren Entwicklung und Ausgestaltung arbeitet der Studiengang an konkreten kultur- und bildungspolitischen Fragestellungen, die Vorbildfunktion für weitere binationale Projekte außerhalb des Mexiko-Deutschland-Kontextes haben. Zudem vermag dieser Studiengang mit seinen bilingualen und bi-kulturellen Absolventen, die angesehene Masterabschlüsse beider Länder vorweisen können, dazu beizutragen, sowohl das Nachwuchsproblem

in der mexikanischen Germanistik zu lösen als auch sprach- und kulturerfahrene Nachwuchswissenschaftler für DAAD-Lektorate, Sprachassistenzstellen und Stellen anderer deutscher Mittlerorganisationen in Mexiko und anderen spanischsprachigen Ländern Lateinamerikas auszubilden.

Als Masterstudiengang und als Institution sollte man dann „eine effektivere und effizientere Nutzung öffentlicher Ressourcen zum Wohle der Bevölkerung und/oder der Umwelt zu ermöglichen, und sollen zu einer größeren Unabhängigkeit bei der Bewältigung nationaler Herausforderungen führen“. Das erfordert die Zusammenarbeit der akademischen Gemeinschaft, durch eine kollaborative und multidisziplinäre Kultur, mit integrativen und systemischen Ansätzen, die das vorhandene Wissen nutzen und neues Wissen generieren. Wie nie zuvor sind die postgraduierten Studiengänge in Mexiko dazu verpflichtet, ihre gesellschaftliche Relevanz und des jeweiligen Faches zu reflektieren. Die Zusammenarbeit mit Unternehmen und sozialen Einrichtungen ist dabei ein wichtiger Bestandteil.

In Indien, so Surana, gelten allgemein DaF und Germanistik als rentable Wege zu gut bezahlten Stellen. Viele indische Germanistiken ermöglichen durch Übersetzungen kulturellen Austausch, z.B. haben die Jawaharlal Nehru University und die Delhi Universität neulich zusammen mit Goethe Institut neuere deutsche Kurzgeschichten aus den letzten zwei Jahrzehnten ins Hindi übersetzt. Die University of Mumbai (Bombay) hat indische Kurzprosa ins Deutsche übersetzt. Die indischen Germanistiken sind interdisziplinär ausgerichtet und veranstalten oft Tagungen und Symposien zusammen mit anderen Philologien und Sozialwissenschaften. Die Germanistik an der Universität Mumbai organisiert seit 2016 jährlich das interdisziplinäre Doktorandenkolloquium für die Universität. Die Mumbaier Germanistik machte 2019 mit bei der „German Intellectual Series from Kant to Habermas“ in englischer Sprache. In Pune findet das Interesse an Germanistik weiterhin seinen Ausdruck im Theater. Es gibt jährlich einen Wettbewerb ausschließlich für Theaterstücke auf Deutsch.

Es ist einfacher in Indien eine Fremdsprache wie Deutsch, Französisch oder Spanisch zu lernen, als eine der 22 indischen Sprachen. Es gibt leider weder ein entsprechendes Fach wie Deutsch als Zweit- oder Fremdsprache für indische Sprachen noch einen gemeinsamen Referenzrahmen für indische Sprachen. Es bestehen also kaum Systematisierung und Standardisierung der Sprachniveaus für indische Sprachen. Die neueren methodischen Ansätze zum Spracherwerb haben sich noch nicht etabliert. Das ist eine akute aktuelle gesellschaftliche Herausforderung in Indien. In diesem Bereich hat die Mumbaier Germanistik seit 2012 ein konkretes Projekt – ihre third mission, wo sie als citizen science ihre Rolle spielt, nämlich die Standardisierung der Sprachniveaus für die regionale Sprache Marathi, die etwa so viele Sprecher hat wie Deutsch und viel älter ist als die sogenannte indische nationale Sprache Hindi.

Surana und ihre Kolleginnen haben ihr Wissen über die deutsche Sprachlehrmethodik, Deutsch als Fremdsprache und den Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen dafür eingesetzt mit Hilfe der Marathi-Sprachexperten sechs Sprachniveaus für Marathi festzulegen. Die Mumbaier Germanistik hat den Lernstoff zum Lernen der Marathi-Sprache entwickelt: Kursbücher, Arbeitsbücher, Glossare mit audiovisuellen Materialien für diese sechs Niveaus verfasst und veröffentlicht – eine App für den Marathi-Spracherwerb fertiggestellt – zusätzlich werden Kursbücher für vier verschiedene Zielgruppen auch noch herausgegeben. Seit 2014 bietet das Department of German neben Deutsch auch Kurse für kommunikatives Marathi und erhält vom Staat immer wieder Aufträge für die Lehrerausbildung für Marathi als Zweit- u. Fremdsprache. Die erste Phase des Projekts unterstützte der Bollywood Star Aamir Khan, dann übernahm die staatliche Organisation die Finanzierung dieses Projekts. Von dem innovativen Marathi Projekt wird immer wieder in den Medien berichtet und die Mumbaier Germanistik gewinnt sozial an gutem Willen. So hat die indische Germanistik in Zusammenarbeit mit mehreren gesellschaftlichen Akteuren zur Bewältigung und Lösung eines aktuellen gesellschaftlichen Problems beigetragen.

Über viele Jahre hinweg handelte es sich in der senegalesischen Germanistik laut Diagne um ein Fach, das mit der Vorbereitung auf den Deutschlehrerberuf ein nicht nur sehr konkretes, sondern gesamtgesellschaftlich auch überaus wichtiges Ausbildungsziel besaß und immer noch besitzt. Besonders hervorzuheben sind beispielsweise die Auffassungen von Amadou B. Sadji (1983) zum Germanistikstudium in Senegal. Die wissenschaftlichen Ansätze einer interkulturell fundierten Germanistik forderte in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts afrikanische Germanisten darauf, Einblicke in die Literaturen, Kulturen und Sprachen Afrikas zu vermitteln. Das Doppelblicken als Forschungsparadigma erwies sich dabei als Tertium Comparationis. Durch die Erarbeitung „kulturkontrastiver" Themen und Methoden (z.B. die Aufarbeitung des Kolonialismus, die Bedeutung des Imaginären, die deutsch-afrikanische Literatur usw.) hat sich ein produktiver Überschneidungsbereich ausgebildet, wodurch sich die germanistische Lehre und Forschungspraxis durch verschiedene Impulse der Geisteswissenschaften (*cultural turn*, Anstöße aus der Interkulturellen Germanistik, Wiederaufnahme angelsächsischer postkolonialer Theoriebestände,) verstärkt hat.

- Wie können die an die Germanistik heute gestellten Ansprüche im Kontext der LMD-Reform (Implementierung des Bologna-Prozesses) eingelöst werden? Wie kann die afrikanische Germanistik im Lichte aktueller Reform-Herausforderungen eine sichtbare Neupositionierung und auch gesellschaftliche Legitimation erlangen? Mit der LMD-Reform soll das praxisnahe Studium und wirtschaftsorientierte Profil der Universitäten

unterstützt bzw. die Hochschulbildung den Anforderungen des Arbeitsmarktes angepasst werden. Der drohende Bedeutungsverlust für die Geisteswissenschaften in ihrer aktuellen Form scheint dabei geriegelt bzw. gesiegelt zu werden, auch wenn dieser Verlust an Bedeutung und Wahrnehmbarkeit sich nämlich weniger qualitativ als quantitativ bemisst, nämlich durch eine paradoxerweise geradezu steigende Anzahl von Studierenden, die inzwischen zur Gründung weiterer Universitäten und germanistischer Abteilungen geführt hat. Seit der Implementierung des Bologna-Prozesses in Afrika befindet sich auch die Germanistik in einem tiefgreifenden Umstrukturierungsbedürfnis. Vielerorts transformiert sich das Fach Germanistik in ein Modul, das aus unterschiedlichen Schwerpunkten in disziplinübergreifenden Studiengängen wie Deutschlandstudien, Area Studies, Deutsch als Fachsprache, Deutsch als Fremdsprache usw. besteht. Die unausweichliche Anpassung der afrikanischen Universitäten an den Bologna-Prozess birgt ein sehr großes Innovationspotenzial für die tertiäre Bildung und soll den bisher wenigen Bezug zur Industrie oder zur Wirtschaft generell verbessern.